

Pro ZUKUNFT

Der Navigator durch die aktuellen Zukunftspublikationen

In Zusammenarbeit mit dem **Zentrum für Zukunftsstudien** der FHS Forschung Salzburg

23. JAHRGANG, 2009 | 1

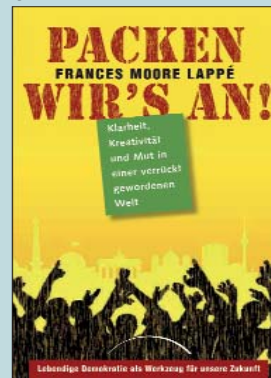
EDITORIAL

Vom Abenteuer lebendiger Demokratie

Die ordnungsstiftende Rolle des Staates und die politische Mitbestimmung auf der Grundlage einer lebendigen Demokratie – beide Pole einer tragfähigen gesellschaftlichen Entwicklung, sind durch die trügerischen Versprechen einer marktorientierten Wachstumsideologie in die Krise geraten. Der Staat, über viele Jahre mehr oder minder heftig als Störfaktor einer angeblich „freien“ wirtschaftlichen Entwicklung denunziert, soll heute als Rettungsanker einer ins Trudeln geratenen global strukturierten Ökonomie so ziemlich alles und jeden vor dem drohenden Abgrund retten. Es bedarf keiner prophetischen Gaben um zu erkennen, dass er damit ebenso überfordert ist wie eine Demokratie, die Teilhabe zwar formal gewährleistet, das Vertrauen der BürgerInnen aber verspielt hat. Der britische Politikwissenschaftler *Colin Crouch* (vgl. PZ 2008/4) spricht in seinem kürzlich auch in deutscher Sprache vorgelegten Essay von „Postdemokratie“ und nennt im Wesentlichen drei Gründe für den Vertrauensverlust der herkömmlichen demokratischen Strukturen: Erstens das generelle Versagen der Parteien in der Abbildung der neuen sozialen Schichten und ihre Gegensätze; zweitens das Fehlen adäquater Rezepte um auf Prozesse der (ökonomischen) Globalisierung zu reagieren und drittens die mediale Inszenierung und Personalisierung der Politik, die in ihrer Substanzlosigkeit der totalen „Kommerzialisierung des Privaten“ Vorschub leistet und damit – wie *Klaus Firlie* diagnostiziert (vgl. 28f.) – dem „Erlebniskapitalismus“ als Vollstrecker eines „posthumanen Zeitalters“ das Feld gesellschaftlichen Handelns bereitwillig überlassen hat.

So richtig und treffend diese Analysen auch sein

mögen, so sind sie doch nicht ohne Alternative. Einen Beweis für diese These bietet *Frances Moore Lappé*, die gemeinsam mit der Tochter Anna im Jahr 2001 das „Small Planet Institute“ (www.smallplanetinstitute.org) ins Leben gerufen hat, um den Nachweis zu erbringen und die Einsicht zu fördern, dass Demokratie mehr bedeutet als „Wahlen und unternehmerischer Kapitalismus“. Wie im Gegensatz zur auch von ihr kritisierten „Oberflächlichen Demokratie“ eine Gesellschaft aussehen könnte, „in der Menschen sich engagieren, um ihren Werten in öffentlichen Diskussionen Gehör zu verschaffen, hat die für



Es geht auch anders

- 2 | P. M.: Neustart Schweiz
- 8 | Richter/Spiegel: Die Kraft der Würde

Weitere Highlights

- 13 | Die Zukunft der Energie. Ein Report der Max-Planck-Ges.
- 20 | Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung. Hg. v. R. Popp
- 21 | M. Horx: Technolution
- 27 | L. Reppesgaard: Das Google-Imperium
- 35 | P. Heintel: Innehalten

Zukunft in der Diskussion: Das Bruttonationalglück

Magazin | JBZ-News | Aus anderen Instituten

ihren Einsatz um „Ernährungssouveränität“ weltweit bekannt gewordene und 1987 mit einem Alternativen Nobelpreis gewürdigte Aktivistin in einem soeben erschienenen Buch eindrucksvoll dargelegt.¹⁾

Wir müssten, so die Autorin, „die Spirale der Machtlosigkeit durchbrechen“ und stattdessen das „Prinzip der (Selbst)Ermächtigung“ zur Grundlage „Lebendiger Demokratie“ machen. Kooperation, Fairness und die Bereitschaft, selbst „Macher“ (nicht „Jammerer“ oder bloß „Zuseher“) zu sein, würden uns befähigen, „die Knappheit, die wir selbst schaffen, und die wir fürchten, zu überwinden“ (S. 71). Demut und Hoffnung seien die besten Voraussetzungen für tiefgreifenden Wandel, denn „wenn wir erkennen, dass es in dieser einzigartigen Zeit *unmöglich ist zu sagen, was möglich ist*, dann entdecken wir, dass wir frei sind“ (S. 49). „Praktisch bedeutet Lebendige Demokratie, dass die Macht der Stimmen und die Werte der Bürger unser öffentliches Leben durchdringen und die Macht des Geldes aus den politischen Entscheidungen verdrängen.“ Die „Ökologie der Demokratie“, so Moore Lappé, sei von fünf Qualitäten bestimmt: sie ist 1.) dynamisch und niemals fertig, 2.) von Werten und nicht von Dogmen gelenkt, 3.) zu erlernen, nicht automatisch gegeben, 4.) Macht kreierend, nicht kontrollierend, sowie 5.) umfassend, nicht isoliert. Wie Lebendige Demokratie „sich anfühlt“, das beschreibt die Autorin an zahlreichen Beispielen, etwa der Initiative von Martha McCoy und der Arbeit des von ihr geleiteten „Zentrums für Alltägliche Demokratie“ in Kansas City, an dem heute 1.300 Freiwillige an der Lösung kommunaler Herausforderungen mitwirken. Sie berichtet von BürgerInnen, die ihre Regierungen, aber auch die Wirtschaft zur Umsetzung verpflichtender Standards veranlassen, von Menschen, „die das Gefühl entwickeln, träumen zu können“ und so erhebliche Mittel für gemeinnützige Projekte lukrieren, von der Kraft „lokaler, lebendiger Ökonomien“ (vgl. auch in dieser Ausgabe S. 4ff.) oder von Schulen und Universitäten, an denen Lebendige Demokratie gelehrt und auch praktiziert wird. Begleitet und unterstützt von nicht weniger als vier Revolutionen (der Kommunikation, der Vernetzung, der menschlichen Würde und der Ökologie) sei die Zeit für machtvolle Veränderung als vor allem auch kulturelle Aufgabe gekommen.

Moore Lappé spricht in diesem Zusammenhang auch von einer Wahl, die wir nicht haben: Denn „die Entscheidung vor der wir stehen, ist nicht die, ob wir die Welt verändern wollen, sondern wie wir die Welt verändern wollen“. Konkretere Vorschläge und ermutigendere Beispiele, in welche Richtung wir uns zur Wiederentdeckung der Demokratie aufmachen sollten – die, unterstützt durch das Lektorat von Jürgen Streich, auch um Initiativen und Berichte aus Deutschland ergänzt wurden – sind kaum zu finden.

Ein breites Spektrum an Zukunftsthemen – Alternative Energie, Web-Welt zwischen Euphorie und Skepsis, Überlegungen zur Rolle des Staates sowie Wege aus der Beschleunigungsfalle – haben wir darüber hinaus neben Beiträgen zur Trend-, Zukunfts- und Werteforschung für Sie gesichtet und aufbereitet.


Mit den besten Wünschen für eine erkenntnisreiche und vor allem auch nachwirkende Lektüre

Ihr



w.spielmann@salzburg.at



1)  Moore Lappé, Frances : **Packen wir's an!** Klarheit, Kreativität und Mut in einer verrückt gewordenen Welt. Bielefeld: J. Kamphausen, 2009. 282 S., € 17,50 [D], 18,- [A], sFr 30,60, ISBN 978-3-89901-178-4

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber:

Robert-Jungk-Stiftung
Geschäftsführer: Dr. Werner Riemer

Für den Inhalt verantwortlich:

Robert-Jungk-Bibliothek
für Zukunftsfragen
Leitung: Dr. Walter Spielmann

Redaktion:

Dr. Alfred Auer (A. A.)
Mag. Hans Holzinger (H. H.)
Dr. Walter Spielmann (W. Sp.)

Gesamtherstellung/Verlag:

Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen

Mitarbeiter dieser Nummer:

Mag. Thomas Haderlapp (T. H.), Elmar Schüll
(E. Sch.), Dr. Werner Riemer (W. R.)

Robert-Jungk-Platz 1, A-5020 Salzburg

Telefon: +43(0)662 / 873 206

Telefax: +43(0)662 / 873 206-14

E-Mail: jungk-bibliothek@salzburg.at

Internet: <http://www.jungk-bibliothek.at>

PRO ZUKUNFT

erscheint 4 Mal pro Jahr.
Preis des Einzelheftes: € 7,-
Abonnement (pro Jahr): € 25,- zzgl. Porto
Versandkosten: € 5,- (Europa)
Ältere Hefte: € 3,- zzgl. Porto

Preise für außereuropäisches Ausland
auf Anfrage.

Bestellungen:

Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen
Robert-Jungk-Platz 1, A-5020 Salzburg
Tel. +43(0)662 / 873 206

Zahlungen erbeten an:

Verein der Freunde und Förderer der
Robert-Jungk-Stiftung,
Kto. 238.888.5, BLZ 55000
Salzburger Landeshypothekenbank

Für Überweisungen aus dem Ausland

IBAN: AT41550000002388885
BIC/SWIFT: SLHYAT2S

PRO ZUKUNFT kann im Abonnement
oder als Einzelheft beim Buchhandel
und direkt bei der JBZ bestellt werden.
Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.

Abbestellungen bitte bis spätestens
8 Wochen vor Ablauf des Jahresabonnements.
Erfolgt keine Abbestellung, verlängert sich
das Abonnement automatisch.

Offenlegung der grundlegenden Richtung des
periodischen Mediums § 25 Abs 4 MedienG:

PRO ZUKUNFT ist die Zeitschrift der Internationalen
Bibliothek für Zukunftsfragen / Robert-Jungk-
Stiftung. Vier Mal pro Jahr stellt sie Publikationen
aus dem Bereich der Zukunfts- und Trendforschung
vor und informiert interdisziplinär über neue zu-
kunftsrelevante Publikationen (Sachbücher, Graues
Material und Beiträge in Neuen Medien.)

PRO ZUKUNFT wird auf chlorfrei
gebleichtem Offset-Papier gedruckt.

ISSN 1011-0089

Die nächste Ausgabe von *pro Zu-*
kunft erscheint im Juni 2009

I N H A L T

EDITORIAL

1
 Walter Spielmann geht v. a. auf das neue Buch von Frances Moore Lappé „Packen wir's an!“ ein, die gemeinsam mit Tochter Anna im Jahr 2001 das „Small Planet Institute“ ins Leben gerufen hat.

IMPRESSUM

2

NAVIGATOR

4

Wirtschaften

Es geht auch anders

Das neue Zauberwort zur Bewältigung der Krise heißt „Konjunkturpakete“. Alter Wein in neuen Schläuchen, befürchtet Hans Holzinger, wenn dabei die Sättigung der Märkte und die ökologischen Begrenzungen außen vor bleiben. Er stellt Ansätze und Bewegungen eines grundsätzlich anderen Wirtschaftens vor.



4

Energiezukunft

Beginnt das Solarzeitalter?



Alfred Auer hat aktuelle Bücher zur Energiesituation gelesen und dabei vor allem Alternativen für die Zukunft recherchiert. Im Zentrum stehen die Sicherheit der Energieversorgung sowie die Eindämmung des Klimawandels.

Tomas Haderlapp informiert über zwei DVD-Dokumentationen zur Autoindustrie.

10

Zukunftsforschung

Zukunft ist Ansichtssache

Was ist Zukunftsforschung und welcher Methoden bedient sie sich? Wie bestimmen neue Technologien die Zukunft? Welche Gegenwartstrends sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts auszumachen? Und kommt es allmählich zu einer globalen Annäherung der Wertewelten? Fragen, die in den hier zur Diskussion gestellten Studien erörtert werden. Nicht zuletzt gibt das Kapitel Einblick in die Wertewelt der jungen ÖsterreicherInnen.



15

Netzwelten

Ist die Welt eine „Google“?

23



Die meisten von uns verwenden täglich die Suchmaschine Google und die neuen aktiven Web-Anwendungen erfreuen inzwischen Millionen von Usern. Einige Aspekte aus der neuen Web-Welt – sowohl den euphorischen als auch den kritischen Blick – hat sich Alfred Auer angesehen und dabei durchaus kontroverse Einschätzungen registriert.

Soziale Sicherung

Schützender Staat?

26

Soziale Sicherung und aktive Arbeitsmarktpolitik gewinnen in Krisenzeiten wieder an Bedeutung. Doch der Wandel hin zum aktivierenden Staat birgt auch Fallen: Führt er zur neuen Disziplinierung seiner BürgerInnen?



Oder erforderte die kulturelle Krise im „Erlebniskapitalismus“ (K. Firlei) vielmehr einen tiefergreifenden Kurswechsel? Hans Holzinger erkundet das Terrain.

Neue Zeitkultur

Die Beschleunigungsfalle

30



Zeit wird zur neuen Zukunftswährung. Wie lässt sich eine neue Zeitkultur entwickeln – persönlich und gesellschaftlich? Welche Zeitpolitiken brauchen wir für Wirtschaft und Gesellschaft? Diesen Fragen widmen sich Walter Spielmann und Hans Holzinger anhand ausgewählter Bücher.

MAGAZIN

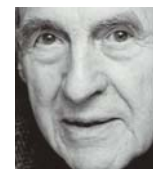
36

Zukunft in Diskussion

Auf der Suche nach dem Bruttonationalglück

36

Hans Holzinger berichtet über eine Tagung anlässlich des 100. Geburtstags von Leopold Kohr, bei der das Konzept des Bruttonationalglücks einem interkulturellen Vergleich unterzogen wurde.



Kurz gemeldet

37

Aus anderen Zukunftsinstituten, Zeitschriften, Termine und JBZ-News.

REGISTER

39

Es geht auch anders

Wirtschaft jenseits des Wachstumszwangs

Die aktuelle Wirtschaftskrise hat dem Staat als Rettungsanker zu neuen Ehren verholfen. Das von allen herumge-reichte Zauberwort heißt „Konjunkturpakete“. Alter Wein in neuen Schläuchen, ist kritisch zu fragen. Wird die Chance auf ein grundsätzliches Hinterfragen des Wachstumskurses vertan, die ökologische Krise verdrängt? Die folgenden Publikationen laden zu einem tiefgreifenderen Kurswechsel ein. *Hans Holzinger* hat sie für Sie gelesen.

Neustart Welt

„Unsere gewohnte Lebensweise ist heute in Frage gestellt. Was selbstverständlich war, wird prekär. Das Kartenhaus, das seit den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts in immer hektischem Tempo aufgebaut worden ist, droht zusammenzufallen. Mehr Konsum, mehr Umsatz, mehr Profit, mehr Geschwindigkeit, mehr Energie. Der Kreislauf ist ins Stocken geraten – die Party ist vorbei, und jetzt sehen wir den Abfall und bekommen die Rechnung präsentiert.“ So der Ausgangsbefund eines kleinen wie eine Fibel gestalteten Buches namens „Neustart Schweiz“ (Zitat S. 10). Es gebe jedoch keinen Grund zur Panik oder zum Pessimismus. Die Einsicht in die Unhaltbarkeit der heutigen Lebensweise sei weit verbreitet, es fehle allein der Mut, etwas Neues zu beginnen, so der Autor, der unter dem Pseudonym P. M. auftritt.

Unsere Lebens- und Wirtschaftsweise sei schwerfällig geworden und diene längst nicht mehr dem Lebensgenuss. „Dem Fetisch Wahlfreiheit, der oft nur versteckte Mehrarbeit bedeutet, opfern wir viel Geld, Zeit und Material“, ist der Autor überzeugt und stellt die Frage: „Wo ist der Lustgewinn, wenn wir mit einem Off-Roader im Pendlerstau stecken, weil wir nicht von den Fahrplänen der öffentlichen Verkehrsmittel abhängig sein wollen? Macht es wirklich Spaß, zwischen 200 Krankenkassen, fünf Telefongesellschaften, dreißig Waschmittelmarken, vier Großverteilern usw. zu wählen?“ Die Zeit, die wir mit Genießen verbringen könnten, werde damit verschwendet, „uns mit sinnlosem Auswählen abzuplagen“ (S. 17). Unser Konsumismus steigere nicht mehr die Lebenszufriedenheit, er führe aber in die ökologische Sackgasse, so eine Diagnose, die auch von der Zufriedenheitsforschung bestätigt wird.

1000 Watt-Gesellschaft machen

„Neustart Schweiz“ – man/frau kann dafür natürlich jedes andere materiell reiche Land einsetzen – bedeute somit, den Energie- und Ressourcen-

verbrauch drastisch zu reduzieren – P. M. spricht von der „1000 Watt-Gesellschaft“. Wirtschaft sei nicht Schicksal, sondern gestaltbar, so die Überzeugung des Autors. „Wenn wir die herrschenden Privilegien, Abhängigkeiten und Denkblockaden überwinden, dann können wir den globalen Haushalt so einrichten, dass alle ein gutes Leben führen können. Es hat genügend Lebensmittel, es gibt genug erneuerbare Energie, genug Kreativität – der Planet ist bewohnbar“ (S. 11), meint P. M. Die Schweiz mit seinen 1,15 Promille der Weltbevölkerung könne nicht die Welt retten, sie könne sich aber „nützlich“ machen. Notwendig dafür sei, Wirtschaft und Leben vor Ort neu zu organisieren, was Spielräume schaffe, anderen großzügiger zu helfen, denn das tatsächliche „Schlamassel“ seien Hunger, Armut, Umweltzerstörung und Gewalt in den benachteiligten Weltregionen.

P. M. schätzt die demokratischen Errungenschaften der Schweiz, er sieht jedoch die politische Krise in seinem Land, die eine Krise aller Wohlfahrtsdemokratien sei. Das Dilemma der linken Parteien ortet er in der Reduktion auf die Verteidigung der Interessen der reichen ArbeitnehmerInnen des Nordens. Die „Verteidigung der Kaufkraft“ sei als Programm jedoch „nicht gerade eine begeisternde Vision“. Damit habe die Linke „ihre soziale Basis und ihre Zukunft verloren – sie ist nicht mehr Träger einer global gültigen Lösung“. Die Benachteiligten der Welt würden sich daher von religiösen Fanatikern besser vertreten fühlen als von den „bequemen Wohlstandslinken“. Und die einheimischen ArbeitnehmerInnen wiederum sähen „ihren Egoismus besser verteidigt durch nationalistische Demagogen“ (alle Zitate S. 20).

Vision eines guten Lebens für alle

Der Autor hält daher eine global attraktive Vision eines für alle guten Lebens unter Berücksichtigung der Ressourcengrenzen für die lohnendere Alternative, begonnen werden müsse damit jeweils vor Ort. Darin liegt der Charme des Konzepts „Neu-



„Eine Alternative zur marktwirtschaftlichen Industriegesellschaft wird mit etwa 20 % des heutigen Energieverbrauchs auskommen müssen, d. h., die Lebensweise muss sich drastisch ändern, die Produktion muss regional organisiert werden, Bedarf und Aufwand müssen (...) direkt ausgehandelt werden.“

(P. M. in 2, S. 33)

start Schweiz“. Es basiert auf folgenden drei Elementen: 1) Senkung der Lebenskosten durch einen einfachen Lebensstil; 2) akademische Bildung für alle, denn die „neue Lebensweise braucht selbstständig denkende, sich als gleichwertig verstehende Bürger und Bürgerinnen“; 3) Verwendung des Überschusses für weltweite Aktionen zur Verbesserung der Lebensbedingungen. P. M. schlägt eine Verzehnfachung der Schweizerischen Entwicklungshilfe vor, wobei die Schweiz aufgrund ihrer starken Pharmaindustrie vor allem im Gesundheitsbereich, in der Entwicklung erneuerbarer Energien sowie mit konstruktiven Bankdienstleistungen helfen könne.

P. M. setzt zum einen auf Dezentralisierung – die Dinge des alltäglichen Bedarfs werden weitgehend vor Ort produziert, vor allem die Lebensmittelversorgung, die in direkter Zusammenarbeit mit den Bauernhöfen im Umland der Städte organisiert würde -, zum anderen geht es ihm aber auch um Optimierung durch Konzentration („Das Dorf ist definitiv kein Modell mehr, trotz Satellitenschüssel.“ S. 60) Am Beispiel Schweiz: Die dreitausend, starke Zersiedelung hervorrufenden Kommunen würden auf 500 Basisgemeinden reduziert, die 23 Kantone mit ihren jeweiligen Verwaltungen auf sieben Regionen. Ergänzt um eine „schlanke Zentralverwaltung für alle landesweiten Belange“ würde dies nicht nur die Demokratie beleben, sondern auch zur Reduktion der Verwaltungskosten führen (ebd.).

Neubelebung der Demokratie

Das Modell „Neustart Schweiz“ mag auf den ersten Blick wie auf dem Reißbrett entworfen erscheinen, es erinnert aber daran, dass jegliches Leben und Wirtschaften sich in physischen Räumen vollzieht; es zeigt, dass die gegenwärtige Form der Individualisierung durch Konsum nicht zufriedenstellend ist, die Potenziale von Gemeinschaften darin brach liegen und hohe Folgekosten verursachen; das Modell macht schließlich ernst mit der Herausforderung der radikalen Reduzierung unseres Ressourcenverbrauchs und ist somit die seriöse Antwort auf die sich zuspitzende ökologische Krise. P. M. setzt auf eigenständige Menschen, eine Neubelebung der Demokratie, die wieder auf die Füße gestellt wird, eine „Mischung von kollektiver Eigenverantwortung und administrativer Vereinfachung“, und er weiß schließlich, dass die Umsetzung nicht von oben verordnet werden, sondern von unten begonnen und durch Ansteckung vorangebracht werden kann. „Neustart Schweiz“ ist somit keine neue Organisation, „sondern nur ein Versuch, eine Reihe von wichtigen

Themen in ihrem Zusammenhang darzustellen“ (S. 88). P. M. hofft auf „500 Neustart-Punkte“ in der Schweiz, die idealer Weise in allen zukünftigen Basisgemeinden entstehen sollten. Sie bildeten das Netzwerk derer, die in Eigeninitiative die „hier dargestellten Themen diskutieren und daraus Handlungsstrategien machen möchten“ (S. 89). „Neustart Schweiz“ ist somit auch eine „Diskussionsplattform für schon Organisierte“. Eine spannende Idee – nicht nur für die Schweiz!

H. H.

Dezentralisierung

2 P. M.: **Neustart Schweiz**. So geht es weiter. Zürich: Edition Zeitpunkt, 2008. 92 S., € 13,- [D], 13,40 [A], sFr 22,-, ISBN 978-3033-01779-5

Die Grenzen des Kapitalismus

Dass der materielle Wachstumspfad des Kapitalismus an Grenzen stößt, ist auch Grundthese der jungen österreichischen Autoren *Andreas Exner*, *Christian Lauk* und *Konstantin Kulterer*, die sich zu einem Social Innovation Network zusammengeschlossen haben. Brillant recherchiert und packend geschrieben analysieren sie die Krisen des

„Die Stärkung der materiellen lokalen Autonomie und das Überflüssigwerden der konstruierten Großnationen wird zu entspannten, nüchternen Territorien führen können. Territorien sind einfach Orte, wo man gut lebt.“

(P. M.

in **2**, S. 86)

INFO

NEUORGANISATION VOR ORT

Herzstück von „Neustart Schweiz“ ist die Neuorganisation des Lebens vor Ort. Im Mittelpunkt stehen die Ernährungs- und Energiesouveränität, die durch hochwertige, regionale Lebensmittelversorgung, Lebensweisen in kooperativen Nachbarschaften und eine Aufwertung der Nahräume verwirklicht werden soll. Der Autor erkennt in der Vereinzelung, die nichts mit wirklicher Individualität zu tun habe, sowie in der (geografischen) Zerstreuung bzw. Zersiedelung die Haupthindernisse einer nachhaltigen Lebensweise. Der räumlichen Neuordnung kommt daher in der Vision von P. M. eine wesentliche Bedeutung zu. Die kleinsten Einheiten, sogenannte *Life Maintenance Organisations* (LMOs), umfassen Nachbarschaften von etwa 500 Personen, in denen das Wohnen organisiert wird. In Basisgemeinden von bis zu 20.000 Personen werden Schulen, Gesundheitsdienste sowie die lokale Energieversorgung realisiert. In den darüber liegenden Agro-Urbanen Regionen von 100000 bis einigen Millionen Menschen, den derzeitigen Stadt-Umland-Regionen vergleichbar, wird der Großteil der Lebensmittelversorgung sowie der Güter des alltäglichen Bedarfs organisiert. Autonome Territorien von 5 bis 10 Millionen Einwohnern beinhalten die regionale Industrie, die öffentliche Mobilitätsinfrastruktur, die zentralen Energiedienstleister sowie Universitäten. Maschinen, Fahrzeuge, Chemieprodukte oder Energietechnologien könnten auf subkontinentalen Räumen von bis zu 500 Millionen Menschen erzeugt werden. In einer Planetarischen Organisation würden schließlich die Verteilung von Rohstoffen, der Austausch von Wissen und Knowhow, die Verteilung von Medikamenten sowie die Katastrophenhilfe koordiniert. Auch Wissenschaft, Musik, Literatur, Kunst und Softwareentwicklung sollen in globalem Austausch stattfinden. (vgl. P. M. in **2**, S. 34ff.)



ökonomischen Wachstumsdenkens. Ob die Verknappung von Energie, die Turbulenzen an den internationalen Finanzmärkten oder die sozialen Verwerfungen, die das konkurrenzwirtschaftliche Prinzip hervorruft: das Buch zeigt auch, dass Änderungsbedarf besteht. Deutlich wird, dass der in das kapitalistische System eingebaute, positive Rückkopplungsmechanismus namens Wirtschaftswachstum mit einem kontinuierlich steigenden Verbrauch von Energie und Rohmaterialien verbunden ist. Und dass dieser steigende Verbrauch – und somit auch das Wirtschaftswachstum – früher oder später an seine natürlichen Grenzen stoßen wird. Die Autoren gehen davon aus, dass die Wachstumsmaschine ins Stocken geraten wird: höhere Kosten für Energie, das nicht unbegrenzt mögliche Drücken der Löhne, die Zunahme der sozialen Kosten des destruktiven Konkurrenzsystems würden die Profite sinken lassen und damit die Motivation zu investieren. Schließlich könnte die abnehmende Steuerungsfähigkeit der Staaten uns ins Chaos stürzen. Notwendig sei daher, uns stück- und schrittweise von der Geld- und Wachstumsökonomie zu entkoppeln. In diesem Sinne werden in den letzten Abschnitten exemplarisch Alternativansätze wie etwa die Bewegungen solidarischer Ökonomie in Lateinamerika oder die Renaissance regionalen Wirtschaftens dargestellt. Der Band schließt mit einem radikalen Alternativmodell – die Rückkehr zu weitgehenden Selbstversorgungsgemeinschaften – sozusagen ein Szenario für das Leben nach dem Crash der globalen Wachstumswirtschaft. H. H.

Wachstum: Krise

3 Exner, Andreas; Lauk, Christian; Kulterer, Konstantin: **Die Grenzen des Kapitalismus**. Wie wir am Wachstum scheitern. Wien: Überreuter, 2008 223 S. € 19,95 [D], 20,55 [A], sFr 33,90 ISBN 978-3-8000-7366-5

LINKS

SOLIDARISCHE ÖKONOMIE

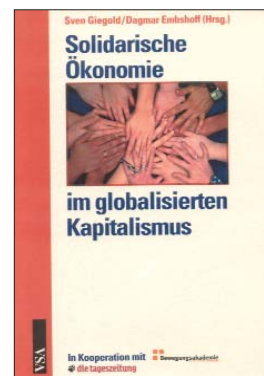
Initiativen und Projekte im deutschsprachigen Raum sind zu finden unter www.solidarische.oekonomie.de bzw. www.solidarische-oekonomie.at Informationen über die Genossenschaftsbewegung erhält man unter www.neuegenossenschaften.de. Der Dachverband der Regionalgeld-Initiativen vernetzt unter www.regiogeld.de inzwischen an die 30 Initiativen im deutschsprachigen Raum.

Das internationale Netzwerk für Solidarische Ökonomie ist zu finden unter www.ripess.net. Zudem gibt es Links zu Bewegungen in anderen Ländern. Initiativen in Grossbritannien sind nachlesbar unter www.cooperative-uk.coop, in Frankreich unter www.scop.coop, Infos über die Bewegungen in den USA und Kanada erfährt man/frau unter www.ced-works.com, zur brasilianischen Bewegung unter www.mte.gov.br.

(nach: Solidarische Ökonomie in **4**)

Solidarische Ökonomie

Dass es bereits eine Fülle konkreter Ansätze eines anderen Wirtschaftens gibt, macht ein in Kooperation mit der Berliner „taz“ und der „Bewegungsakademie“ herausgegebener Band über „Solidarische Ökonomie“ deutlich, der einen Ende November 2006 in Berlin stattgefundenen Kongress mit über 1.400 Mitwirkenden dokumentiert. „Solidarische Ökonomie bezeichnet Formen des Wirtschaftens, die menschliche Bedürfnisse auf der Basis freiwilliger Kooperation, Selbstorganisation und gegenseitiger Hilfe befriedigen“, so eine Klammerdefinition der HerausgeberInnen *Dagmar Embshoff* und *Sven Giegold* für die vielfältigen Initiativen, die von Produktionsgenossenschaften über Regionalwährungen bis hin zu Tauschkreisen reichen. Die beiden sehen im Aufschwung, den Projekte solidarischer Ökonomie derzeit nehmen, einen handfesten ökonomischen Grund: „Prekariat und Armut sind längst in unse-



ren Bewegungen angekommen. Unternehmungen Solidarischer Ökonomie sind eine Alternative, die eigenen politischen Ziele und das eigene Leben und Arbeiten besser in Einklang zu bringen.“ (S. 15) Der Wunsch nach einem anderen Umgang der Generationen miteinander sowie das Unbehagen an der derzeitigen Konsumgesellschaft werden als weitere Motive für Neuansätze angeführt: „Ältere Menschen aber auch Erwerbsarbeitslose und die wachsende Zahl von (jungen) Erben bilden ein Potenzial für Eigenarbeit, Tauscharbeit oder die solidarische Unterstützung von Wohn- und Arbeitsprojekten.“ (S. 16) Solidarische Ökonomie könne solidarische Politik nicht ersetzen, sie helfe aber bei der Durchsetzung, sind die beiden überzeugt, und sie wirke motivierend: „Bewegungen brauchen positive Erfolge. Projekte Solidarischer Ökonomie können solche Erfolge bringen – anfassbar, vor Ort.“ (S. 16)

In den insgesamt 52 Beiträgen des Bandes findet man/frau konkrete Beispiele eines anderen Wirtschaftens, etwa neue Genossenschaftstypen, neue Produktions- und Wohnformen oder Regionalwährungen. Vorgestellt werden auch internationale Beispiele etwa aus Italien, Frankreich, Osteuropa, USA und Kanada (u. a. aus Quebec), Südamerika, Indien oder Afrika, wo von „People’s Economy“ gesprochen wird. Solidarische Öko-

Wirtschaften

nomie hat hier einen noch viel höheren Stellenwert, so *Norman Chipakupaku*, da die meisten Menschen noch in Subsistenz leben, Familie und Nachbarschaft dem Überleben dienen. Weitere Ausführungen beziehen sich auf die politischen Rahmenbedingungen, die Rolle eines Grundeinkommens, die Frage nach dem Eigentumsbegriff sowie die Gemeinwesenarbeit im Kontext Solidarischer Ökonomie. *Susanne Elsen* plädiert dafür, die kollektive Selbstorganisation von Arbeitslosen und Armen zu fördern, was bisher nicht geschehe: „Sozialstaatliche Absicherungen setzen vielmehr am freigesetzten und isolierten Individuum an.“ (S. 108) Unterstützung kommt auch seitens der Psychologie. Unter Bezugnahme auf das von Alfred Adler beschriebene „Gemeinschaftsgefühl“ zeigt *Malte Klar*, dass sich gemeinsam mit anderen zu engagieren, einen positiven Beitrag in der Gesellschaft zu leisten und sich ungerechten Verhältnissen zu widersetzen, zum eigenen Glück beiträgt. Das Grundbedürfnis nach Verbundenheit mache deutlich, „dass der Mensch kein Einzelgänger ist, sondern von Natur aus ein soziales Wesen“ (S. 113). *H. H.*

Wirtschaft: solidarische

4 Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus. Hrsg. v. Sven Giegold ... In Kooperation mit der „Bewegungsakademie“ und der „tageszeitung“. Hamburg: VSA-Verl., 2008. 237 S., € 14,80 [D], 15,30 [A], sFr 26,-, ISBN 978-3-89965-227-7

Utopische DenkerInnen

Oliver Ressler hat einen in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerten Band über „Alternative Ökonomien – Alternative Gesellschaften“ herausgegeben. Er basiert auf dem mehrsprachigen Ausstellungsprojekt gleichen Titels des in Wien lebenden Künstlers und dokumentiert Sichtweisen von internationalen QuerdenkerInnen für ein anderes Wirtschaften und Zusammenleben. Nachzulesen sind die Texte nicht nur in deutscher, sondern auch in ungarischer Sprache, was neue Rezeptionskreise erschließt (überdies gibt es eine englisch/polnische Version).

Die vorgestellten Alternativen sind vielfältig: Der griechische Ökonom *Takis Fotopoulos* beispielsweise beschreibt sein Konzept einer umfassenden Demokratie, die US-Ökologin *Chaia Heller* stellt Grundzüge eines libertären Kommunalismus vor. Ihr Landsmann *Michael Albert* erläutert sein Konzept einer Partizipatorischen Ökonomie, die deutsche Feministin *Maria Mies* ihre Perspektive einer Subsistenzgesellschaft. Man findet Skiz-

BEISPIELE

SOLIDARISCHES WIRTSCHAFTEN

„Die Projektwerkstatt auf Gegenseitigkeit“ entschärft das Privateigentum an Grundstücken und Immobilien durch kollektiven Besitz und langfristigen Verleih an Gemeinschaftsprojekte. www.gegenseitig.de
 In Kost nix-Läden können Menschen, die Brauchbares nicht mehr brauchen abgeben und jene, die es brauchen, bekommen es kostenfrei. www.umsonstladen.de, www.umsonstladen.at.
 Initiativen für regionales Wirtschaften sind zu finden unter www.regionales-wirtschaften.de bzw. www.nachhaltig.org.
 Zeitbanken dienen der organisierten Nachbarschaftshilfe, einer Altersvorsorge auf Zeitbasis sowie regionalen Wirtschaftskreisläufe mittels einer Zeitwährung. www.zeitbank.net, www.timesozial.org
 Gemeinschaftsgärten in Österreich sind zusammengestellt in der Broschüre „Sustainable Austria“ - März 2009. www.nachhaltig.at
 Die Travelling School of Life ist ein weltweites Bildungsnetzwerk von Leuten, die ihr Wissen und ihre Ressourcen teilen möchten. <http://wiki.tsolife.org>. *H. H.*

zen eines „Sozialismus des 21. Jahrhunderts“ des in Mexiko lebenden Ökonomen *Heinz Dietrich*, der eine postkonsumistische Demokratie anstrebt, die Perspektive „freier Kooperationen“ des Bremer Publizisten *Christoph Spehr*, das Modell von „Caring Labor“ der US-Ökonomin *Nancy Folbre*, „Social fantasies“ der feministischen Science-Fiction Autorin *Marge Percy* oder das Konzept eines neuen Zusammenlebens in überschaubaren Einheiten des Schweizer Untergrundautors P. M. (s. Rez. Nr. 2 in dieser PZ). Insgesamt sechzehn Gespräche werden wiedergegeben, die auch etwas über die Biographien bzw. das politische Gewordensein der Befragten wiedergeben. Ein ansprechender Band über ein ambitioniertes Projekt. Mehr zur Ausstellung ist zu finden unter www.ressler.at. *H. H.*

Wirtschaft: Utopien

5 Alternative Ökonomien. Alternative Gesellschaften. Hrsg. v. Oliver Ressler. Wien: Promedia, 2008. 232 S. € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 33,80 ISBN 978-3-85371-291-7



Beitragen statt tauschen

Mit „Peer-Produktion“ wird die gemeinschaftliche und offene Produktionsweise bezeichnet, die im Bereich freier Softwareentwicklung oder kooperativer Werke wie dem Internetlexikon „Wikipedia“ entstanden ist. *Christian Siefkes* beschreibt diese „dritte Produktionsweise“ zwischen marktwirtschaftlicher, auf Äquivalententausch basierender und planwirtschaftlicher Produktionsweise und versucht deren Verallgemeinerung über die Internetszene hinaus. Peer-ProduzentInnen handeln aus „Vergnügen, aus Leidenschaft oder

„Zu Beginn des 21. Jahrhunderts kann es nicht mehr um die Alternative gehen, sondern um ein ganzes Bündel von Maßnahmen, Initiativen, Korrekturen, Gegenstrategien und Modellen.“
(O. Ressler in 5, S. 7)

MATERIALIEN Solidarisches Wirtschaften

In "Kontraste - Monatszeitung für Selbstverwaltung" findet man/frau regelmäßig Infos über ein anderes Wirtschaften. www.contraste.org/
Die Katholische Sozialakademie Österreich hat 2008 ein Dossier zum Thema "Solidarische Ökonomie" herausgebracht. Zum freien Download unter www.ksoe.at/ksoe/dmdocuments/2008_03.pdf.

Die Zeitschrift "Fairconomy" wird vom Institut für natürliche Wirtschaftsordnung herausgegeben und bietet kritische Analysen zum Wirtschaftsgeschehen sowie zu Freigeldinitiativen www.inwo.de.

Die Filmemacherin Ella v. d. Haide dokumentiert Gemeinschaftsgärten in aller Welt. Filme über Projekte in Südafrika, Buenos Aires und Berlin geben Einblicke in die Welt der Gemeinschaftsgärten und deren solidarische Perspektiven. www.eine-andere-welt-ist-pflanzbar.de.

Darüber hinaus gibt es mittlerweile eine Vielzahl an Internetforen, etwa socialinnovation.net, www.streifzuege.org oder <http://wo-ist-das-geld-geblieben.ning.co>, ein von Christine Ax eingereichtes Diskussionsforum. H. H.

aufgrund des Wunsches, etwas Nützliches zu tun“. Sie „beschäftigen sich mit Problemen, die sie gerne gelöst hätten, und versuchen dabei, den eigenen Nutzen und den Nutzen anderer im Auge zu behalten, weil sie auf diese Art Beiträge von anderen erhalten und so ein besseres Ergebnis erzielen können“ (S. 18) – so beschreibt Siefkes das Wesen der freien Produktion. Sollte diese Form des Wirtschaftens über die gegenwärtige Internetszene hinaus ausgeweitet werden oder gar zur „vorherrschenden Produktionsweise“ werden, müssten jedoch die Herausforderungen der befriedigenden Bedarfsdeckung sowie die adäquate Verteilung von Gütern und Ressourcen gelöst werden.

Soziales Produzieren

Das so genannte „Fabbing“ würde eine individualisierte Produktionsweise ermöglichen, „wo jeder Mensch für den Eigenbedarf produzieren könnte, ohne auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein“ (S. 21). Personal Fabricators könnten in Zukunft zwar das Kopieren mancher Güter ähnlich den Informationsgütern, nicht jedoch das gesamte Produzieren der notwendigen Güter ermöglichen – abgesehen von der Frage, dass auch hier der Zugang zu den Ressourcen geregelt werden muss. Siefkes entwirft daher ein Modell für „soziales Produzieren“, das die Vorteile des offenen Teilens der freien Software mit der Verbindlichkeit der Versorgungssicherheit geplanter Wirtschaft zusammenbringt. Peer-Projekte bzw. -Gemeinden müssten demnach Wege finden, dass alle erforderlichen Aufgaben bei möglichst großer Freiheit aller Beteiligten erfüllt werden. So könnte von allen an einem Projekt mitwirkenden ge-

fordert werden, dass sie eine bestimmte Anzahl von Stunden pro Monat beitragen, wobei sie sich selbst aussuchen, welche der offenen Aufgaben sie übernehmen. Für das Problem der „unangenehmen Aufgaben“, die am wenigsten Attraktivität aufweisen, schlägt Siefkes drei einander ergänzende Wege vor: man kann versuchen, sie wegzuzautomatisieren (wofür es viele historische Beispiele gebe), man kann sie angenehmer machen („unterhaltsamer, interessanter, sicherer, leichter“) und man kann sie schließlich „kürzer machen“, indem man sie höher gewichtet. Das heißt für die unangenehmeren Tätigkeiten würden die meisten Stunden verrechnet. Der Autor entwirft in der Folge auch Konzepte zur „Aufgaben- und Produkteversteigerung“, um die Versorgung der Gemeinschaft mit den notwendigen Gütern sicherzustellen, und stellt nicht zuletzt Überlegungen darüber an, ob „soziales Produzieren“ irgendwann einmal zur Hauptproduktionsweise werden und damit die gegenwärtige, auf Geld basierte Marktwirtschaft ablösen könnte.

Zeitweise erinnern die Überlegungen an die Suche nach Regeln für die Erfüllung von Aufgaben, die sich in einer Wohngemeinschaft stellen. Sie machen aber durchaus Sinn und könnten – erprobt in kooperativen Projekten – wertvolle Erfahrungen für ein tatsächlich soziales Produzieren ermöglichen. Denn: Wirtschaften wird in Zukunft vielfältiger Organisationsformen bedürfen, die über das konkurrenzwirtschaftliche Prinzip hinausweisen. H. H.

Produzieren: gemeinschaftliches

6 Siefkes, Christian: **Beitragen statt tauschen**. Materielle Produktion nach dem Modell Freier Software. Neu-Ulm: AG SPAK, 2008. 167 S., € 16,- [D], 16,50 [A], sFr 27,20
ISBN 978-3-930 830-99-2

Homo Cooperativus

Die Frage, wie wir leben wollen und wie wirtschaften können, hängt wesentlich zusammen mit der Frage nach dem zugrundeliegenden Menschenbild. Olaf Schröder hat im Rahmen seines Masterstudiums „Gemeinwesenentwicklung, Quartiermanagement und Lokale Ökonomie“ an der Hochschule München zwei Prototypen des Menschenbildes, den „homo oeconomicus“ und den „homo cooperativus“, analysiert. Er zeigt die historisch-wissenschaftlichen Grundlagen beider Modelle auf, skizziert deren Folgen für Wirtschaft und Gesellschaft, zeigt die Stärken und Schwächen beider Konzepte, und ergänzt diese durch ein



„Eine utopische Gesellschaft wird nicht durch die Anhäufung von Reformen in verschiedenen Bereichen erreicht, es braucht auch eine Richtung und Orientierung.“
(Chr. Spehr in **5**, S. 162)

drittes Modell, den „homo oeconomicus-cooperativus“, der sich kooperativ verhält, wenn dies die anderen auch tun, d. h. wenn daraus persönlicher Nutzen entsteht. Überraschend an Schräders Analyse ist, dass sowohl die Evolutionstheorie von Charles Darwins – sein 200. Geburtstag gibt ja heuer Anlass zu einschlägigen Reflexionen – als auch die Wirtschaftstheorie von Adam Smith willentlich verkürzt und deren soziale Momente in der Rezeption durch die Wirtschaftswissenschaften weitgehend ausgeblendet wurden. „Ebenso wie der Sozialdarwinismus verkürzt auch die Ökonomik die Evolutionstheorie. Die sozialen und kooperativen Elemente, deren Bedeutung Darwin erkannte, werden vernachlässigt.“ (S. 32) Schröder verweist auf die Begriffe „Sympathie und Gerechtigkeitssinn“, die Adam Smith in seiner „Theorie der ethischen Gefühle“ (1759) als wichtige den Egoismus begrenzende Faktoren aufgezeigt hat: „Sie sind unbedingt nötig, damit eine Gesellschaft bestehen kann“ (S. 33).

Der Autor referiert selbstverständlich auch die neuesten Erkenntnisse der Neurowissenschaften, die das kooperative Element von allem Lebendigen betonen (z. B. bei Joachim Bauer); nicht weniger hilfreich sind aber auch die dargestellten Ausblendungen egoistischer Anteile im Menschen, die zum Scheitern mancher Sozialutopien geführt haben (referiert werden u.a. anarchistische



Traditionen und Genossenschaftsbewegungen). Modelle seien immer deterministisch, folgert der Autor zu Recht; sie können jedoch helfen, menschliches Verhalten besser verstehbar zu machen: „Das Konzept des homo oeconomicus kann sehr gut

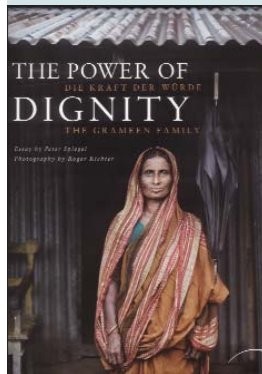
zeigen, wie egoistische und rationale Entscheidungen getroffen werden können. Der strategische homo oeconomicus-cooperativus zeigt des Weiteren die Möglichkeit der Kooperation aus eigenennützigen Motiven. Als drittes zeigt das Modell des homo cooperativus, welche Rolle Emotion, Sympathie, Kooperation, gegenseitige Hilfe und Altruismus spielen können.“ (S. 101) Dass die kooperativen Elemente in der gegenwärtigen Konkurrenzwirtschaft unterbelichtet bleiben bzw. unterdrückt werden, zeigt freilich auch die vorliegende Arbeit. Hinsichtlich der Frage, wohin wir gehen wollen, wird die „gegenseitige Hilfe“ als wichtiges gesellschaftliches Entwicklungsziel

herausgestellt. *H. H. Wirtschaft: Menschenbild*

7 Schröder, Olaf: **Wohin wollen wir gehen?** Homo oeconomicus und Homo cooperativus – tragfähige Konzepte für die Zukunft. Neu-Ulm: AG SPAK, 2008. 121 S. (Community Development Studies; 7) € 16,- [D], 16,50 [A], sFr 27,20, ISBN 978-3-390-830-97-8

TIPP

VON DER MACHT DER WÜRDE



„Wenn man Menschen die reelle Chance nimmt, erfolgreich zu sein, dann wird sich ihr wahres Potenzial niemals entfalten können. Sobald man aber den Menschen, die wir in Bunsai-Bedingungen gepresst haben, minimal bessere Umstände bietet, wird man sehen, dass sie ihr Leben vollständig verändern können.“ Was Muhammad Yunus, der Begründer der Grameen-Bewegung und Träger des Friedens-Nobelpreises 2006 im Vorwort zu diesem außergewöhnlichen Bildband formuliert, erschließt sich dem Betrachter auf den nachfolgenden mehr als 200 großformatigen Seiten in gleichermaßen subtil-einprägsamer wie überwältigender Form. Zurückgehend auf eine Idee von *Hans Reitz* haben *Roger Richter* (Fotos) und *Peter Spiegel* (Text, parallel gesetzt in dt. und engl.) ein einzigartiges Dokument über die Grameen-Bewegung erarbeitet und einen Verlag gefunden, der entsprechend präsentiert. Die Würde, von der im Titel die Rede ist, wird somit sicht- und fühlbar in jedem der großformatigen Portraits, die nicht namenlose Opfer, sondern namentlich genannte Persönlichkeiten zeigen und von deren Weg aus unverschuldeter Armut zu einem würdevollen selbstbestimmten Leben berichten. 8 Millionen KreditnehmerInnen und insgesamt 40 Millionen Menschen, also rund 1/4 der Bevölkerung von Bangladesch haben seit Beginn der Initiative den Status absoluter Armut überwunden, und Muhammad Yunus ist zuversichtlich, das Millenniums Ziel, die Halbierung der Armut in seinem Land bis 2015 ohne Fremdmittel zu erreichen. Basis für den Erfolg der Grameen-Familie ist ein grundlegend neues Verständnis von Kreditwesen und Wirtschaft, die beide nicht das Streben nach Profit, sondern soziale Verantwortung zur Grundlage haben. Vielleicht – so eine Vision von Muhammad Yunus – werden die hier versammelten Bilder in naher Zukunft in einem „Museum der Armut“ Zeugnis darüber ablegen, Armut als Schande der Menschheit zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu tilgen. Visionen, deren Zeit gekommen ist, können die Welt verändern – in Bangladesch und weit darüber hinaus. *W. Sp.*

Grameen-Bewegung

8 Richter, Roger; Spiegel, Peter: **The Power of Dignity / Die Kraft der Würde.** The Grameen Family. Bielefeld: J. Kamphausen, 2008. 221 S., € 39,80 [D], 41,- [A], sFr 69,65, ISBN 978-3-89901-169-2

Zum Thema vgl. auch:

9 Yunus, Muhammad: **Die Armut besiegen.** München: Hanser, 2008. 311 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,80, ISBN 978-3-446-41236-1

Beginnt das Solarzeitalter?

Die Zukunft der Energie zwischen Beharren und Fortschritt

Es ist höchste Zeit für einen Energieumbau in Richtung Senkung des Primärenergieverbrauchs, Erhöhung des Anteils erneuerbarer Energieträger und Erhöhung des Beitrags der Biomasse. Europa lässt dabei mit ambitionierten Zielen aufhorchen, die bis zum Jahr 2020 einen Anteil der erneuerbaren Energie am Gesamtenergieverbrauch von 20 Prozent vorsehen. *Alfred Auer* hat sich in Neuerscheinungen zur Energiewende umgesehen.



Ambitionierte EU-Energieziele

Spätestens seit der Gaskrise zwischen Russland und der Ukraine zum Jahreswechsel 2008/2009 ist die Ressourcenabhängigkeit Europas offenkundig. Für die „Sonnenzeitung“ ist diese gar vergleichbar mit der fatalen Beziehung zwischen einem Drogendealer und einem Süchtigen. „Die EU ist süchtig und die bängigen Fragen lauten: Wie lange reicht der Stoff, wird er erschwinglich und erhältlich sein und wie viele andere Süchtige lechzen ebenfalls danach?“ (vgl. S. 22) Ende Jänner hat nun die EU Geld aus dem Konjunkturpaket in das Pipelineprojekt „Nabucco“ in Aussicht gestellt, um die Energieversorgung in Europa sicherzustellen und die Abhängigkeit von Russland in Zukunft zu mindern. Deutschland setzt hingegen nicht auf Steuergelder, sondern auf die großen Energieunternehmen und auf private Investitionen, um die künftige Versorgung sicherzustellen. Das Titelthema der Fachzeitschrift „Spektrum der Wissenschaft. 3/2008“ beschäftigte sich mit dem

„Weg ins solare Zeitalter“.

Die Idee der Autoren für Amerikas Weg ins solare Zeitalter sieht vor, im Südwesten des Landes mit der größten Sonneneinstrahlung (v. a. in Kalifornien) 120.000 Quadratkilometer Fotovoltaikmodule und Parabolrinnen zu errichten. Die erforderlichen Subventionen bis 2050 betragen für diesen „Solar Masterplan“ 420 Milliarden Dollar. Die Energiewende in Europa würde hingegen gänzlich ohne Fotovoltaik auskommen. *Gregor Czisch* vom Institut für Elektrische Energietechnik der Universität Kassel hat in seinen Szenarien zur zukünftigen Stromversorgung Europas unter Einschluss einiger nordafrikanischer Staaten errechnet, dass Wasserkraft, Biomasse und Solarthermie künftig ein Drittel des Strombedarfs decken können, zwei Drittel würde hingegen aus Windkraftanlagen stammen, die in Nordafrika, Russland, Kasachstan oder beispielsweise auf den britischen Inseln stünden. Die Stromversorgung würde über ein zu errichtendes Gleichstromnetz, das 19 Regionen miteinander verbindet, erfolgen. A. A.

Energiewende

INFO

EU-GRÜNBUCH

Bereits 2006 hat EU-Kommissionspräsident Jose Manuel Barroso in einem Strategiepapier zur Energiepolitik in Europa angekündigt, die Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen verringern zu wollen. Es gehe, so Barroso um Versorgungssicherheit. Kern des EU-Grünbuchs ist die Mahnung, dass die EU-Staaten ihre Energiemärkte integrieren müssten, um den neuen Herausforderungen gewachsen zu sein. „Wir brauchen einen neuen Ansatz“, sagte Barroso. „Wir können es uns nicht mehr leisten, 25 verschiedene Politiken zu betreiben.“ Laut Grünbuch soll der Binnenmarkt für Strom und Gas verwirklicht werden, damit die Industrie sicher und zu erschwinglichen Preisen mit Energie versorgt wird.

Im Jänner 2009 hat die EU-Kommission angekündigt, fünf Milliarden Euro in eine bessere Energieversorgung und den Ausbau der Telekommunikation zu investieren. Mit 3,5 Milliarden Euro für Energieprojekte könne sowohl die Konjunktur angekurbelt als auch die Versorgung abgesichert werden, erklärte die Kommission in Brüssel. „Wir müssen aus der jüngsten Gaskrise lernen und in großem Maße in Energie investieren“, sagte Barroso.

(Grünbuch: Eine europäische Strategie für nachhaltige, wettbewerbsfähige und sichere Energie. Brüssel, 2006. <http://europa.eu/documents...>)

10 Kronberger, Hans unter Mitarbeit von Christina Hiptmayr: **Gas-Junkie EU**. Genug Stoff für alle? In: Sonnenzeitung 3/08. S. 22 – 27

11 Zweibel, Ken; Mason, James; Fthenakis, Vasilis: **Amerikas Weg ins solare Zeitalter**. S. 60 – 70 und

12 Samulat, Gerhard: **Solarstrom zwischen Nordkap und Tschad**. S. 66, beide in: Spektrum der Wissenschaft. 3/2008.

Zukunft der Energie

Die Frage einer nachhaltigen Energieversorgung ist eine der zentralen Menschheitsfragen der nächsten Jahrzehnte und das nicht erst seit den Ölpreissprüngen, der Biospriddiskussion und der Gaskrise. Wissenschaftlich fundiert geben in diesem Band Experten der Max-Planck-Gesellschaft Antworten auf Fragen unserer Energieversorgung nach dem Ende des Ölzeitalters, erörtern, wie es um die Nutzung der Sonnenenergie steht, wann

es Strom aus Fusionskraftwerken geben wird und ob die Brennstoffzelle sinnvoll genutzt werden kann. Aktuell stehen natürlich die Versorgungssicherheit und die Verfügbarkeit der Energierohstoffe im Mittelpunkt des Interesses. Ein brisantes Thema diesbezüglich ist zweifellos die stark steigende Nachfrage der aufstrebenden Schwellenländern China und Indien. Die Internationale Energiebehörde (IEA) geht davon aus, dass allein in China bis 2030 die Zahl der Autos auf 270 Millionen ansteigen wird, was gegenüber heute einen Anstieg um das Siebenfache bedeuten würde. Und obwohl die Menschheit seit 1859 mehr als 1000 Milliarden Barrel Erdöl verbraucht hat, sind die heute nachgewiesenen Reserven höher als je zuvor. Gleichzeitig besagen aber seriöse Prognosen, dass wir den „Peak Oil“ bereits überschritten haben.

Insgesamt muss, so die Herausgeber *Peter Gruss* und *Ferdi Schüth*, „die Suche nach neuen Energiequellen und nach Möglichkeiten der Energieeinsparung intensiver denn je vorangetrieben werden“ (S. 8). Dies nicht nur wegen des absehbaren Ende des Ölzeitalters, sondern auch im Sinne einer zukunftsfähigen, nachhaltigen Entwicklung, denn die Energiediskussion ist heute immer auch eine Klimadiskussion.

Nach inzwischen fast einhelliger wissenschaftlicher Meinung trägt Kohlendioxid, das bei der Verbrennung fossiler Energieträger frei wird, in hohem Maße zur globalen Erderwärmung bei. Die Menschheit verändert zurzeit die Zusammensetzung der Erdatmosphäre und das globale Klima mit einer Geschwindigkeit, die mindestens zehnmal höher ist als am Ende einer Eiszeit, schreiben *Jochem Marotzke* und *Erich Roeckner* in ihrem Beitrag, in dem sie verschiedene Klima-Szenarien vorstellen, wie sie für den 2007 erschienenen 4. Sachstandsbericht des Weltklimarats (IPCC) vom Max-Planck-Institut berechnet wurden. Zudem fassen sie die wichtigsten Ergebnisse und Schlussfolgerungen dieser Klimaprojektionen zusammen. Nicht zuletzt auf Grund dieser Modellrechnungen sah sich der Weltklimarat veranlasst, in dramatischen Worten auf den vom Menschen mit verursachten Klimawandel hinzuweisen.

Vorsorge- und Klimasicherheit

Die Energie der Zukunft muss also neben der Versorgungssicherheit auch die Klimasicherheit gewährleisten und deshalb, so die Herausgeber, auf drei Säulen ruhen: Erschließung und Weiterentwicklung neuer Energiequellen, Steigerung der Energieeffizienz und Reduzierung der CO₂-Emis-

TV-DOKUMENTATIONEN ZUM ENERGIETHEMA

1. **Auf der Jagd nach deutschem Erdöl.** ADF/3sat. 2009. Der Film von Michael Fränzel beschäftigt sich mit der effektiven Förderung der letzten Ölreserven auch in Deutschland und neuen Förderkonzepten.
2. **Requiem für einen Rohstoff 1 u. 2.** ABC/ZDF 2008. In dieser Dokumentation beschäftigt sich Richard Smith in zwei Teilen zunächst mit der Geschichte rund um den Siegeszug des Öls sowie mit den Folgen des enormen Erdölverbrauchs.
3. **Die Akte Zwentendorf.** ORF. 2008. Tom Matzek beleuchtet 30 Jahre nach der Volksabstimmung über ein Österreichisches Atomkraftwerk die Hintergründe dieses historischen Ereignisses.
4. **Der erste Tag.** ORF, 2008. Der Spielfilm von Andreas Prochaska entwirft ein spannendes Szenario nach einem benachbarten Atomunfall, bei dem grenznahe Gebiete in Österreich radioaktiv verseucht werden.
5. **Das Ende des Erdöls.** WDR 2008. Die Doku von Daniel Herbecke fragt, wann das Ende der Erdölförderung naht und ob es Alternativen gibt.
6. **2018 – der Ölcrash (Oil no more).** WDR 2008. Stephanie Meunier entwirft in einer Mischung aus Experten-Interviews und Spielhandlung ein glaubhaftes Katastrophen-Szenario über ein Europa ohne Öl.
7. **Mehr Wissen über Energie.** 26.2.2009, 3sat
Gert Scobel beschäftigt sich in dieser Sendung mit der Angst vor dem „Ende der Energie“ und stellt Beispiele für mögliche Alternativen zu fossilen Brennstoffen und zur Atomkraft vor.

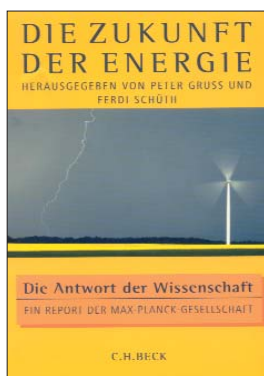
sionen. Letzteres ist nach Einschätzung der Autoren nur im Rahmen eines Weltklimaabkommens zu erreichen. Wie eine solche Vereinbarung aussehen könnte, zeigt *Carl Christian von Weizsäcker* in seinem Beitrag. Ein solches Übereinkommen müsste zumindest die OECD-Staaten sowie China, Indien und Russland zu massiven Emissionsreduzierungen verpflichten. Klimapolitisch kontraproduktiv ist seiner Ansicht nach die Zwangsbeimischung von Biosprit. Von Deutschland erwartet er einen wichtigen Beitrag bei der Realisierung von funktionsfähigen Anlagen für „Clean Coal“ mit denen sich das entstehende Treibhausgas abscheiden lässt. Dabei handelt es sich um eine völlig neue Kraftwerkstechnik, bei der die Vergasung von Kohle mit einer CO₂-Abtrennung kombiniert und der Strom in nachgeschalteten Gas- und Dampfturbinen erzeugt wird. Eine Form der Kohlenstoffspeicherung, die so genannte hydrothermale Karbonisierung von Biomasse, wird von *Markus Antonietti* und *Gerd Gleixner* beschrieben. „Das direkt eingestrahlte Sonnenlicht würde prinzipiell ausreichen, den gesamten Energiebedarf der Menschheit zu decken.“ (S. 9) Der Frage, warum es trotzdem schwierig ist, das Potenzial der Sonne zu nutzen, geht *Hartmut Michel* nach. Am effizientesten scheinen ihm die Nutzung der Sonnenwärme mittels Solarthermik



und insbesondere die direkte Umwandlung der Sonnenenergie in elektrische Energie mit Hilfe der Photovoltaik. Einer der Pioniere der Solarzellenforschung, *Hans-Joachim Queisser*, beklagt die weiterhin sehr hohen Materialkosten der zum Einsatz kommenden anorganischen Halbleiter wie Silizium und Galliumarsenid, die eine wirklich breite Nutzung dieser Energie erschweren.

Ein anderer Forschungszweig, nämlich die Polymerforschung (*Schmaltz/Schücke/Müllen*) arbeitet intensiv daran, den Wirkungsgrad und die Lebensdauer polymerbasierter Solarzellen so zu steigern, dass die Organische Photovoltaik mit siliziumbasierten Solarzellen konkurrieren kann.

Bei aller Kritik an den so genannten Biokraftstoffen gehen im vorliegenden Band einige Beiträge den neueren Forschungen der zweiten Generation nach. Vielversprechende Ansätze sind hier das „biomass to liquid“-Verfahren, also die Biomasse-Verwertung durch Umwandlung in Gas und anschließende Verflüssigung, aber auch neue Fermentationsverfahren, bei denen Mikroorganismen auch Zellwandmaterial (Stroh und Holz) abbauen können.



Kernfusion als Lösung?

Schließlich wird die Kernfusion als nachhaltige Energiequelle von *Alexander M. Bradshaw* ins Spiel gebracht. Wäre die langwierige Forschung von Erfolg gekrönt, meint der Autor, würde man über eine höchst attraktive Energiequelle verfügen, praktisch CO₂-frei, mit überschaubaren Kosten, harmlosen Abfällen und der physikalischen Gewissheit der Reaktorsicherheit.

Große Hoffnungen werden auch mit der Brennstoffzellentechnologie für den Verkehr verbunden. *Kai Sundmacher* erläutert die Gründe, warum es bisher nicht gelungen ist, Wasserstoff in großen Mengen umweltfreundlich zu erzeugen. Auf dem Weg zur massiven Nutzung von Brennstoffzellen sind noch zahlreiche technologische Hürden zu nehmen. „Dies kann nur durch die enge interdisziplinäre Kooperation zwischen Materialwissenschaftlern, Katalyse-Chemikern, Verfahrenstechnikern und Elektrotechnikern gelingen.“ (S. 245)

In einem umfassenden Überblick über Transport- und Speicherformen von Energie zeigen Robert Schlögl und Ferdi Schüth, dass es keine ideale Energieform gibt, die nach Bedarf regelbar, gut speicherbar, leicht transportierbar und einsetzbar wäre. Eine Möglichkeit sehen die Autoren in der Batterietechnik und schlagen deshalb vor, die Forschung in diesem Bereich zu intensivieren.

Insgesamt zeigt sich, dass die Zukunft der Ener-

gie nur in einem „Energemix“ bestehen kann, der verschiedenste Strategien miteinander verzahnt. Dazu bedarf es aber, und das wird im vorliegenden Band eindrucksvoll bestätigt, noch stärker als bisher der transdisziplinären Forschung. Einen wichtigen Impuls dazu könnte auch die Automobilindustrie leisten, die sich ohnehin neu orientieren muss. A. A.

Energiezukunft

13 Die Zukunft der Energie. Die Antwort der Wissenschaft. Ein Report der Max-Planck-Gesellschaft. Hrsg. v. P. Gruss ... München: Beck, 2008. 333 S., 16,90 € (D), 17,40 (A), sFr 28,70, ISBN 978-3-406-57639-3

Ende des fossilen Zeitalters

Ohne Energie geht in unserer modernen Gesellschaft gar nichts. Noch nie hat eine Gesellschaft soviel Energie verbraucht wie die unsere. Allein in Österreich ist der Energieverbrauch in den letzten 25 Jahren um 75 Prozent gestiegen. Die negativen Folgen dieses energieintensiven Lebensstils sind inzwischen längst sichtbar und spürbar. Wie im Report der Max-Planck-Gesellschaft weist auch Karl Otto Henseling, Wissenschaftler im Umweltbundsamt, auf den Zusammenhang mit Aspekten der Ernährungssicherheit und der Klimaerwärmung hin. Als Maßnahmen zur Steuerung der Treibhausgas-Emissionen und langfristiger Energiesicherheit werden gleichfalls die Steigerung der Energie-Effizienz, der verstärkte Einsatz von erneuerbaren Energie und markante Energiesparpotenziale diskutiert.

Für den Autor hat unser Zugriff auf natürliche Ressourcen und die Freisetzung von Emissionen, Fremdstoffen und Produkten die Dimension von „Großexperimenten mit dem Lebensraum Erde“ angenommen. „Es ist also nur konsequent, wenn er zur nachhaltigen Sicherung der Lebensgrundlagen eine „bewusste Abkehr von den Irrtümern des fossilen Zeitalters und eine umfassende Neubestimmung des Verhältnisses von Mensch zu Natur“ anmahnt. (vgl. S. 12f.)

Trotz vielversprechender Innovationen in den Bereichen erneuerbarer Energien, biologischer Lebensmittel und energiesparender Bauweisen kritisiert Henseling die heute immer noch kurzfristig gewinnträchtige und eben immer noch nicht nachhaltige Planung von Siedlungs- und Verkehrsstrukturen, Ver- und Entsorgungsstrukturen, sowie bei Vermarktungsmethoden und Konsumweisen kritisiert. Aber, so der Autor, ein „Business-as-Usual-Szenario“ wird es für die fossile Energiewirtschaft und die von ihr abhängigen Strukturen nicht geben, „sei es wegen der zur Nei-

„Die Schiefelage der Welt umfasst weit mehr Probleme als nur den Klimawandel. Reiche werden immer reicher, während der Großteil der Menschheit in Armut, zerstörter Umwelt und dem Krieg um Ressourcen versinkt.“

K. O. Henseling in **14**, S. 199

ge gehenden Vorräte leicht verfügbaren Öls oder wegen der zerstörerischen Folgen des Klimawandels“ (S. 15)

Mit dem Vertrauen an die „unsichtbare Hand“ des Marktes, die schon dafür sorgen werde, dass sich unternehmerischer Eigennutz über wirtschaftliches Wachstum in steigenden Wohlstand für Alle verwandeln wird, ist vielen Politikern nach Meinung von Henseling das Bewusstsein dafür abhanden gekommen, dass das Gemeinwohl eine Sache ist, die politisch gestaltet werden muss. Deshalb liegt es an den Akteuren der Zivilgesellschaft, die politisch Verantwortlichen daran zu erinnern, wozu sie von ihren Wählern gewählt worden sind. Im Verlauf des Buches begibt sich Henseling auf eine Reise von den Ursprüngen des industriellen Stoffwechsels mit der Natur (seit den ersten Dampfmaschinen) über chemische Aspekte (FCKW, Ozon) bis hin zu den Auswirkungen der Ölfördermaximierung. Er beklagt wohl zu Recht, dass nach gut 30 Jahren Umweltdiskussion immer noch das Nicht-Wissen-Wollen, das Verdrängen und naiver Fortschrittsglaube unser Bewusstsein dominieren. Umso wichtiger wäre es seiner Ansicht nach „handlungsleitendes Folgenwissen“ in der Gesellschaft zu implementieren. Wobei er durchaus zu bedenken gibt, dass es überaus schwer sei, „die Haupttriebkraft einer über 200 Jahre währenden Erfolgsgeschichte als Irrweg zu erkennen und aus dieser Erkenntnis Konsequenzen zu ziehen“. (S. 149) Abschließend werden viele kleinere und größere Schritte zur Diskussion gestellt, die uns aus den lebensgefährlichen Verstrickungen des fossilen Zeitalters herausführen könnten. Leitbild für die „Große Transformation“ sind die Verringerung der globalen Treibhausgasemissionen weltweit bis 2050 (gegenüber 2000) um mehr als 60 Prozent und ein anderer Lebensstil.

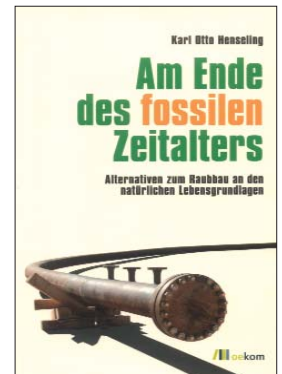
Ein weitreichender Wandel der Lebensstile kann allerdings nur gelingen, wenn die „Bedürfnisfrage“ thematisiert wird. Als Orientierungshilfen zum nachhaltigen Konsum verweist Henseling u. a. auf das Internetportal zum öko-fairen Handel www.oeko-fair.de, auf das Innovationsprojekt EcoTop-Ten des Öko-Instituts Freiburg www.ecotopten.de, die praktische Orientierungshilfe in Form des „Blauen Engels“ der Jury Umweltzeichen www.blauer-engel.de sowie auf zahlreiche Beispiele des Umbaus zu nachhaltigen Infrastrukturen in der Wasserversorgung, der Stärkung der Kommunalwirtschaft, der Siedlungsentwicklung, der nachhaltigen Mobilität und der Transformation der Energieversorgung (vgl. S. 221).

Ein nachhaltiges Energieregime, der Aufbau neuer Infrastrukturen, die Re-Regionalisierung der

Landwirtschaft, das alles sind gesamtgesellschaftliche Aufgaben, die eine Renaissance der Politik auf lokaler, nationaler und globaler Ebene erfordern. Dies kann nicht allein von der Zivilgesellschaft geleistet werden, deren vielfältige Netzwerke vom Autor genannt werden. Gefordert ist, und das kommt bei Henseling zweifellos zu kurz, eine zukunftsorientierte Allianz von Staat und Zivilgesellschaft, die unumgänglichen Neuerungen auch umzusetzen. A. A.

Energiezukunft

14 Henseling, Karl Otto: **Am Ende des fossilen Zeitalters.** Alternativen zum Raubbau an den natürlichen Lebensgrundlagen. München: oekom-Verl., 2008. 275 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 33,80 ISBN 978-3-86581-122-6



Zukunft ohne Öl

Wenn wir also, wie viele Experten das tun, davon ausgehen, dass fossile Treibstoffe zur Neige gehen, gilt es schleunigst, Alternativen zu entwickeln. Wie wir inzwischen wissen, sind Biotreibstoffe dabei nicht der Weisheit letzter Schluss. Im vorliegenden Band untersuchen August Raggam, habilitierter Verfahrenstechniker und vielfach mit Fragen alternativer Energienutzung befasst, und der Journalist Klaus Feißner sämtliche Aspekte der Biotreibstoffe, angefangen von der Energieeffizienz über den „Verbrauch“ landwirtschaftlicher Flächen bis hin zur CO₂-Bilanz.

Den Autoren geht es neben der Bestandsaufnahme aber v. a. um alternative Lösungen wie Wasserstoff bzw. Brennstoffzellen, die nicht auf Kosten der Lebensmittelproduktion gehen. A. A.

Energiezukunft

16 Raggam, August; Feißner, Klaus: **Zukunft ohne Öl.** Lösungen für Energie, Wärme und Verkehr. Graz: Stocker, 2008. 130 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 35,90, ISBN 978-3-7020-1201-4



Energiewende

RÜCKBLICK ATOMENERGIE IN ÖSTERREICH

Ein schon historisches Beispiel für Bürgerengagement und Widerstand ruft das Buch „Kein Kernkraftwerk in Zwentendorf“ anlässlich des 30. Jahrestages der Volksabstimmung über die friedliche Nutzung der Atomenergie in Österreich in Erinnerung. Damit wird anhand von Berichten von Protagonisten wie etwa Robert Jungk, Freda Meissner-Blau oder Peter Kreisky gleichermaßen empirisch wie emotional fundiert ein wichtiges Kapitel österreichischer Zeitgeschichte aufgearbeitet.

15 **Kein Kernkraftwerk in Zwentendorf!** 30 Jahre danach. Halbrainer, Heimo ... (Mitarb.). Weitra: Bibliothek der Provinz, 2008. 326 S., € 28,- [D], 28,80 [A], sFr 48,-, ISBN 978-3-85252-930-1

Wohin die maßlose Ausbeutung fossiler Energieträger führen, zeigen die Auswirkungen des globalen Klimawandels zunehmend deutlich. Prinzipiell wäre es möglich, auf die fossile Energienutzung gänzlich zu verzichten. Warum aber gelingt es dennoch nicht, den Energiehunger unserer Gesellschaft zu bremsen und den Wandel zur Solartechnik einzuleiten? Der promovierte Philosoph und Soziologe *Hartwig Berger* geht dieser für die Zukunft unserer Gesellschaft bedeutsamen Frage nach. Er ruft dazu auf, die aktuelle Gaskrise als ersten Schritt zu einer klimaverträglichen Solarwende zu nutzen. Chancen für einen Wandel sieht er dabei in radikalen Konzepten der Klimagerechtigkeit, die als Vorbild für verbindliche weltweite Vereinbarungen dienen könnten, und in der Möglichkeit der Energieautonomie in einer globalisierten Wirtschaft.

Seine soziokulturelle Analyse der Ursachen unserer Energieverschwendung macht aber vor allem eines klar: Der Wende zur Solargesellschaft muss ein Bewusstseinswandel in unserem Umgang mit Energie vorausgehen. Der Rat des Prometheus, in der griechischen Mythologie der Freund und Lehrmeister der Menschheit, wäre demnach heute, endlich die eingespielten Gewohnheiten abzulegen und den Abschied von verbrennungstechnisch gewonnener Energie sofort einzuleiten.

Das scheint unumgänglich, wie dies auch die vorangegangenen Besprechungen nahelegen. Bei aller Wertschätzung der gut recherchierten Analysen, Schlussfolgerungen und Kommentaren, fehlen aber bisher wirklich zwingende Vorschläge, die einen Bewusstseinswandel herbeiführen. Zumindest müsste dieser Wandel von Seiten der Politik jenseits moralischer Appelle strukturell gefördert bzw. gefordert werden. A. A.

Energiewende

17 Berger, Hartwig: **Der lange Schatten des Prometheus.** Über unseren Umgang mit Energie. München: oekom-Verl., 2009. 172 S., € 24,90 [D], 25,60 [A], sFr 42,30, ISBN 978-3-865811295

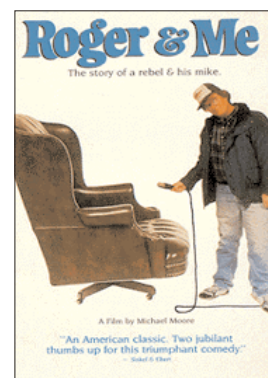
DVDs Krise der Automobilindustrie

Umsatzeinbrüche, Kurzarbeit, Massenentlassungen, Insolvenzgefahr und Staatshilfen in beispielloser Höhe: Kaum eine Branche ist von der derzeitigen Wirtschaftskrise so betroffen wie die weltweite Automobilindustrie.

In **18** „*Roger and Me*“ (1989), dem Erstlingwerk des damals arbeitslosen Journalisten und

Selfmade-Dokumentaristen *Michael Moore* berichtet der Filmemacher über den glanzvollen Aufstieg und unbarmherzigen Fall seiner Heimatstadt Flint im Bundesstaat Michigan. Die Stadt wurde durch den Aufstieg von General Motors (GM) zu einer Hochburg der weltweiten Automobilindustrie. Fabriken, Wolkenkratzer und Infrastruktur boomten.

Doch in den 80er-Jahren strukturierte der Konzernchef Roger Smith GM trotz 19 Milliarden



Dollar Gewinns – wohl in Erwartung noch höherer Renditen – massiv um: Automatisierung der Produktion und Auslagerung von Arbeiten nach Mexico und Asien kosteten 40.000 Menschen den Job. Eine derart große Freisetzung von Arbeitnehmern war damals beispiellos in der Welt.

Michael Moore portraitiert in „*Roger and Me*“ nicht nur die tiefen Wunden, die dadurch seiner Heimatstadt zugefügt wurden, sondern richtet seinen Blick auch explizit darauf, wie die Menschen auf diese Situation reagierten. Die Arbeitslosigkeit kletterte in Flint auf 25% und hatte einen Rekordanstieg an Selbstmorden und Kriminalität zur Folge; 28.000 Menschen verloren nicht nur ihre Jobs, sondern auch ihre Häuser und Ersparnisse und mussten fortan – die Ironie des Schicksals – in ihren Autos wohnen; in Hinterhöfen züchteten sie Hamster und verkauften diese als „Pets or Meat“ (Streicheltiere oder Fleisch), was Michael Moore zum Kommentar: „Zustände, wie in einem Entwicklungsland“ veranlasst. Vorrangiges Ziel von Michael Moore ist es, GM-CEO Roger Smith mit diesem Material zu konfrontieren, was weder im GM Hauptquartier in Detroit noch in diversen Yacht- und Golfclubs in denen der Konzernchef verkehrt, gelingt. „*Roger and Me*“ ist wohl eines der überzeugendsten Filmportraits eines schonungslos auf Shareholder-value ausgerichteten Wirtschaftsstils und der damit verbundenen Auswirkungen.

Quo vadis Elektromobil

Ein komfortables, geräuschloses und abgasfreies Auto, dessen Beschleunigung viele Sportwagen übertrifft und dessen Styling und Handling nichts vermissen lässt? Eine Utopie, für die die Industrie wohl noch viele Staatshilfe-Milliarden und viel Entwicklungszeit brauchen wird? Denkste! Ein Auto mit den vorhin beschriebenen Eigen-



„Ja, es mag stimmen, dass ein Elektroauto nicht jeden Einsatzzweck erfüllt. Aber für 98% aller durchschnittlich in den USA absolvierten Alltagsfahrten ist es ideal!“
(Chr. Paines in **19**)

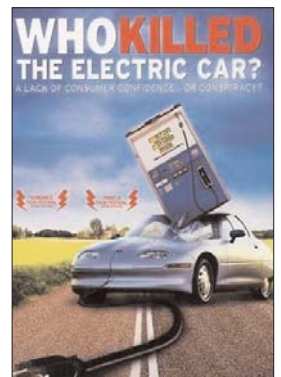
schaften hat es unter dem Namen EV1 schon 1996 gegeben. Und zwar vom Hersteller General Motors. Ja, jenem Konzern der derzeit wegen seiner vollkommen verfehlten Modellpolitik (u. a. wegen der Ausrichtung auf benzinfrassende Luxus-SUVs wie den Hummer) in den USA die größten Staatshilfen der Geschichte erhält.

Der EV1, eines der ersten in Serie erzeugten vollkommen praxistauglichen Elektrofahrzeuge, ist der 'Hauptdarsteller' in *Chris Paines* Dokumentation **19** „Who Killed the Electric Car?“ (2006). Der Film zeichnet die Umstände nach, die zur Entwicklung, Erprobung und vor allem zur vorzeitig durch Interventionen der Erdölindustrie erzwungenen Verschrottung aller produzierten EV1 führten: 1990 erließ Kalifornien ein Umweltschutzgesetz, das die Automobilindustrie dazu verpflichtete, in ihren Modellportfolios auch emissionsfreie Modelle bereit zu halten. Mittels Klagen gelang es der Erdöl- und Automobilindustrie einen Passus im Gesetz zu verankern, wonach bei mangelnder Nachfrage nach emissionsfreien Autos diese Pflicht ausgesetzt würde. So entwickelte GM den EV1, ein praxistaugliches 2-sitziges Elektromobil mit 150 km Reichweite und einer Beschleunigung von 0 auf 100 km/h in nur 8 Sekunden (!) zu einem Preis zwischen 34.000 und 44.000 US-Dollar, nur, um den Wagen anschlie-

ßend in der Öffentlichkeit regelrecht tot zu schwiegen. Es existieren kaum Werbe- oder Presseausendungen, auf Interessensbekundungen wurde vom Konzern mit ‚negative campaigning‘ reagiert. Kein Wunder also, dass Kalifornien das Gesetz über Zero Emission Vehicles im Jahr 2003 setzen musste. Doch damit nicht genug: Sämtliche EV1 wurden den Testpersonen (darunter auch Prominente wie Tom Hanks, Mel Gibson, Alexandra Paul und ein US-Senator), die ihre Zufriedenheit mehrmals mit überschwänglichen Aussagen kundtun, nach Beendigung der Testphase sogar mittels Polizeieinsatz (!) entzogen, um anschließend verschrottet zu werden.

Nachsatz: Auf der diesjährigen North American International Auto Show von 11. bis 25. Jänner 2009 zeigten fast alle Automobilkonzerne, darunter auch General Motors – Prototypen von Elektroautos, die sie bis voraussichtlich 2013 in Serienproduktion haben wollen. Und ab Mai 2009 soll bereits der Öko-Sportwagen Tesla-Roadster (0-100 km/h in 6 Sekunden und einer Reichweite von 360 km/Ladung) in Österreich auf den Markt kommen (www.teslamotors.com). T. H.

Elektroauto



Zukunft ist Ansichtssache

Warum Aussagen über das Morgen so unterschiedlich ausfallen

Als erfahrene „Beobachter der Zukunft“ wissen wir um die Widersprüchlichkeit – oder sollte man es vielleicht besser doch: die „Polyvalenz“ meinen, die unserem Gegenstand eignet: Zwischen den Polen empirisch abgesicherter, interessensgeleiteter, emotional grundierter und explizit normativer Zukunftsbetrachtung breitet sich ein weites Feld aus, ja tut sich so mancher Graben auf. Das ist kein Anlass zur Sorge, sondern im Grunde ganz in Ordnung, so lange die dahinter stehende Absicht auszumachen ist. Auch in dieser Ausgabe haben wir uns einige frische Früchte unter die Lupe genommen.

Rolf Kreibich zu Ehren

Der vorliegende Sammelband bietet einen aktuellen Überblick über Methoden, Themen und Entwicklungen der zukunftsorientierten Forschung im deutschsprachigen Raum. Der 70. Geburtstag von *Rolf Kreibich*, dem Gründer, Geschäftsführer und wissenschaftlichen Leiter des Berliner Instituts für Zukunftsstudien und Technologiebewertung (IZT) ist der Anlass für diese eigentlich längst überfällige Bestandsaufnahme in Buchform, denn der Zukunftsforschung wird – anders als der populistischen Trendforschung – zu-

mindest im deutschen Sprachraum noch immer zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Die fast fünfzig Beiträge des umfangreichen Werkes vermitteln einen Eindruck von dem Forschungs- und Handlungsfeld, das mit den Begriffen Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung umrissen ist. Der Band enthält Beiträge aus Deutschland, Österreich und der Schweiz; er versammelt WissenschaftlerInnen mit natur-, geistes- und sozialwissenschaftlichem Hintergrund; Artikel von Politikern und aus politiknahen Forschungseinrichtungen sind ebenso vertreten wie Beiträge aus Nichtregierungsorganisationen, Stif-



„Wenn das Konkrete, Besondere und Lokale zu sehr in den Hintergrund treten, kann Forschung generell – und Zukunftsforschung als ein aus der Praxis heraus entstandenes Forschungsfeld im Besonderen – rasch einen unverbindlichen Charakter bekommen. Rolf Kreibich hat über lange Jahre gezeigt, dass ein Bewusstsein über die globalen Herausforderungen und Zusammenhänge sehr gut mit Interesse am besonderen und Engagement im Lokalen zusammengeht.“
(Popp / Schüll in **20**, S. X)

tungen und von engagierten Einzelpersonen. Zeitgenossen und Weggefährten Rolf Kreibichs kommen ebenso zu Wort wie NachwuchsforscherInnen. Viele der AutorInnen sind Mitglieder des 2008 gegründeten Netzwerks für Zukunftsforschung. Die Probleme dieser Welt seien „undiszipliniert“, und als problemgetriebenes und an der Praxis orientiertes Forschungsfeld verweigere sich Zukunftsforschung einer allzu umstandslosen Unterteilung entlang etablierter Disziplinen und gewohnter Kategorien, so die Herausgeber *Reinhold Popp* und *Elmar Schüll* vom Zentrum für Zukunftsstudien in Salzburg in der Einführung. Die Gliederung des Bandes folgt daher einer kursorischen Dreigliederung: Im ersten Abschnitt „Philosophie und Geschichte der Zukunftsforschung“ werden grundsätzliche, historische und erkenntnistheoretische Fragestellungen versammelt. Ein zweiter Abschnitt ist der Methodologie und Methodik der Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung gewidmet. Im dritten und umfangreichsten Teil werden schließlich einzelne Handlungsfelder – Mobilität und Verkehr, Globalisierung und Regionalisierung, Wissenschaft und Bildung, Ökonomie, Ökologie und Soziale Gerechtigkeit – angesprochen.

Auffallend sei, so bemerken die Herausgeber, dass Zukunftsforschung – zumindest was die hier versammelten Beiträge anbelangt – sehr eng mit dem Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung verknüpft wird. Dies und der häufig in den Vordergrund gerückte universelle Charakter („gewisser Hang zum großen Ganzen“) könne Zukunftsforschung ungewollt einschränken, meinen Popp und Schüll. Dem ist freilich entgegenzuhalten, dass gerade der ganzheitliche Blick auf die Welt bzw. die sich stellenden Herausforderungen eine Lücke im stark an Einzeldisziplinen orientierten Wissenschaftsbetrieb füllt und somit die Stärke von Zukunftsforschung ausmacht. Dies zeigen viele der Beiträge, nicht zuletzt jener über die Hinterfragung des ökonomischen Wachstumsparadigmas im Kontext einer sich rasch ausweitenden transnationalen Verbraucherklasse, den das JBZ-Team beisteuern durfte.

Der Band lebt von der Vielfalt der Ansätze und erörterten Themen; er kann in diesem Sinne zur Identitätsfindung der Zukunftsforschung im deutschsprachigen Raum Wertvolles beitragen. Als kleiner Wermutstropfen bleibt, dass nur wenige Beiträge – wie etwa jener von *Thomas Haderlapp* und *Rita Trattnigg* über „Zukunftsfähigkeit als partizipatorische Gestaltungsaufgabe“ – explizit auf den Geehrten Bezug nehmen. Daher sei hier abschließend auf eine aktuelle Zu-

sammenfassung von Rolf Kreibich über seine Sicht von Zukunftsforschung verwiesen:

Kreibich, Rolf: *Zukunftsforschung für die gesellschaftliche Praxis*. Arbeitsbericht Nr. 29. Berlin: IZT - Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung, 2008. Download unter www.izt.de. H. H.

Zukunftsforschung: Methode

20 Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung.

Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Hrsg. v. Reinhold Popp ... Berlin (u. a.): Springer-Verl., 2009. 709 S., € 93,40 [D], 96,20 [A], sFr 158,80 ISBN 978-3-540-78563-7

Technik und Zukunft

Warum wurden viele Träume, die die (technikverliebte) Menschheit seit langem hegt, nicht Wirklichkeit? Welchen Illusionen hängt sie ohne jede Aussicht auf Erfüllung nach? Was wäre machbar, erblickt aber niemals das Licht der Welt? Nach welchen Prinzipien findet technologische Entwicklung statt? Und letztlich: Was dürfen wir (von ihr) in Zukunft erwarten?

Fragen wie diesen geht *Matthias Horx* in diesem faktenreichen, fundiert recherchierten, mit zahlreichen Bildern und Grafiken ansprechend aufbereiteten und nicht zuletzt auf hohem Niveau auch unterhaltsamen Buch nach. Weitgehend auf semantische Eskapaden verzichtend, legt der Autor – soviel sei vorweggenommen – eine seiner überzeugendsten Publikationen aus jüngster Zeit vor. Warum also scheitern Innovationen? Nach einem Präludium, das über häusliche Funde auf dem elterlichen Dachboden unterrichtet, kommt Horx direkt zur Sache: Dass dem Zeppelin, dem ‚glorreichen König der Lüfte‘, kein Erfolg beschieden war, sei nicht auf die wenigen, wenngleich spektakulären Katastrophen zurückzuführen (der Brand der ‚Hindenburg‘ beim Anflug auf Lakehurst am 6. Mai 1937 forderte 35 Menschenleben, der Untergang der ‚Titanic‘ 1912 hingegen 1504). Gasgefüllte Fluggeräte setzten sich, so die These des Autors, vielmehr aus soziokulturellen Gründen nicht durch, schlichtweg, weil sie zwar jeden Luxus der damaligen Zeit boten, aber nicht dem Anspruch hinreichender Geschwindigkeit gerecht wurden. Hingegen wurde die Entwicklung der Concorde zu einem Desaster, weil die Erfindung des Labtops den mutmaßlichen Vorteil des Zeitgewinns so gut wie bedeutungslos machte. Anhand zahlreicher weiterer Beispiele wie etwa dem fliegenden, dem fremdgesteuerten Automobil oder dem Bildtelefon weist Horx überzeugend nach,

dass „Technologien, ebenso wie die Spezies in der Evolution, den Kriterien des kooperativen Überlebensvorteils unterliegt“ (S. 37). Der ‚Segway‘ wurde durch die Konkurrenz alternativer Fortbewegungsmittel ausgebremst, die Vision des papierlosen Büros hingegen nicht Wirklichkeit, weil Informationsvermittlung von je her mit haptischen Erfahrungen aufs engste zusammenhängt. Nach dem Versuch einer Typologie der Techno-Versager – Horx unterscheidet zwischen Mega- oder Utopieflops, Running Gags oder Fabelwesen, Fehlanwendungen, Nischen-Hypes, genialen Stümpereien und ‚Future Fades‘ – wendet sich der Autor im zweiten Abschnitt der ‚Mensch-Maschinen-Symbiose‘ als Zusammenwirken von Kultur und Technik zu. Demnach wird technologische Evolution von folgenden vier Aspekten bestimmt und vorangetrieben: Ökonomie und Fortschrittforchungsinteressen, kulturellen Systemen, geistigen und materiellen Ressourcen und kollektiven Wunschökonomien (vgl. S. 82).

Was aber veranlasst die Spezies Mensch, das Erfinden zu erfinden, was unterscheidet Kulturen des Fortschritts von jenen der (vermeintlichen) Stagnation, welche Attraktoren nehmen Einfluss auf technologische Entwicklungen? Das sind Aspekte der nachfolgenden Kapitel, in denen der Verfasser unter anderem auf den Verlauf techno-sozialer Zyklen (mit der Abfolge von Prä-Technologie, Erfindung, Prototyping, Elite-Nutzung, Adaptionkrisen, Massenfähigkeit, sozio-technischer Attraktion, Infrastrukturbildung, Lifestyle-Phase und Sättigung) ebenso eingeht wie auf soziale Auswirkungen und Zukunftsperspektiven ausgewählter (Kultur-)Techniken (wie z. B. die E-Mail oder die Postkarte). Anhand einiger Beispiele (Rasierapparat, Videospiel-Konsole, Autoreifen, Auto, Ferngesprächgerät u. a. m.) skizziert der Autor die Formgebung von Markenprodukten und wagt darüber hinaus einen Blick in die Zukunft: als Pfade der technologischen Innovation werden dabei der Retro-Trend, Simple-Tech und Resilient-Tech (Geräte, die quasi nicht kaputtgehen) ebenso ausgemacht wie sensitive und organische Entwicklungen. Im letzten Kapitel macht sich Matthias Horx unter dem Motto „Zu den Sternen“ schließlich über langfristige Zukunftsperspektiven wie etwa den Traum von der Unsterblichkeit und einer „transtemporalen Gesellschaft“, das Cyberspace oder die Vision eines „neuen Menschen“ Gedanken, um letzten Endes nach den Konsequenzen der technologischen Innovation zu fragen. Sind wir als Gestalter wie auch Opfer der technologischen Entwicklung dazu verdammt, zu Borgs, (fremdbestimmten Mensch-Maschinen-

Zwitterwesen) zu mutieren? Oder ist in ferner Zukunft die Technostase, das Ende der technologischen Entwicklung in einer befriedeten, ökologisierten und hoch effizienten Welt denkbar? Vorstellbar ja, meint Horx, aber alles andere als wahrscheinlich, „da weder Technologie noch Biologie auf diese Weise funktionieren. (...) Das Universum lebt und es ändert sich ständig“ (S.241). Nichtsdestotrotz endet Matthias Horx mit einem versöhnlichen, m. E. gar allzu optimistischen Ausblick (den ich allerdings auch wider alle Vernunft gerne teile): „Menschen der Zukunft“, so seine Prognose, „werden humaner sein als die heutigen Menschen. Sie werden es vermocht haben, Technologie als mentale Selbstverstärkung zu nutzen, als selbstverändernden Spiegel, in dem das Humane sichtbar wird. Sie werden, gewiss, die Erleichterungen und Tröstungen, die uns Technologie auch bietet, fortentwickeln. Aber sie werden diejenigen bleiben, die wir heute sind: leidende, sterbende Wesen, für die Liebe, Tod, Empathie die endlos ungelösten Herausforderungen bleiben.“ (S. 245) *W. Sp.* **Technologie: Entwicklung**

21 Horx, Matthias: **Technolution**. Wie unsere Zukunft sich entwickelt. Frankfurt/M.: Campus, 2008. 278 S., € 24,90 [D], 25,60 [A], sFr 44,- ISBN 978-3-593-38555-6

Mind the Future

„Die Überwindung der Kluft zwischen der Unfassbarkeit der Zukunft und der Notwendigkeit, sich auf das Kommende einzustellen, ist eine der wichtigsten Herausforderungen von Wirtschaft, Politik und Wissenschaft. Eine Voraussetzung dafür ist der Mut, auch das Unwahrscheinliche zu erwarten.“ Mit diesem, der Einleitung zu einem insgesamt acht Teile umfassenden „Kompendium“ entnommen ‚Programm‘, benennen die AutorInnen – vielleicht nicht ganz freiwillig – den Anspruch und zugleich das Dilemma der Trendforschung. Dort, wo sie auf vermeintlich sicheren Pfaden die Entwicklung der Gegenwart fortschreibt, sich aber nicht auf Widersprüche und alternative Szenarien einlässt, generiert sie (trügerische) Sicherheit; dort aber, wo sie sich zu forsch auf neues Terrain wagt, läuft sie Gefahr, zur Spekulation oder als beliebig abgetan zu werden. In dieser Bandbreite mit wissenschaftlicher Seriosität sich sicher zu behaupten, wird zur doppelten Herausforderung, wo Komplexität extrem, die Zukunft der Weltentwicklung in exakt 70 Thesen zusammengefasst und daraus noch Megatrends destilliert werden sollen.



„Technik ist kein zwangsläufiger, automatischer Prozess, auf dem wir ‚unweigerlich‘ in die Zukunft getrieben werden. Technologien sind das Resultat von menschlichen Dispositionen und Vereinbarungen, von Wünschen, Träumen, Hoffnungen, Kompensationen und Ängsten.“ (M. Horx in **21**, S. 82f.)

INFO

GEGENWARTSTRENDS

Demografie: Demografische Machtverschiebung, Das Altersbeben, Megacitys, Aufstieg einer neuen Mittelklasse, Neue Epidemien, Globale Migration, Die Schere zwischen Arm und Reich, Frauen auf dem Vormarsch, Die mobile Gesellschaft, Rückkehr der Religion (...)

Gesellschaft: Kulturelle Vielfalt, Ich-Gesellschaft, Statussymbol Gesundheit, Sicherheitsgesellschaft, Zeitalter des Wissens, Radikale Transparenz, Neue Gemeinschaften, Digitales Leben, Von Global zu Regional, Renaissance der Werte

Technologie: Naturdesign, Personalisierte Medizin, Intelligente Maschinen, Vom Kompass zur Metaverse, Neue Wege der Fortbewegung, Dinge, die denken, Zeitalter der Biologie, Nanodesign, Cleantech, Evolution 2.0

Geschäftsmodelle: Einfachheit, Neuer Markt Gesundheit, Vom Block zum Nischenbuster, Erlebnisökonomie, Trading up – Trading down, Silver Surfers, Chinas kleine Kaiser, Netzwerkökonomie, Die grüne Welle, Freeconomics

Politik: Renaissance des Kriegs, Soziale Unternehmer, Geistiges Eigentum, Supranationalität, Desinteresse, Personalisierung der Politik, Sicherheitspolitik, Entwicklungshilfe, Ökopolitik, Radikalisierung (aus: Mind the Future **22**)

Zu sieben Themenfeldern (Demographie, Wirtschaft, Gesellschaft, Technologie, Ökologie und Ressourcen, Geschäftsmodelle und Politik) legt ein Autorenteam des von der Bank Sarasin und dem Collegium Helveticum der ETH und der Universität Zürich getragenen Thinktanks W.I.R.E jeweils zehn „Gegenwartstrends der nächsten 5 bis 15 Jahre“ vor (s. a. Kasten).

Ausgehend von einem knapp gefassten Satz über absehbare bzw. erwartete Entwicklungen, wird komprimiert auf nicht mehr als einer Seite, ein knapper Gegenwartsbefund geboten, dem jeweils

drei bis vier absehbare (oder eben auch mutmaßliche) ‚Tendenzen‘ sowie zwei Grafiken oder Tabellen folgen, die zentrale Aussagen unterstreichen. Das Bändchen zur Demografie thematisiert derart etwa das ‚Altersbeben‘ mit zum Teil konventionellen

Befunden („Menschen werden länger arbeiten müssen. Voraussetzung sind flexiblere Arbeitsmodelle ...“) oder den ‚Aufstieg einer neuen Mittelklasse‘ weltweit („Mit dem wirtschaftlichen Aufstieg von Indien, China und Brasilien entsteht eine neue globale Mittelschicht, die schon in wenigen Jahren 15% der Weltbevölkerung ausmachen wird. 1,5 Milliarden Menschen werden ein Einkommen erreichen, das dem Bruttosozialpro-

dukt pro Kopf der USA von 1950 entspricht.“) Während die Schere zwischen Arm und Reich in der westlichen Gesellschaft immer größer wird, ist die Zahl der Menschen, die mit weniger als zwei USD pro Tag leben, seit 1970 von 14% auf 7% gesunken, so ein weiterer Befund. Im Bereich Wirtschaft diagnostizieren die Autoren unter anderem einen Infrastrukturbloom, den verstärkten Wechsel von der Makro- zu Mikrofinanzmodellen sowie den Anstieg des Dienstleistungssektors weltweit – und dies alles unter der Annahme weltweit sicheren Cashflows: „Noch nie zuvor gab es auf der Welt so viel Geld wie heute, nie wurden mehr Finanzmittel von Land zu Land verschoben und nie war es einfacher, für hohe Transaktionen an Kredite zu gelangen. Die wachsende Verfügbarkeit von Kapital in Entwicklungsländern stabilisiert die Weltwirtschaft, doch an manchen armen Ländern fließt der Geldstrom vorbei.“ Wie schwierig es ist, gesicherte Aussagen selbst über die nahe Zukunft zu machen, verdeutlichen Sätze wie diese. Dass das Bemühen um tragfähige Vorhersagen dennoch sinnvoll und leistbar ist, legt der Großteil der weiteren Befunde allerdings nahe.

Zusammengefasst werden die 70 Thesen zu zehn ‚Megatrends und ihren Gegenpolen‘. ‚Knappheit vs. Überfluss‘ wird so zu ‚Luxus Grundversorgung‘, die eher willkürlich erscheinende Kombination von ‚Nano‘ und ‚Astro‘ wird zur These ‚Gemeinschaft im Mittelpunkt‘ verschmolzen, während sich die Dialektik von Vernunft und Gefühl wie selbstverständlich zu ‚emotionaler Rationalität‘ verbindet.

Assoziationen wie diese stellen es dem Leser/der Leserin anheim, sich in diesem Kosmos von Wahrscheinlichem und Möglichem selbst zu orientieren und entsprechende Schlüsse zu ziehen. Die Vielfalt der hier versammelten Trends ist in hohem Maße subjektiv, bietet aber eine ansprechende Basis für mentale Exkursionen in die Welt von morgen. So ist wohl auch der Titel dieses Kompendiums zu verstehen: „Mind the Future“ verspricht in erster Linie nicht gesicherte Befunde über das vor uns Liegende, enthält also keine Handlungsanleitung für die Gestaltung der Zukunft, sondern appelliert an einen aufmerksamen und verantwortungsvollen Umgang mit ihr. *W. Sp.*

Trendforschung

22 Mind the Future. Kompendium für Gegenwartstrends. Stephan Sigrist ... (Mitarb.). Hrsg. v. W.I.R.E. Zürich: Verl. Neue Zürcher Zeitung, 2008. 216 S., 150 Graf., €32,- [D], 33,- [A], sFr 56,- ISBN 978-3-03823-476-0



Soziokulturelle Trends

Es mag wenig überraschen, dass *Matthias Horx* als Magier selbstbeschwörender Zuversicht den gegenwärtig diskutierten Ursachen der weltweiten Rezession auch an dieser Stelle eine pauschale Absage erteilt. Weder der ‚Gier von Spekulanten‘ noch der ‚Entfesselung der Marktkräfte‘, sondern den Folgen eines unter Bill Clinton initiierten Sozialprogramms US-amerikanischen Zuschnitts („Jedem Bürger sein Eigenheim“) schreibt er im einleitenden Kapitel des Trend-Reports 2009 die gegenwärtige Krise des Weltfinanzsystems zu. Und, wie immer getragen von unerbittlicher Zuversicht verweist er darauf, dass mit den aktuellen Turbulenzen (in deren Folge weltweit immerhin Tausende von Arbeitsplätzen verloren gingen und Schulden in schwindelerregender Höhe gemacht wurden) zugleich die Anzeichen einer neuen Weltordnung und eines neuen Wertesystems unter den Bedingungen des „sechsten Kondratieff“ sich ankündigen. Denn mit dem Ende des „Amerikanischen-Dominanz-Zeitalters“ stünden wir am Beginn einer multipolaren Weltordnung, erleben, dass „die Welt wieder runder wird“, die Ökonomie des Outsourcing an ihr Ende gerät und regionale Wirtschaftskreisläufe an Bedeutung gewinnen. Das und mehr berichtet der Autor unter dem einleitenden Kapitel „Soft-Kapitalismus“, in dem die Tourismus- und Medienbranche als große Verlierer der Krise ausgemacht werden, aber auch von der weiteren „Greenobalisierung“ der Welt die Rede ist. Im Kontext der aktuellen Wertediskussion würden Beratung, Bildung, Seelsorge und Gesundheit an Bedeutung gewinnen, diagnostiziert der Trendforscher. Die absehbare Stärke von Staat, Markt, Zivilgesellschaft und Individuen sieht Horx für die nahe Zukunft als gleichermaßen selbstverständlich wie konfliktfrei an (vgl. S. 226). „Humanomics“ als neue „Trust Economy“ verweise auf die Ablöse materieller Triebkräfte; an ihre Stelle würden Kooperation, Kreativität und ‚Selfness‘ als Wertschöpfungspotenziale der wissensbasierten Dienstleistungsindustrie treten – eine hoffnungsvolle Perspektive, mit der uns das Zukunftsinstitut übrigens schon seit langem beglückt – und an deren Validität wir auch angesichts der globalen Krise grundsätzlich nicht zweifeln wollen. Die Heterogenität der denkbaren kurzfristigen Entwicklung könnte freilich größer kaum sein (und stellt die von Horx praktizierte Zuversicht doch auch in Frage, möchte man meinen). Denn wie selbst eine Online-Umfrage des Zukunftsinstituts belegt, halten mit Ende November 2008 nicht weniger als 2.800 Be-

fragte vier durchaus divergierende Szenarien im Hinblick auf die globale Entwicklung bis zum Jahr 2013 für keineswegs ausgeschlossen: ‚Selbstreinigung der Märkte‘ (29%), ‚Soft-Sozialismus‘ nach skandinavischem Vorbild (33%), ‚Globale Depression‘ (12%), ‚Defizit-Desaster‘ als Ausverkauf des Wohlstands (27%), was in Summe, nebenbei bemerkt, nicht weniger als 101% ergibt (vgl. S. 37).

Weitere erörterte Trends in Kürze: der Reiz der Unerreichbarkeit (‚Offline@Trend‘) als Antwort auf die ‚24/7 Highspeed-Gesellschaft‘; ‚Kreazipation‘, die neue Form des Bürgerengagements in der Netzwerkgesellschaft (Mitgestaltung der eigenen Lebensbedingungen, wachsende Bedeutung von Eigeninitiative in kreativen Gruppen, Vereine, Genossenschaften und Stiftungen erfahren deutlichen Zuspruch [in Deutschland werden jede Woche ein bis zwei Schulen in privater Trägerschaft neu gegründet, S. 57]); ‚Bio-Yourself‘, die Mikro-Ökologisierung des urbanen Lebensraums, sprießend aus Misstrauen gegenüber Massenproduktion und dem Bedürfnis nach Authentizität. Die Freude am Selber-Kochen und an Magazinen, die das Landleben preisen, sind weitere Indizien für diesen Trend. Auf den ersten Blick nicht nachvollziehbar ist für mich, in welcher Form der ausgemachte ‚Biedermeier-Bolschewismus‘ – „konservatives kleinbürgerliches Linksgefühl als poppiger Protest“ (S. 73ff.) – die Märkte beflügelt, doch immerhin: dem Vernehmen nach machen sich wohl situierte Eliten bereits ernsthaft Sorgen um die Zukunft des Landes (und das nicht nur in Deutschland); „Ich war dabei!“ verweist auf die Transformation der Spaßgesellschaft und das Interesse an „digitaler Selbstvermarktung“ (die Zahl verfügbarer Videoclips auf ‚Youtube‘ ist allein im ersten Quartal des Jahres 2008 von 70 auf beinahe 80 Millionen angestiegen). Doch Vorsicht, geteilt wird keineswegs alles, wie der Boom der „Club Couture“ eindrucksvoll zeigt: Die, die es sich leisten können, bleiben gerne unter sich. ‚Smart exclusive‘ heißt das hier und bedeutet etwa, für einen Luxusurlaub schon mal eine Grundgebühr von €330.000,- und mehr zu berappen: doch damit ist’s nicht getan: auch exklusive Umweltzonen, in denen diejenigen, die es sich leisten können, die frische Luft des Reichtums genießen können (zugelassen sind nur Elektrofahrzeuge!) erinnern daran, dass die Zeit, als Stadtluft noch frei machte, längst hinter uns liegt; dem „Franchising“ sowie der „Uniquability“, womit die gleichfalls positiv akzentuierte Entwicklung vom Arbeitnehmer zum Selbst-Unternehmer gemeint ist, runden diesen Report



„Tatsächlich geht die neue Offline-Kultur Hand in Hand mit zwei entscheidenden Phänomenen unserer Zeit: jenem es Downshifting und jenem der Entschleunigung. So bedeutet offline-gehen immer auch den bewussten Einsatz von Zeit – der Ressource, über welche die meisten Menschen heute am wenigsten verfügen.“

(M. Horx in 23, S. 40)

ab. Was darüber hinaus an stilistischen Extravaganzen, kurzweilig beschwingter Rhetorik und solider grafischer Aufbereitung erwartet werden kann, darf als bekannt vorausgesetzt werden.

W. Sp.

Trends: soziokulturelle

„Entscheidend für unser aller Zukunft wird sein, ob die neue, multipolare Weltgemeinschaft lernt, Bürger- und Menschenrechte in immer mehr Regionen der Erde durchzusetzen. Auch dazu bietet die Krise Anlass zur Hoffnung. Mit dem Ende der amerikanischen ‚Überstärke‘ werden sich militärische Abenteuer wie das im Irak wahrscheinlich nicht wiederholen.“
(M. Horx in **23**, S. 16)

23 Horx, Matthias: **Trend-Report 2009**. Soziokulturelle Schlüsseltrends für die Märkte von morgen. Hrsg. v. Zukunftsinstitut. Kelkheim, 2008. 133 S., € 125,- ISBN 978-3-38284-44-5 (Bestellung: www.zukunftsinstitut.de)

Kollektives Weltempfinden

Gegenwärtig prägen die Finanzkrise, die politische Erneuerung in den USA und nach wie vor die Globalisierung der Märkte die gesellschaftliche Diskussion. Die Folgen dieser Entwicklungen sind ungewiss. Gewiss ist nur, dass im Weltwirtschaftssystem und auf den Finanzmärkten grundlegende Veränderungen zu erwarten sind. Geht es normalerweise in den Studien des Zukunftsinstituts um Veränderungen (Trends- und Megatrends) in Wirtschaft und Gesellschaft, gilt hier der Blick den Sehnsüchten und Wünschen der Individuen. Empirisch wurde der Status Quo der Wünsche, Werte und Bedürfnisse in mittlerweile 25 Ländern von GfK Roper Consulting erhoben. In der vorliegenden Arbeit findet man darauf zurückgehende Auskünfte, Hypothesen und Belege zur Befindlichkeit der Menschen in aller Welt. Dabei sollen Megatrends und Werte verschmelzen und „Zukunftsprojektionen auf der Grundlage einer mikroskopischen (aber weltweit abgefragten) Datenbasis“ entstehen.

Der Chefredakteur des Zukunftsinstituts, *Eike Wenzel*, und der Soziologe *Oliver Dziemba* fragen, welche Werte, Wünsche und Bedürfnisse bei den Konsumenten zukünftig eine Rolle spielen werden, was den Menschen wirklich wichtig ist und vor allem, welche Konsequenzen sich daraus für Unternehmen ergeben. Zweifellos haben Werte im Leben der Menschen existenzielle Bedeutung. Sie sind zwar allgegenwärtig, aber dennoch nicht sichtbar und werden weitestgehend intuitiv angewendet. Nicht zuletzt sind sie ein mehr oder weniger unbewusstes, aber wichtiges Fundament für

Lebens- und Konsumententscheidungen.

Um zu klären, „wie es der Welt jetzt geht“, wurden im Frühjahr 2008 insgesamt 31.538 Menschen in 25 Ländern rund um den Globus befragt. In den wichtigen Nationen wurden 1.500 Interviews geführt, in Australien, Ägypten und Indonesien jeweils 1.200 Interviews. Dafür wurden zehn Wertesphären identifiziert, die nach den Beobachtungen der Forscher für Konsum- und Lebensstilentscheidungen die höchste Relevanz haben. Folgende Wertekategorien werden untersucht: Soziale Beziehungen, Intimität, Pflichtbewusstsein, Natursehnsucht, Arbeit/Karriere, Tradition, Genuss, Moral, Selfness/Gesundheit und Sicherheit. Interessant ist dabei, dass Zuversicht und Zukunftsoffenheit momentan eher außerhalb von Europa zu finden sind (Top 5: China, Indien, Kanada, Australien und Brasilien). „Mit 49 Prozent liegen Spanien und Großbritannien in Europa an der Spitze.“ (S. 21) Jüngsten Medienberichten (24.2.2009) zu Folge, ist diese Einschätzung aber wohl überholt, denn in Großbritannien geht die Angst vor einem Aufruhr der Bevölkerung wegen der Finanzkrise um, und Spanien ist ohnehin von der Krise mit am stärksten betroffen.

Der globale Blick zeigt, dass nicht alle Ereignisse von der Global Community in synchronisierter Weise aufgenommen werden. Auf die Frage nach der Präferenz für Zeitwohlstand oder materiellen Wohlstand geben die „globalen Konsumenten“ eine klare Antwort. „In der globalen Gesellschaft würden sich 56 Prozent für mehr Geld entscheiden, aber immerhin 37 Prozent würden dem Zeitgewinn den Vortritt lassen.“ (S. 22) Und obwohl in den meisten Staaten Westeuropas nach wie vor ein progressiver Wohlstandszuwachs für das Gros der Menschen Priorität hat, bewegt sich die Zuversichtsrate seit mehreren Jahren nach unten (vgl. S. 19)

Schließlich werden auf Basis der empirischen Erhebung neun Schlussfolgerungen für ein erfolgreiches Werte-Management im 21. Jahrhundert getroffen. Werte, Überzeugungen und Haltungen sind mit dem Übergang in die Wissensgesellschaft Ausdruck von bewusst gewählten Vorlieben und Neigungen. „Werte und Megatrends weisen hin auf die grundsätzlichen Wandlungsprozesse, die sich im Bewusstsein und in den Weltbildern der Menschen in immer kürzeren Abständen vollziehen.“ (S. 107) Materielle Sicherheit gehört in den westlichen Wohlstandsgesellschaften und in den ärmeren Schwellenländern gleichermaßen zu den dringlichsten Wünschen. Ein aktuelles Thema ist auch das Streben nach Glück, das von Menschen eingefordert wird. Nicht zuletzt gewinnt die Su-



INTERVIEW

WIE GEHT'S DER WELT?

Der Trendforscher Matthias Horx über globalen Wertewandel im Gespräch mit Karin Fischer. Der Gründer des Zukunftsinstituts spricht über globale Bewusstseinsveränderungen und Wertetrends der Zukunft, nachzuhören unter www.dradio.de/dlf/sendungen/kulturfragen/898365/

che nach Sinn, nach Erdung und Wahrhaftigkeit wieder stärker an Bedeutung, so weitere Ergebnisse. A. A. **Wertemonitor: globaler**

24 Dziemba, Oliver; Wenzel, Eike: **Wie geht's der Welt?** Wertetrend-Monitor des Zukunftsinstituts. Kelheim: Zukunftsinstitut, 2008. 113 S., € 270,- ISBN 978-3-938284-43-8 (Bestellung: www.zukunftsinstitut.de)

Was Österreichs Jugend bewegt

Das Buch ‚Lieben Leisten Hoffen‘ hält was der Untertitel verspricht: es gibt Einblick in die Wertewelt junger Menschen in Österreich. Die AutorInnen stellen auf etwas über 300 Seiten die Ergebnisse einer Jugendlichen-Befragung aus dem Jahr 2006 vor, und sie tun dies in durchgängig eingängiger und verständlicher Sprache. Wo immer es sinnvoll ist, sind die im Text referierten Ergebnisse auch in Grafiken (insgesamt 68) und Tabellen (insgesamt 20) dargestellt.

Die Befragung erreichte für die österreichischen Jugendlichen insgesamt repräsentatives Niveau. Für zwei relevante gesellschaftliche Untergruppen – junge MigrantInnen mit und ohne muslimische Religionszugehörigkeit – wurde zwar keine Repräsentativität erreicht, der interessante qualitative Vergleich der Befragungsergebnisse der drei Gruppen war dennoch möglich. Zu Themenbereichen in denen es zu unerwarteten Ergebnissen kam oder das Verständnis der quantitativen Ergebnisse vertieft werden sollte, wurden außerdem zwischen November 2006 und Mai 2007 fünf Fokusgruppen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen durchgeführt.

Die AutorInnen berichten die zentralen Befragungsergebnisse zunächst in drei Themenblöcken: In ‚Lebensräume: Wo sich Jugendliche aufhalten‘ geht es um Einschätzungen und Werthaltungen zu Sozialräumen. Wie wichtig ist Jugendlichen ihre Familie, wie wichtig sind Freunde? Welche Bedeutung hat Freizeit für sie? Was erhoffen sie sich von ihrem Berufsleben? Im zweiten Themenblock ‚Lebensbilder: Zusammenleben in der Gesellschaft‘ wird das Verhältnis der Jugendlichen zu Politik, zu geschlechtsbezogenen Rollenbildern, zu Solidarität, Individualismus und Fremdenfeindlichkeit angesprochen. In ‚Lebenshorizonte: Religion und Ethik‘ wird schließlich gefragt, welche Rolle der praktizierte Glaube, Spiritualität, Ethik und mit Religion verbundene Werthaltungen für Österreichs Jugendliche heute spielen.

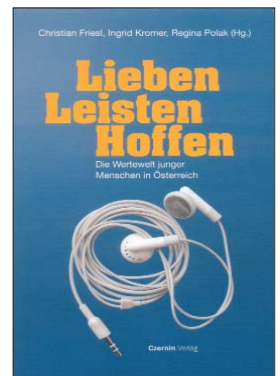
Die eigentliche Interpretationsarbeit gehen die Au-

toren dann in zwei weiteren Kapiteln an: In ‚Jugendliche und ihre Werte: Querverbindungen und Verdichtungen‘ werden die einzelnen Befragungsergebnisse zu einem Gesamtbild zusammengefügt. Hierfür wurden zum einen Erkenntnisse anderer Wertestudien – z. B. die Shell-Jugendstudien – herangezogen und zum anderen zu den Befragungsergebnissen eine Faktorenanalyse und Clusteranalyse durchgeführt. Dadurch war es den AutorInnen möglich, aussagekräftige Wertedimensionen zu identifizieren, d.h. jene Dimensionen, in denen sich die Jugendlichen unterscheiden. Und es gelang Typologien zu bilden, d.h. Gruppen, die sich durch ein typisches Wertemuster von anderen unterscheiden. Davon gibt es laut den Autoren sechs: die „Unentschiedenen OptimistInnen“, die „Egozentrischen HedonistInnen“, die „Resignierten SkeptikerInnen“, die „Feizeitorientierten HedonistInnen“, die „Leistungsorientierten IdealistInnen“ sowie die „Prosozialen PragmatikerInnen“.

Im letzten Kapitel wird schließlich der Blick nach vorne gerichtet. In ‚Trends, Perspektiven und Handlungsoptionen‘ greifen die AutorInnen auch auf Daten ähnlicher Wertestudien aus den Jahren 1990/1991 sowie 1999/2000 zurück und können so Veränderungen im Zeitablauf interpretieren. „1990 bis 2006: Vom Experimentieren zur Anpassung“ und „Lieben, leisten, hoffen als Reaktion auf Verunsicherung“ sind beispielsweise die aussagekräftigen Titel zweier Abschnitte in diesem Kapitel.

Insgesamt ist es sehr erfreulich, dass die Autorinnen und Autoren nicht nur Zahlenkolonnen referieren, sondern tatsächlich ein Gefühl davon vermitteln, was es heißt, heute als Jugendlicher oder Jugendliche in Österreich heranzuwachsen. Sie arbeiten durchweg daran, eine ganzheitliche und zusammenhängende Wertewelt von Jugendlichen zu zeichnen. Dabei werden zwangsläufig auch die Spannungen, Brüche und Widersprüche in den Wertvorstellungen Jugendlicher deutlich: Religion ja, Gott eher nein. Leistung ja, aber ohne Garantie, dass Leistung zu Erfolg führt... Die Veränderungsprozesse in unserer Gesellschaft und die widersprüchlichen Anforderungen, die sich daraus an den Einzelnen oder die Einzelne ergeben machen auch nicht vor der Wertewelt Jugendlicher halt. Sollen sie vermutlich auch nicht – denn Widersprüche aushalten, reflektieren und sie positiv für die eigene Persönlichkeitsentwicklung wenden zu können, dürfte in Zukunft eine entscheidende Fähigkeit für (Österreichs) Jugendliche sein.

Die Widersprüchlichkeiten, die die Befragung zu



„Jungk und Flechtheim trugen beide entscheidend zur Etablierung und Demokratisierung der Zukunftsforschung bei, doch während sich Letzterer eher mit der Philosophie und Politik der Zukunft beschäftigte, konzentrierte sich Jungk auf praktische Ideen wie die Werkstätten und die Einführung ‚prognostischer Zellen‘, die in einem gewaltigen Netzwerk zu einer Art ‚Weltgehirn‘ zusammenwachsen sollten.“ (Horx-Strathern in [27], S. 133)

Tage gefördert hat, könnten allerdings zum Teil auch andere Gründe haben: Weder die Fragenauswahl, noch die Interpretation der Ergebnisse scheint theoriebezogen erfolgt zu sein. Dies ist bei der Erstellung des Fragenkatalogs auch nachvollziehbar, schließlich neigen Theorien dazu, nur einen speziellen Teilbereich der Wirklichkeit erklären oder verstehen zu wollen und das Ziel der Studie war ja eine ganzheitliche Betrachtungsweise der Wertewelt Jugendlicher. Der fehlende Theoriebezug holt die AutorInnen jedoch bei der Interpretation der Ergebnisse wieder ein. Diese muss – mangels eines einheitlichen Deutungshorizontes – anderweitig erfolgen. Entweder durch ad hoc-Hypothesen, mal mit dieser oder jener Theorie, oder aufgrund der subjektiven Einschätzung des Forschers bzw. der Forscherin. In den religionsbezogenen Kapiteln kommt dies besonders deutlich zum Ausdruck. Mangels eines einheitlichen Bezugsrahmens scheinen es hier an verschiedenen Stellen die persönlichen Präferenzen der Autorin zu sein, die ein Umfrageergebnis als problematisch oder wünschenswert erscheinen lassen. Die Einschätzungen der AutorInnen müssen deshalb nicht unbedingt falsch sein – angesichts der hohen Fachexpertise ist vom Gegenteil auszugehen. Eine theoriebezogene Interpretation hätte die Perspektive, mit der die Ergebnisse gedeutet werden, jedoch nachvollziehbarer und vielleicht auch weniger beliebig gemacht. Gleichwohl: Lieben, Leisten, Hoffen ist ein methodisch und sprachlich sehr gelungenes Buch über eine sehr interessante Studie. Wir benötigen mehr davon. E. Sch.

Wertewandel: Jugend in Österreich

25 Lieben – Leisten – Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich. Hrsg. v. Christian Friesl (...) Czernin Verlag, Wien 2008. 328 S., € 20,- [D], 20,60 [A], sFr 35,-, ISBN 978-3-7076-0259-3

Kleine Geschichte der Zukunft

Die Frage, wie wir in Zukunft leben, lieben und arbeiten wollen, hat im Laufe der Jahrhunderte viele Persönlichkeiten beschäftigt. In ihrer Zeit galten sie oft als Utopisten, Propheten, Scharlatane, Zauberer oder Lügner. Etwas weniger abwertend ist der in der jüngeren Geschichte verwendete Begriff „Futurologie“ (von Ossip K. Flechtheim). Gemeinsam war und ist ihnen die Beschäftigung mit Prognosen, Vorhersagen, Visionen und Projektionen. Die Journalistin und Autorin des vorliegenden Buches verwendet den Sammelbegriff „Vorhersage“ für das, was die „Zu-

kunftsdenker“ meistens produzieren, nämlich die Zukunft nicht nur zu prognostizieren, sondern sie auch mitzugestalten. Dafür erkundet Horx-Strathern das Leben, die Arbeit und die Denkweise einiger wichtiger Zukunftsforscher, die seit dem Orakel von Delphi „Vorhersagen“ tätigten und sich verschiedenster Methoden bedienten.

„Die Zukunftsforschung hat über die Jahrtausende nicht nur ein gewaltiges Spektrum an Persönlichkeiten und Professionen angezogen, sondern auch mit mannigfaltigen Methoden gearbeitet, vom Einsatz unter Drogen stehender Jungfrauen bis zum konventionelleren Einsatz von Computern und gesundem Menschenverstand.“ (S. 11) In ihrem Rückblick auf die Protagonisten der Zukunftsforschung unterscheidet die Autorin allerdings nicht zwischen Trend- und Zukunftsforschung. Sie lässt bekannte Größen auftreten wie etwa Jules Verne, H. C. Wells, George Orwell oder Aldous Huxley, deren Werke Weltbestseller waren. Die Ansicht von Robert Jungk, Ossip K. Flechtheim, Hermann Kahn oder Alvin Toffler erscheinen der Autorin eher opportunistisch im Dunstkreis des jeweiligen politischen Mainstreams und des damit verbundenen wirtschaftlichen Erfolgs. Diese Einschätzung trifft aber wohl eher für die Beurteilung der gegenwärtigen Trendforschung zu und wohl kaum für die Vertreter einer Kritischen Zukunftsforschung. Robert Jungk beispielsweise hat sich stets gegen jedwede wirtschaftliche Vereinnahmung gestellt und zeigte dies auch konkret etwa durch die Beendigung seiner Mitwirkung als Kolumnist bei „bild der wissenschaft“. Auch die Aussage, das John Naisbitt und Matthias Horx ein neues, objektives Kapitel der Zukunftsforschung eröffnet hätten, ist diskussionswürdig. Grundsätzlich unterscheiden wir zwischen Trend- und Zukunftsforschung, wobei letztere strengen wissenschaftlichen Kriterien (vgl. PZ 4/08*137) genügen muss. (Zur aktuellen Diskussion, an vorderster Front geführt von Holger Rust und Matthias Horx vgl. auch den Beitrag von Nikolas Jilch „Megatrend Matthias“ und entsprechende Reaktionen „Matthias Horx antwortet“ sowie Holger Rusts offener Brief als Antwort darauf „Gruß von unter der Palme“. Nachzulesen in „Datum. Seiten der Zeit“. 2/09 unter [www.datum.at/...](http://www.datum.at/))

Insgesamt wirft Horx-Strathern einen gefälligen Blick auf die Denkweise und Ideen von Visionären der Vergangenheit, wenn auch mit einigen Verkürzungen bzw. Auslassungen. Besonders angeht es ihr John Naisbitt, der ihrer Ansicht nach nicht wie Alvin Toffler den Menschen in den 70er Jahren Angst machte, sondern sie einfach auf „Megatrends“ vorbereitete. Robert Jungks Bestseller



Netzwelten

„Die Zukunft hat schon begonnen“ wird dagegen als ein „grausam faszinierende(s) Tagebuch über seine umfassenden Recherchen als Journalist in Amerika“ und als Kultklassiker des Zukunftspessimismus angeprangert (vgl. S. 127). Hier ist Widerspruch am Platze: Robert Jungk war zeitlebens ein unermüdlicher Kämpfer und Optimist, wohl wissend um die Fähigkeit der Menschen, die Zukunft mitzugestalten. Abschließend gewährt

uns die Autorin Einblick in das Leben ihres Ehemanns und „Zukunftsforschers“ Matthias Horx, der aber wohl eindeutig der Trendforschung zuzurechnen ist. A. A. **Zukunftsdenker**

26 Horx-Strathern, Ooana: **Die Visionäre**. Eine kleine Geschichte der Zukunft - von Delphi bis heute. Wien: Amalthea Signum-Verl., 2008. 287 S., € 22,95, ISBN 978-3-85436-402-3

Ist die Welt eine „Google“?

Pros und Kons über die neue Web-Welt

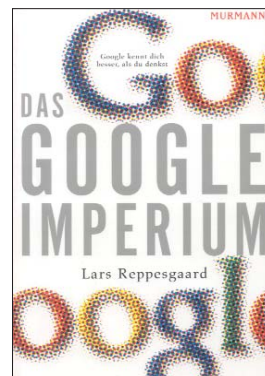
Auf der Internetplattform „StudiVZ“ machen Studenten nicht nur ihren Stundenplan und die Fotos der letzten Party, sondern auch intimere Angaben publik. In der Online-Community für Geschäftskontakte „Xing“ veröffentlichen Mitglieder ihren Lebenslauf und YouTube ist inzwischen Marktplatz für Millionen von Heimvideos. Die privaten Daten jedes Einzelnen sind mittlerweile zu einer profitablen Währung im „world wide web“ geworden. Zwar werden zahlreiche Online-Dienste als kostenlose Angebote beworben – gratis sind sie deshalb noch lange nicht. „Der Preis, den wir für die Nutzung bezahlen, sind die Daten, die von jedem Nutzer gesammelt werden“, zitiert der Journalist und Autor Lars Reppesgaard den Suchmaschinenforscher Sander-Beuermann. Für Google, die größte Suchmaschine der Welt, sind die persönlichen Informationen der Nutzer jedenfalls Gold wert, denn diese begründen letztlich die marktbeherrschende Position im Such- und Anzeigengeschäft.

Das Google-Imperium

Google ist der weltgrößte Softwarekonzern und dominiert wie kein anderes Unternehmen die Internet-Suche und die Online-Werbung. Wir benutzen Google täglich, ohne zu wissen, was wir an persönlichen Informationen an den Daten-Multi weitergeben. Mit all den Web-Diensten, die Google quasi im Wochentakt ins Netz stellt, können differenzierte Nutzer-Profile angelegt werden, die nicht nur für Marketing-Unternehmen, sondern auch für Geheimdienste von unschätzbarem Wert wären. Trotz dieser allgegenwärtigen Marktherrschaft halten, so *Lars Reppesgaard*, die Regulierungsbehörden diese Dominanz nach wie vor nicht für problematisch. Der Autor gibt einen guten Einblick in das Geschäftsmodell und die -kultur von Google, zeigt wie Onlinewerbung funktioniert und beschreibt die Charakteristika des Unternehmens. Nach der Lektüre dieses kurzweiligen Bandes wird einem jedenfalls die Datenschutzproblematik richtig bewusst. Dass Google – wenn man dem Unternehmen glauben möchte – bisher keine Daten verkauft hat, ist dem Grundsatz der Gründer zu danken, nichts zu tun, was den Interessen der Benutzer widerspricht. Google hat sich in nur zehn Jahren zur wertvollsten Marke weltweit entwickelt, zwei Drittel al-

ler Suchanfragen im Netz laufen über die Rechner des kalifornischen Megaunternehmens. Die Geschichte von Google ist die Geschichte von Superlativen. 16 Milliarden Dollar setzte Google im Jahr 2007 um. Es erfasst mit seinem Netzwerk von Rechnern mehr als eine Milliarde Bilder und rund acht Milliarden Seiten. (Es könnten aber bereits zehn oder 25 Milliarden Seiten indexiert sein.) Über die tatsächlichen Zahlen kann nur spekuliert werden, denn Google hält die Zahl der kopierten Internetseiten ebenso geheim wie das Bewertungsverfahren, mit dem die Suchergebnisse generiert werden. Dahinter steckt ein einzigartiger Page-Rank-Algorithmus, der die Suchergebnisse generiert.

Google ist aber weit mehr als die erfolgreichste Suchmaschine der Welt. Das Unternehmen bietet mittlerweile mehr als 60 Onlineprodukte an: neben zahlreichen spezialisierten Suchdiensten wie



FACTS GOOGLE IN ZAHLEN

Ende Oktober 2007 war die Google-Aktie, die 2004 für 85 Dollar auf den Markt kam, erstmals über 700 Dollar wert, Anfang November war der bisherige Höchststand von 747 Dollar erreicht und im Juli 2008 lag er bei ca. 530 Dollar. Am 19.02.2009 (21:00 Uhr d. Red.) lag der aktuelle Wert bei 270,38 Dollar und sinkt weiter. (aus: Reppesgaard in **27**)

TIPP

ALTERNATIVEN ZU GOOGLE

Alternative Suchmaschinen:

Exalead.com, Clusty.com, Ask.com, Exquick, Metacrawler

Alternative Navigation: maps24 und via michelin

Internettelefonie: via Skype und

E-Mail-Anbieter: wie web.de, gmx.de, hotmail u. a. m.

Image Search, Google Finance oder Google Scholar sammelt Google News Nachrichten aus aller Welt, und Google Desktop ist ein Programm, das hilft, Dateien auf dem eigenen Rechner wiederzufinden. Besonders populär ist Google Maps, mit dessen Hilfe sich einfach Routen mit Zusatzinformationen (Restaurants, Kinos, Sehenswürdigkeiten) planen lassen. Google Earth ist inzwischen in 25 Sprachen abrufbar und wird weltweit von über 350 Millionen Menschen genutzt. Kritische Stimmen werden inzwischen laut, dass damit einfach und bequem Diebesobjekte und Fluchtrouten ausgekundschaftet werden können.

„Google sammelt wegen seiner zentralen Funktion im Internet als Suchmaschine und mit Hilfe seiner attraktiven Angebote - von Online-Textverarbeitung bis Youtube - Daten aus so vielen unterschiedlichen Bereichen wie kein anderes Unternehmen auf der Welt.“

(L. Reppesgaard in [27], S. 248)

Als unlängst bekannt wurde, dass sich Google auch als Bibliothekar betätigt, läuteten bei den Interessenverbänden der US-amerikanischen Verleger und Autoren die Alarmglocken. Google hat weltweit mehr als sieben Millionen Bücher gescannt, digitalisiert und zur Volltextsuche freigegeben (<http://books.google.com/>). Das Unternehmen wurde daraufhin verklagt und man einigte sich schließlich auf einen Vergleich, der auch Bücher aus Europa einschließt.

Der Autor sieht das eigentliche Bedrohungspotenzial aber nicht in der monopolartigen Dominanz im Such- und Werbegeschäft, sondern in den Daten, die Google sammelt. Das Unternehmen hat bereits zahlreiche Patente zur Verwaltung von riesigen Datenmengen angemeldet. Das ist durchaus verständlich, denn alleine durch den Kauf von YouTube hat Google 12 Terabyte an Nutzerdaten angehäuft. Die Log-Files, in denen die Videoplattform das Treiben seiner Nutzer aufzeichnet, „enthalten eine größere Informationsmenge als die zehn Millionen Bücher der berühmten Library of Congress in Washington“ (S. 248) Man ist auch im Sinne der Marktbeherrschung nicht zimperlich, wenn es um Ethik und Erfolg geht. So gibt die Tatsache zu denken, dass sich Google den Zensoren Chinas gebeugt hat. Reppesgaard hält es durchaus für möglich, dass Google vom Grundsatz des Datenschutzes abgehen könnte, wenn es ökonomisch unter Druck gerät, meint aber mit dem Blick auf die Konkurrenz, dass der wirtschaftliche Erfolg des Unternehmens in den nächsten Jahren nicht ernsthaft gefährdet sei.

Abschließend fordert Reppesgaard Google-Nut-

zer dazu auf, ihre private und berufliche Sphäre soweit als möglich zu schützen. So lassen sich etwa die Einstellungen des Internetbrowsers so verändern, dass nicht mehr alle Cookies vorbehaltlos akzeptiert werden; auch sollten Cookies nach jedem Ausflug ins Datennetz gelöscht werden, um zu verhindern, „dass das eigene Treiben im Netz eine einzige große Datenspur hinterlässt“ (S. 261) Es gibt aber, so der wichtige Hinweis, auch genug andere Suchmaschinen, die durch das Internet führen. Es gilt für alle Internetnutzer, ihre Privatsphäre in der digitalen Welt aktiv zu managen. Der vorliegende Beitrag liefert nicht nur spannende Informationen über Google, sondern motiviert, sich nach Alternativen in vielen Bereichen der Netzwelt umzusehen. A. A. **Internet**

[27] Reppesgaard, Lars: **Das Google-Imperium.**

Hamburg: Murmann-Verl., 2008. 280 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,80, ISBN 978-3867740463

Die Stunde der Stümper

Es handelt sich hier um ein höchst kontroversiell rezipiertes Buch über die „neuen“ nutzergenerierten Medien. Die einen sehen es als einen massiven Angriff auf ihren Lebensstil und nehmen die vorgebrachte Kritik durchaus persönlich. Die anderen wiederum gefallen sich in leichtgläubiger Zustimmung. Werfen wir also selbst einen Blick in die „geistlosen“ Tiefen der YouTuber, Blogger und Wikipedianer und bilden uns ein eigenes Urteil.

Zu Beginn erinnert uns *Andrew Keen* an das „infinite monkey theorem“ von T. H. Huxley, dem Evolutionsbiologen und Großvater von Aldous Huxley. Demnach müsste man nur eine unendliche Anzahl von Affen an eine unendliche Anzahl von Schreibmaschinen setzen, damit einer der Affen irgendwann ein Meisterwerk schreiben würde. „Doch was einst wie ein Scherz anmutete, erscheint heute wie die Voraussage einer kulturellen Verflachung, die die traditionellen Grenzen zwischen Publikum und Künstler, zwischen Urheber und Verbraucher und zwischen Fachmann und Amateur verwischen wird.“ (S. 10) Statt der Affen sind es heute Millionen von Internetnutzern, die einen endlosen digitalen Dschungel der Mittelmäßigkeit produzieren. Der Autor, selbst Gründer eines Internet-Unternehmens www.audiocafe.com und Autor u. a. für ZDNet und Forbes, lässt an der neuen Medienkultur jedenfalls kein gutes Haar. Für ihn züchten MySpace und Facebook eine Jugendkultur des digitalen Narzissmus, Open-Source-Websites zum Wissensaustausch wie Wi-

ikipedia untergraben die Autorität der Lehrer im Klassenzimmer, die YouTube-Generation interessiert sich mehr dafür, sich selbst darzustellen, als dafür, etwas über die Außenwelt zu lernen. Die Jugend von heute sei „durch die Kakophonie der anonymen Blogs und nutzergenerierten Inhalte für die Stimmen gut informierter Experten und professioneller Journalisten taub“, so die Einschätzung des Autors, für den im übrigen die Web-2.0-Revolution junge Leute auf der ganzen Welt verdirbt.

Zweifellos ist Blogging heute regelrecht zu einer Manie geworden. Der Kritiker vermutet, dass es bis 2010 über 500 Millionen Blogs geben wird. Wenn aber jedes Posting eine persönliche Version der Wahrheit wiedergibt, wie sollen junge Leute heute noch zwischen seriösen Nachrichten und dem „Geschreibsel auf Joeshmoe.blogspot.com“ unterscheiden. (S. 11) Seit der Öffnung von Wikipedia haben über 15.000 Personen fast drei Millionen Artikel in über 100 verschiedenen Sprachen verfasst, die weder auf ihre Richtigkeit überprüft noch redigiert werden. Angestellte von Wal-Mart und McDonald's sollen heimlich Artikel in der Online-encyklopädie manipuliert haben, weiß der Autor zu berichten. Das soll sich jetzt bekanntlich ändern. Aber nicht nur das geschriebene Wort ist bei Keen Ziel der Kritik. Dem Slogan von YouTube „Broadcast yourself“ folgend, erhält das Portal jährlich 25 Millionen neue Videos und etwa 25 Milliarden Besuche.

Durch die Web-2.0-Revolution wird die Wahrheit entstellt, der gesellschaftliche Diskurs verdorben und Sachkenntnis, Erfahrung und Talent entwertet, ist Keen überzeugt. Für ihn ist diese idealisierte Demokratisierung eine „fundamentale Bedrohung für die Zukunft unserer kulturellen Institutionen“. (S. 23) Der schiere Lärm von 100 Millionen Bloggern ist ihm ein Dorn im Auge, weil er Berufskritiker, Journalisten, Redakteure, Musiker und Filmemacher ersetzt. Zudem sieht er die Unterminderung der Wahrheit als Bedrohung für den öffentlichen Diskurs in der Zivilgesellschaft. (S. 25)

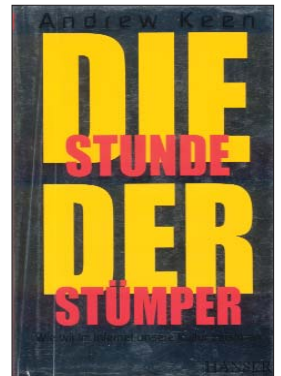
Auf den ersten Blick scheint Keens Kritik durchaus plausibel. Einige genannte Beispiele geben zu denken: Urheber von „Al Gore's Army of Penguins“ auf YouTube, eine anonyme böswillige Satire auf seinen Film „Eine unangenehme Wahrheit“, ist die neokonservative DCIGroup, zu deren Kunden auch ExxonMobil gehört. Und zweifellos ist in der YouTube-Anonymität als unabhängige Kunst getarnte politische Propaganda möglich.

Insgesamt ist aber die Einschätzung Keens allzu

einseitig und einfach, wenn er die kostenlosen Informationsdepots von Wikipedia, jeden kostenlosen Download eines Musikstücks oder Videos für den Bankrott einer Plattenfirma, die Entlassung eines Zeitungsreporters, die Schließung eines unabhängigen Buchladens verantwortlich macht. Am Beispiel der US-Vorwahlkämpfe kommt er auch zu dem Schluss, dass die Medien des Web 2.0 die amerikanische Demokratie nicht revolutioniert haben. (vgl. S. 228) Den Wahlausgang hätten letztlich die üblichen Wahlkampfmethoden und nicht Blogger im Internet herbeigeführt. Allzu weinerlich beklagt Keen auch das Ende der „Encyclopaedia Britannica“ durch Wikipedia, dessen Millionen Amateurberichtersteller professionelle Institutionen unterminieren. Denn heute lernen Schüler aller Altersstufen, dass Aussagen in Wikipedia tunlichst überprüft werden sollten. Und dass alleine Experten den Status der Wissenden haben, ist – wie wir wissen – so nicht haltbar. Auch wissenschaftliche Aussagen sind manipulierbar und am Beispiel der „embedded journalists“ sieht man, wie sich Kriegsberichterstattung für Propagandazwecke missbrauchen lässt. Zweifellos gilt es im Dschungel des WWW Aufmerksamkeit und Kritikfähigkeit zu bewahren und nicht alles zu glauben, was man dort findet. Das gilt aber nicht weniger für die vermeintlich objektive Wahrheit der Wissenschaft. A. A.

Neue Medien: Kritik

28 Keen, Andrew: **Die Stunde der Stümper**. Wie wir im Internet unsere Kultur zerstören. München: Hanser, 2008. 247 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 33,80
ISBN 978-3-446-41566-9



Wikinomics

Das krasse Gegenstück zu der eben behandelten Kritik an Online-Foren, Blogs und Wikipedia bieten die Autoren des vorliegenden Taschenbuches (erstmalig 2007). *Don Tapscott* (Unternehmensberater) und *Anthony D. Williams* (Forschungsdirektor bei New Paradigm) haben den Begriff „Wikinomics“ für einen neuen Kapitalismus geprägt, in dem Menschen selbstorganisiert ohne Hierarchien und starren Organisationsstrukturen

TIPP

DATENSCHUTZ UND PRIVATSPHÄRE

Daniel Leisegang hat in einem Artikel darauf hingewiesen, dass wir uns damit abfinden müssen, dass Konzerne in den persönlichen Daten der Bürgerinnen und Bürger längst nicht mehr deren Privateigentum sehen, sondern diese immer mehr zur Ware machen.

(**29**) Das Google-Imperium. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, 02/2008, s. u. www.blaetter.de/artikel.php?pr=2766)

BEISPIELE

WIRTSCHAFTSIM NETZ

Der kanadische Minenbetrieb Goldcorp stand vor der Frage, wie er aus einer 50 Jahre alten Goldmine in Ontario noch etwas herausholen könnte? Anfang 2000 stellte das Unternehmen die gesamten geologischen Daten ins Internet und schrieb einen Wettbewerb aus. Mehr als 1000 Geologen und Hobbyforscher sandten Ideen ein, mit denen der Betrieb in die Gewinnzone zurückgeführt werden konnte.

Auch IBM erkannte die Chance, wechselte Ende der 90er Jahre zum Open-Source-Betriebssystem Linux und beteiligte sich an der Entwicklung des Freeware-Webservers Apache, dem inzwischen meistbenutzten Webserver im Internet.

Ein weiteres Beispiel: Fünfzig Prozent der Innovationen sollen von außen kommen, so lautete eine Vorgabe bei „Procter & Gamble“, als festgestellt wurde, dass im Jahr 1,5 Milliarden Dollar für Forschung und Entwicklung ausgegeben wird, aber nur ein Zehntel davon für neue Produkte genutzt wird. Mittlerweile kommen 40% von außen u. wenn P&G ein Molekül für einen neuen Fleckenentferner entwickeln will, dann klopfen sie nicht bei ihrem internen Entwicklungslabor an, sondern wenden sich an das InnoCentive Network, einem von mehreren Online-Marktplätzen für große Unternehmen und selbstständige Forscher. Dort tummeln sich u. a. rund 90.000 Chemiker, vom Pensionär in Taiwan bis zum Doktoranden in Düsseldorf, die nichts lieber tun, als nach neuen Verbindungen zu forschen.

(aus: Tapscott/Williams in **30**)

gemeinsam an Projekten arbeiten, um Erfolg zu haben. Beide Autoren legen mit diesem Band eine erste Bestandsaufnahme der neuen kooperativen Ökonomie vor, die sich jenseits der alten Geschäftsmodelle im Internet herausbildet.

In einem Interview für „brand eins Online“ (2/2007, www.brandeins.de/home/index.asp) erklärt Tapscott, warum er an die „Weisheit der Masse“ (vgl. dazu die Rezension Keen) glaubt, die an so genannten Peer-to-Peer-Produktionsformen teilnehmen und so verschiedene Formen kollek-

tiver Intelligenz herausbilden. „Wir treten in ein neues Zeitalter ein, wo die Menschen in einer Weise am Wirtschaftsgeschehen teilnehmen wie nie zuvor. Noch nie hatten Einzelne die Macht und die Gelegenheit, in losen Netzwerken Gleichgestellter und Gleichgesinnter (Peers) zu kooperieren und Waren und Dienstleistungen kontinuierlich und in konkret fassbarer Form herzustellen.“ Das Revolutionäre an dieser neuen Form der Wirtschaft ist für den Unternehmensberater die große Zahl von Menschen, die jenseits der traditionellen Grenzen von Organisationen zusammenarbeiten und ein Nachschlagewerk, ein Betriebssystem, eine Open-Source-Software oder auch ein Onlinespiel schaffen. Solche Anstrengungen rütteln am Sockel der etablierten Wirtschaft, die dieses Treiben zunächst einmal als Bedrohung und nicht als Chance betrachtet. Je mehr sich jedoch diese Zusammenarbeit ausbreitet, so die Autoren, umso mehr verändert sich die Wirtschaft. Tapscott nennt vier Faktoren, die für Wikinomics charakteristisch sind: freiwillige Zusammenarbeit, Offenheit, eine Kultur des Teilens und globales Handeln. Der Wikinomics-Anwender behält nicht mehr all sein Wissen für sich, sondern legt offen, was er schon weiß - und lädt Dritte von außen zum Verbessern ein. Die von den Autoren genannten Beispiele (siehe Kasten) belegen, dass es hier nicht um Gedankenspielerereien, sondern um eine reale Veränderung geht. Allerdings fehlt hier der kritische Blick auf die negativen Seiten der Entwicklung. A. A. **Internet: Wikinomics**

30 Tapscott, Don; Williams, Anthony D.: **Wikinomics**. Die Revolution im Netz. München: dtv, 2008. 336 S., €9,90 [D], 10,20 [A], sFr 17,40, ISBN 978-3-423-34564-4

Schützender Staat?

Zur Ambivalenz sozialer Sicherung im flexiblen Kapitalismus

Die Wirtschaftskrise erinnert die BürgerInnen an die Bedeutung sozialer Sicherungsnetze. Welche Wohlfahrtspolitik greift im Grenzen überschreitenden modernen Kapitalismus? Wo liegen die Fallen einer allein an den Erfordernissen des Marktes angepassten Sozial- und Arbeitsmarktpolitik? Spielt der neoliberale Staat einer neoliberalen Wirtschaft in die Hände? Wo wären radikale Ansätze einer Überwindung des auf uns zu kommenden „Erlebniskapitalismus“ auszumachen? *Hans Holzinger* analysiert neue Erkenntnisse aus den Sozialwissenschaften.

Ressource Zukunft

„Zukunft hat Hochkonjunktur“, meint Hasso Spode ironisch mit Blick auf die wachsenden Erwar-

tungen an Zukunftsgestaltung. Dies könne freilich zu herben Enttäuschungen führen. „Doch der moderne Mensch kann auf Dauer nicht nicht die Zukunft planen.“ (S. 169) Vielmehr seien beständig

Entscheidungen unterschiedlichster Reichweiten – „einschließlich der Entscheidung zur Revision einer Entscheidung“ – vonnöten. Instrumente wie die kybernetische Steuerung oder Modellierung seien – so der Wissenschaftler der Freien Universität Berlin – dabei aber wenig hilfreich. „Was wir tun können, ist aus gemachten Fehlern zu lernen und besser zu verstehen, wie Entscheidung unter Unsicherheit sinnvoll möglich ist.“ (ebd.) In diesem Sinne beschreibt der Autor sieben Zukunftsaufgaben für Deutschland, wobei er Empirie mit der Darlegung unterschiedlicher Positionen und Konzepte sowie eigenen Empfehlungen verbindet. Die Zukunftsaufgaben lauten laut Spode: 1) „Den demographischen Wandel meistern“, 2) „Die Institutionen öffentlich-kollektiver Daseinsfürsorge sanieren“, 3) „Den Arbeitsmarkt beleben“, 4) „Die Wirtschaft voranbringen“, 5) „In Köpfe investieren“, 6) „Legitimität und Effizienz politischen Handelns verbessern“ 7) „Den inneren Zusammenhalt stärken“.

Der Autor plädiert für einen dritten Weg zwischen Neoliberalismus und Staatsinterventionismus, wobei er auf der Bedeutung sozialer Sicherungssysteme für eine ausbalancierte Gesellschaftsentwicklung insistiert und mehrfach auf die ökonomischen und sozialen Erfolge skandinavischer Länder verweist. Gerechtigkeit und Sicherheit kosteten freilich Geld, was in Deutschland zu wenig gesehen werde. Einem Bonmot zufolge würden, so Spode, „die Schweden vom Staat viel verlangen und dafür auch viel bezahlen, die Briten verlangen wenig und zahlen auch wenig – die Deutschen aber verlangen viel und wollen wenig zahlen“ (S. 174). Das Problem liege „weniger im Umfang der Sozialtransfers als vielmehr in den opaken Anspruchsgründen und den Finanzierungswegen“ (ebd.) Der Autor fordert die Abkehr vom Bismarckschen Ständestaat und einen „Systemwechsel“ hin zum „Beverage“-Modell. Nur über eine Umstellung auf eine „transparente Steuerfinanzierung“ könne das Sozialsystem „geheilt werden“ (S. 175). Es gehe um eine „kompatible Besteuerung der verschiedenen Einkommensarten und vor allem des Verbrauchs“ (ebd.). Spode schlägt hierfür einen „gestaffelten Hebesatz“ vor, der „Luxusgüter und Energie höher, Lebensmittel, Mieten und kulturelle Güter geringer oder gar nicht belastet“ (ebd.). Das Scheitern der Pläne zur Steuervereinfachung im Wahlkampf 2005 sowie – damit zusammenhängend – die nicht stattgefundene Föderalismusreform sieht der Autor als Belege dafür, wie „der Standort Deutschland“ beschädigt wurde (S. 173). Das „Stopfen von Haushaltslöchern“ nach dem „buy-now-pay-later“-Prin-

zip sei so wenig nachhaltig wie das Austrocknen der Sozialleistungen.

Insgesamt sehr handlungsnah formulierte Analysen, die angesichts der aktuellen Finanzkrise wohl noch mehr an Aktualität gewonnen haben. *H. H.*

Sozialstaat: Deutschland

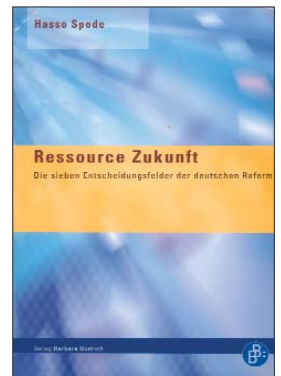
31 Spode, Hasso: **Ressource Zukunft**. Die sieben Entscheidungsfelder der deutschen Reform. Opladen: Budrich, 2008. 232 S. € 24,90 [D], 25,65 [A], sFr 42,30 ISBN 978-386649-135-9

Neosoziale Politik

Sozialpolitik sei seit jeher ein „höchst ambivalentes Unterfangen“, so *Stephan Lessenich* in seiner kritischen Analyse über den Sozialstaat: „Sie ermöglicht und begrenzt, befähigt und bevormundet, sorgt und vernachlässigt.“ (S. 10) Die „neosoziale“ Politik im „flexiblen Kapitalismus“ erzeuge nun neue Zwänge, die aufs Erste nicht als solche zu erkennen seien. Doch in der Forderung nach der „Aktivgesellschaft“ (S. 138) würden Mobilität, Flexibilität und Produktivität gesellschaftlich vorbestimmt, die Chance, unsere eigenen Vorstellungen davon zu entwickeln, zu erproben und zu entfalten, gingen verloren. Bewegung werde zum „sozialen Fetisch“, Unbeweglichkeit zum „sozialen Makel“ und Bewegungsfähigkeit zu einer wesentlichen Dimension sozialer Ungleichheit, „zur vielleicht zentralen Achse gesellschaftlicher Privilegierung und Benachteiligung“ (S. 139). Die „Wissensordnung des Aktiv-Sein-Sollen und –Wollens“ setze stillschweigende Akzeptanz voraus: „Man ist halt mobil und flexibel, aktiv und produktiv, oder man versucht es wenigstens zu sein, jedenfalls arbeitet man daran, an sich – was auch sonst?“ (ebd.)

Die Rücknahme öffentlicher Sicherungsversprechen stellt für den Autor einen „Akt verteilungspolitischer Entdemokratisierung“ (S. 136) dar; die sozialpolitische Instrumentalisierung individueller Aktivität und Aktivitätsbereitschaft führe zur sublimen Disziplinierung, in der die „permanente Weiterqualifizierung nicht länger Option ist, sondern zur Pflicht und Überlebensnotwendigkeit im Daseinskampf“ und der „Zwang, weitreichende und irreversible Entscheidungen selbst treffen und auch verantworten zu müssen, zum biographischen Dauerstress für die Beteiligten“ wird (zit. n. Ullrich, S. 137).

Dass dieses Programm der Disziplinierung auf das Mitmachen der Menschen, angewiesen ist, berge zugleich das Widerstandspotenzial, ist Lessenich überzeugt. Es sei keineswegs auszuschließen, for-



„Inzwischen wird wieder die Frage nach der Einbettung des Ökonomischen gestellt; es wird wieder deutlicher, wir sehr wir einen staatlichen Solidaritätshorizont und eine auf Emotionen beruhende emphatische Solidarität brauchen.“ (H. Spode in **31, S. 179)**



muliert der Autor zugegeben etwas sophistisch, „dass ein Teil der aktivgesellschaftlichen Anrufungen von den Subjekten nicht identisch aufgenommen, nicht in die Identität ihrer Subjektposition und in die Realität ihrer Alltagspraxis überführt wird“, woraus sich eine „politisch nicht kontrollierbare Dynamik entwickeln“ könne. Aufgabe kritischer Sozialwissenschaft sei es demnach, das „aktivierungspolitisch Selbstverständliche als sozial Produziertes zu dechiffrieren – in gesellschaftsverändernder Absicht“ (S. 140). *H. H.*

Sozialpolitik: Kritik

32 Lessenich, Stephan: **Die Neuerfindung des Sozialen.** Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld: transcript, 2008. 169 S., € 18,80 [D], 19,40 [A], sFr 32,-, ISBN 978-3-89942-746-2

Gewalt des neoliberalen Staates

Dem neoliberalen Leistungs- und Wettbewerbsstaat werde in der veröffentlichten Meinung gerne die Rolle des schlanken, privatisierten Dienstleistungsunternehmens an den Leib geschrieben, so *Nikolaus Dimmel* und *Josef Schmeel*, die Herausgeber des vorliegenden Bandes einleitend (S. 11). Dem sei in der Realität jedoch keineswegs so. Zum einen müssten zentrale ökonomische Funktionen wie Banken und Börsen „intensiver denn je durch staatliche Intervention gesteuert werden“. Und auch die Sozialquote bleibe „ungeachtet aller neoliberaler Rhetorik“ relativ stabil. Dem Rückzug staatlicher Akteure etwa im Rahmen der Privatisierung vormals staatlicher Unternehmen stehe die Steigerung der Eingriffsintensität in anderen Bereichen, etwa der Sozialkontrolle von Abweichlern oder der Überwachung der BürgerInnen, gegenüber. Die Sozialwissenschaftler sprechen daher von einer „Zangenbewegung zwischen einer Ausweitung von Ordnungsfunktionen zum einen und einer Ausdünnung von Leistungsfunktionen zum anderen“ (S. 13). Dass dabei die „sozialen Reproduktionsinteressen der Erwerbstätigen“ insgesamt, nicht nur der ModernisierungsverliererInnen, beeinträchtigt werden, falle einer „eilvernehmlichen Entthematierung“ zum Opfer (ebd.).

In den vornehmlich auf österreichische Belange Bezug nehmenden Beiträgen des Bandes werden zunächst grundlegende Zusammenhänge von „Staat und Gewalt“ (Kap. 1) sowie „Aspekte struktureller Gewalt“ (Kap. 2) – am Beispiel der Privatisierung, des Steuersystems, des Wohnungsmarktes, der Rationierung im Gesundheitswesen sowie des Gleichbehandlungsdiskurses in Österreich – thematisiert. *Christoph Butterwege* steu-

ert (aus deutscher Sicht) grundsätzliche Überlegungen „zur strukturellen Gewalt des neoliberalen Fürsorgestaates“ bei und leitet über zu Ausführungen über „Staatliches Gewalthandeln“ (Kap. 3). Darin werden Aspekte wie die Disziplinierung im Rahmen der Sozialhilfe, die Auswirkungen des Exekutionsrechts und der Konkursordnung in Österreich, das Wachsen kommerzieller Sicherheitsdienste sowie die Militarisierung der österreichischen Kriminalpolizei, Verfehlungen im Bereich von Asylverfahren (*M. Gerner* spricht in diesem Zusammenhang von „Polizeistaat“), das neue Wegweisungsrecht, von *Birgitt Haller* als „Polizierung familialer Lebenswelten“ bezeichnet, sowie schließlich die „Drogenkriminalisierung“ behandelt.

Nicht nur sprachlich, sondern auch inhaltlich über diese Beiträge hinaus weisen die abschließenden Überlegungen von *Klaus Firlei* über die „grenzenlose Invasion des Kapitalverhältnisses“, die daher gesondert vorgestellt werden. *H. H.*

Staat: Neoliberalismus

33 **Die Gewalt des neoliberalen Staates.** Vom fordistischen Wohlfahrtsstaat zum repressiven Überwachungsstaat. Hrsg. v. *Nikolaus Dimmel* ... Wien: Fakultas, 2008. 567 S., € 37,90 [D], 39,- [A], sFr 67,80 ISBN 978-3-7089-0228-9

Erlebniskapitalismus

„Das Kapital hat es vorerst geschafft, ein posthumanes Zeitalter einzuläuten. Es zwingt die Menschheit – offenbar alternativlos – zu einem Sprung in eine andere ‘Zivilisation’. Der Mensch wird dabei nicht ganz verschwinden, aber er wird nie mehr das sein, was er einmal war.“ (S. 488) So der kritische Ausgangsbefund von *Klaus Firlei* in seiner Analyse des Kapitalismus zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Warum diese pessimistische Aussicht? *Karl Marx* habe die „maßlos gefräßige Urmatur des Kapitals“ auseichend scharf analysiert. Potenziert habe sich jedoch die Eindringtiefe, der „unfassbare Kapitalstock, der zur profitablen Verwertung verdammt ist“, erfordere die ständige Ausweitung der Felder der Monetarisierung (S. 489), so der Arbeitsrechtler an der Universität Salzburg und Präsident der Robert-Jungk-Stiftung. Möglich sei dies nur durch die Okkupation aller Lebensfelder und der „Kommerzialisierung des Privaten“. *Firlei* spricht in diesem Zusammenhang von „Erlebniskapitalismus“, der eine permanente Steigerung der Warenwelt erfordert und in eine „völlig sinnlose Explosion der virtuellen Erlebniswirtschaft – wohl des einzigen Sektors, der eine grundsätzlich unbegrenzte Nach-

„Das Kapital zertrümmert alle Leitbilder von einem guten oder glücklichen Leben, von Lebenskunst, Sinngewinnen und Tugenden, wie sie seit mehreren Jahrtausenden gedacht und teilweise auch gelebt wurden.“
(*K. Firlei* in **34**, S. 488)



frage bereit hält“, führen wird (S. 505). Gigatrends wie der Übergang von der Schrift- in die Bilderkultur („Pictorial turn“), die zunehmende Auflösung des Subjekts im Unterhaltungsnirwana, die Loslösung des Geldkapitals vom Realkapital oder die gezielte Zerschlagung der Arbeitermacht würden die „hegemoniale Stellung des Weltkapitalismus“ zementieren. Einer ökologisch bedenklichen Steigerung der Wertmasse stehe immer weniger Lebensqualität gegenüber. Firlei spricht von einer „Sozialprodukt-Lebensqualität-Kluft“ (S. 497). Mit dem Niedergang staatlicher Gestaltungsmacht und der Entmündigung der BürgerInnen mittels Erlebniskonsum würden schließlich zwei zentrale Gestaltungsfaktoren weitgehend ausgeschaltet: „Der Staat betreibt Standortpolitik und orientiert sich überwiegend an den Erwartungen des Welt-(Finanz)kapitals, die Bürger fallen als kritische Konsumenten, die als solche die Marktentwicklung jedenfalls nach der bürgerlichen Wirtschaftstheorie steuern könnten, aus.“ (S. 496).



Klaus Firlei

Wie ist dieser „revolutionären“ Weltumgestaltung durch den an Wucht gewinnenden Kapitalismus entgegenzuwirken? Herkömmliche politische Instrumente würden dafür nicht mehr reichen, ist Firlei überzeugt. Und auch Vorschläge zur Re-Regulierung der Weltwirtschaft, etwa durch die Global Marshall Plan-Initiative oder das Netzwerk von Attac würden nicht reichen. Diese plädieren zwar für die „Förderung einer globalen Zivilgesellschaft“ als „Gegenmacht zum neoliberalen Regelwerk“, die „Funktionslogik des Weltkapitals an sich“ sowie seine Akkumulationsdynamik würden jedoch nicht bzw. zu wenig in Frage gestellt. Notwendig sei vielmehr eine große kulturelle Transformation, ein „Macroschift“, von dem Erwin Laszlo spricht. Es müsse der Wille bestehen, „in einen neuen Kontinent aufzubrechen, vergleichbar mit dem archetypischen Bild eines Exodus, einer Sezession, eines Neubeginns ohne Wenn und Aber.“ (S. 540) Als Vorbild nennt Firlei etwa die Ethik Mahatma Gandhis: „Lebe einfacher, damit andere einfach leben können.“ (S. 545). „Die Veränderung wäre also als Existenzform zu denken“ (S. 553). In der von Michael Hardt und Antonio Negri beschriebenen „Multitude“ der vielen Initiativen an vielen Orten der Welt sieht Firlei ein „außerge-

ZITIERT WIR SIND ZUGLEICH TÄTER UND OPFER

„Die Identifikation der Menschen, die Teil des Konsumsystems, Teil der kapitalistischen Jobmaschine, Teil der Erlebniswelten mit ihrer Fähigkeit zur Vermittlung von kaufbarem Quasiglück sind, hängen mit allen Fasern am System, so wie es ist. Die neue Rollenpluralität des als konsistentes vernunftproduzierendes Zentrum der Gesellschaft gedachten Subjekts zerstört die Basishypothesen der Moderne: die Menschen sind zugleich Ausgebeutete und Ausbeuter, zugleich Täter und Opfer, sie stehen im Stau und sie sind der Stau, sie sind Opfer der Zerstörung der Natur und zerstören sie täglich, sie lieben ihre Kinder und vernichten gleichzeitig ihre Zukunft, sie sind gefesselt von einem multimediale Zweitleben und gleichzeitig davon angeekelt, wenn die durch stundenlanges Zappen verursachten Erschöpfungszustände eintreten. Sie sind angetan von einer Politik der Stabilität und Austerität, weil diese das goldene Kalb des Weltkapitals fett und glänzend macht und die Euter des Bruttosozialprodukts anschwellen lässt, und gleichzeitig spüren sie tagtäglich an sich selbst, dass sie an einer Lebensweise ersticken, die nur mehr aus Waren und Wettbewerb besteht.“ (K. Firlei in [33](#), S. 517)

wöhnliches Potenzial an Wissen, Kommunikationsfähigkeit, Organisationstalent, Liebesfähigkeit, Künstlertum, Sehnsucht usw. angelegt“ (S. 554) Die Multitude müsse sich aber eine andere „regulative Struktur“ erkämpfen: „Dazu braucht sie den Staat, andere Regeln des Privat- und Wirtschaftsrechts, Zugriff auf die Verfassung, Macht in der EU, sehr viel Geld, Organisation, Experten, Netzwerke und eine Staatsgewalt, die auf ihrer Seite steht“ (S. 554). Der Experte für Arbeits- und Wirtschaftsrecht setzt also auf die Verfasstheit von gesellschaftlicher Ordnung und auf den Staat als Territorium, auf dem Recht wirksam wird. Recht in diesem Sinne einzufordern, ist das Ziel von Demokratie und kann, ja muss immer vor Ort, dort wo wir leben, stattfinden. So weist Firlei einen Weg in eine Realutopie, die nichts anderes meint, als den Primat der Politik gegen die Verwertungskalküle des Kapitals immer wieder neu durchzusetzen. Hinter seinen apokalyptisch anmutenden Negativszenarien schimmert dabei die Vision eines anderen, nichtentfremdeten, selbstbestimmten Lebens durch. Der Autor zeigt dabei – und das macht die Analysen hilfreich – unser aller Verstrickung in das soziale und ökologische Exploitationssystem auf. Im Bild gesprochen: „Wir stehen nicht im Stau, sondern wir sind der Stau“. Veränderung hat daher bei dieser Erkenntnis anzusetzen. *H. H.*

Kapitalismus: Politik

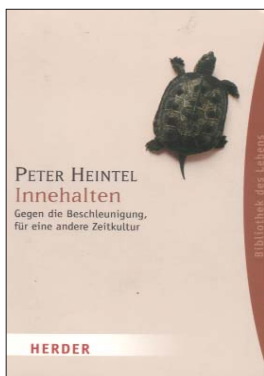
[34](#) Firlei, Klaus: **Neoliberale Globalisierung oder grenzenlose Invasion des Kapitalverhältnisses**. Fragmente einer Revolutionstheorie des 21. Jahrhunderts. In: Nr. 33, 2008, Nr. 33, S. 487 – 564.

„Der insolvente Weltkapitalismus, der auf Kosten der Zukunft gewaltige Glücks- und Risikoschulden angehäuft hat, verbreitert mit einer beispiellosen Präpotenz seine Macht und Hegemonie und seine Eliten lassen sich in den von ihnen abhängigen Medien von den verdummtten Massen bewundern.“
(K. Firlei in [137](#), S. 533)

Die Beschleunigungsfalle

Auf der Suche nach einer neuen Zeitkultur

Zeit wird zur neuen Zukunftswährung. Sie ist ein knappes Gut, mit dem es sorgsam umzugehen gilt. Was sind die Gründe für den modernen Tempowahn? Was sind seine Folgen? Und vor allem: Wie lässt sich eine neue Zeitkultur entwickeln – persönlich und gesellschaftlich? Welche Zeitpolitiken brauchen wir für Wirtschaft und Gesellschaft? *Hans Holzinger* und *Walter Spielmann* empfehlen neue Bücher zum Lernziel Entschleunigung.



Innehalten

Zeit und Raum – „ein altes Ehepaar“. Diese auf den russischen Schriftsteller Vladimir Nabokov zurück gehende Formulierung stellt *Peter Heintel* an den Beginn eines „Büchleins“, in dem er „Plätze sinnvollen Innehaltens“ zu erkunden sich vorgenommen hat. Als Philosoph nimmt der Begründer des „Vereins zur Verzögerung der Zeit“ die Position des „Nach-Denkens“ ein, indem er Beschleunigung als Prinzip der Moderne grundsätzlich hinterfragt. Ihr Schöpfergott, so Heintel, im ersten von insgesamt 13 Kapiteln, ist nicht jener der Schöpfungsgeschichte, sondern der Urknall, „der uns gelehrt hat, den endlichen Raum zum unendlichen hin zu überwinden“ (S. 26). Damit verbunden sei die Vorstellung und sukzessive Einvernahme eines globalen, grenzenlosen Raums, den wir uns bis zum letzten Winkel verfügbar machen.

Das Verlangen nach permanenter, sich zunehmend beschleunigender Produktion sieht Heintel als Ersatzhandlung der Spezies „Mann“ an, die, weil von der Reproduktion des Lebendigen im Grunde ausgeschlossen, Ersatz in der Er-Zeugung des Leblosen sucht. Wo der ‚Mensch/Mann‘ in der Warenwelt erst zu sich kommt, übernimmt die Wirtschaft sinnstiftende Funktion. Permanente Beschleunigung und Entgrenzung werden dabei zum Versuch, „sich selbst zu überholen“, der letztlich auf die Überwindung des Todes abzielt. So werden wir immer abhängiger von unseren Produkten, die im Zeichen der Flexibilität und Mobilität weltweit gleiche Muster und Strukturen zeigen (Uniformität von Flughäfen, Hotels etc.) Die dem Diktat der Ökonomie geschuldete Beschleunigung – „Die Uhren gehen sehr“, stellte bereits Jean Paul fest – gefährdet, ja vernichtet die für das Wohlergehen von Individuen wie auch für Kollektive unentbehrlichen „Eigenzeiten“. (Heintel spricht in diesem Zusammenhang u. a. auch von der „Eigenzeit der Seele“, die vormals Trauernden selbstverständlich zuerkannt wurde.) Selbst im Rahmen betrieblichen Zeitmanage-

ments werde zunehmend deutlich, dass neben der Beschleunigung von Produktionsprozessen auch die Bereitstellung von einem Mehr an Eigen-, Sozial-, und Kommunikationszeiten unentbehrlich sei.

Wir leben in einer Welt, in der das Warten als Zumutung, nicht aber als Chance zur Besinnung und Selbstreflexion, als Geschenk empfunden wird. „Wir flüchten um die Wette, anstatt uns die Kraft für Auszeiten zu nehmen, und die Geduld, in ihnen zu verharren.“ (S. 111). Der permanente Rausch der Geschwindigkeit führe zu Allmachtsfantasien, diagnostiziert der Autor, zeige aber auch, dass „unsere Träume in den Produkten nicht zu Ende gehen; sie bleiben und wechseln die Ebene“ (S. 140). Zur Erfahrung von Glück sei die Anerkennung von Grenzen ebenso nötig wie deren Überschreitung. Und so ist auch nicht zu sagen, was Glück letztlich sei. Es ist nicht an Produkte gebunden, sondern „entsteht vielmehr unverdient dauernd dort, wo der Mensch sich als das beschriebene widersprüchliche Wesen wahrnimmt“.

Zukunftsorientierung als Flucht?

Als „offene Existenz“ und „Mängelwesen“ hat Zukunft für uns Menschen immer einen doppelten Charakter: Sie ist Chance zu unendlicher Gestaltung und zugleich unabwendbares Schicksal. „Wir antworten auf die Herausforderung des Unendlichen, Unbestimmten durch Aktionismus und Beschleunigung so, als wäre es möglich, dadurch Herrschaft über sie zu bekommen. (...) Wohin es mit uns geht, wissen wir aber weniger denn je.“ (S. 194) Zugleich erscheint in der „technologisch-ökonomischen Weltgesellschaft“ die Zukunft vorweggenommen. „Neues, Anderes, Überraschendes kann und darf es eigentlich nicht geben. Probleme sind korrigierbare Betriebsunfälle, und im Übrigen kann sich niemand dem ‚Sachzwang‘ entziehen.“ (S. 195) Peter Heintel sieht in ausschließlicher Zukunftsorientierung nichts weniger als Flucht aus der Gegenwart. „Die Geschwindigkeit der Veränderung lässt uns hoffen, dass wir mehr denn je fähig sind, die Zukunft zu erobern;

„Von einer Politik, die es sich gestattet, ihre allzu enge Verbindung mit den ‚Gesetzen‘ des Produktionsprozesses zu lösen und sich Zeit zu nehmen für die anstehenden Überlebensprobleme, hängt ohnehin unser weiteres Schicksal ab.“

(P. Heintel in 141, S. 231)

aller Fortschritt ist sozusagen Gegenwart geworden.“ (S. 196) – Eine Entwicklung, die keineswegs nur technologische oder philosophische Fragen aufwirft, sondern vor allem unter dem Gesichtspunkt des Sozialen brisant ist: Während die einen unter dem Diktat der Beschleunigung leiden, nicht mehr zu sich kommen und „keine Zeit haben“, haben die anderen alle Zeit der Welt, aber nichts zu tun.

Stellt sich die Frage, ob Auswege denk- und machbar sind? Peter Heintel empfiehlt die „Einübung von Geduld“ und der „Nachdenklichkeit von Erinnerung“. „Ohne Muße gebe es kein Nachdenken“. Es gelte, „Zukunft unter dem Aspekt der Offenheit“ zu entrümpeln. Nicht den Raum durch noch mehr an Produktion und Aktion zu füllen, sei gefragt; es gehe vielmehr darum, die Leere zu nutzen. Zukunftsgestaltung gewinnt eine neue Dimension, wenn sie den Bereich des Machens und Bemächtigens verlässt und stattdessen nach Konsequenz und Sinn fragt (S. 203). Um dies auch mit Aussicht auf Erfolg leisten zu können, bedarf es der „Eigenzeit“ - neuer Lebensformen, die anderen Zeitmustern folgen.

Die empfohlene „Verzögerung der Zeit“ ist vielleicht – man ist geneigt zu sagen: hoffentlich – eine probate Finte gegen permanente Beschleunigung. Eine zugleich subversive und heilsame Strategie zur Wiedergewinnung von individueller und kollektiver Selbstbestimmung – auch durch die Anerkennung unserer Grenzen. *W. Sp.*

Entschleunigung

35 Heintel, Peter: **Innehalten.** Gegen die Beschleunigung - für eine andere Zeitkultur. Freiburg: Herder, 2007. 235 S., € 8,10 [D], 8,30 [A], sFr 13,80
ISBN 978-3-451-05909-4

Die Kunst des Aufhörens

In „Das Leben als letzte Gelegenheit“ (1996) hat Marianne Gronemeyer die Versuchung des modernen Menschen beschrieben, sein Leben möglichst voll zu stopfen, es anzufüllen mit Gütern, Verrichtungen und Verpflichtungen. Die Angst etwas zu versäumen, immer dort zu sein, wo das Leben gerade nicht sprudelt, die „Unfähigkeit zur Präsenz“, deutete die Autorin als Angst vor dem Tod, der verdrängt wird.

In ihrem neuen Buch spinnt Gronemeyer diesen Gedanken weiter und wendet ihn ins Positive. „Genug ist genug“ meint sie und plädiert für die „Kunst des Aufhörens“.

Dass „das rechte Tun“ im Aufhörens bestehen könnte, scheint heutzutage kaum jemandem einzuleuchten, „wo alles aufs Verbessern, Überbie-

MATERIALIEN

KUNST DER PAUSE

„Kunst der Pause“ lautet der Schwerpunkt der Jänner-Ausgabe 2009 der Zeitschrift „Kulturmanagement“, der u. a. ein Interview mit dem Zeitspezialisten Lothar Seiwert sowie der Expertin für Arbeitsplatzqualität Tanja Fuchs. Download unter www.kulturmanagement.net.

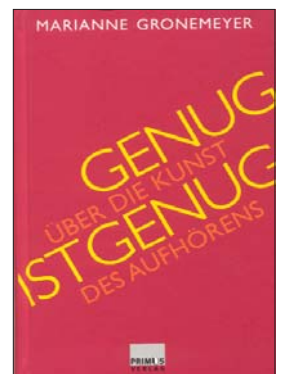
Das Recht auf eigene Zeitgestaltung ist Thema der 3-sat-Sendung „Die Zeitraffer – Von der Entschleunigung unserer Zukunft“ **36** u. a. mit dem Zeitpolitikforscher Ulrich Mückenberger sowie Sandra Bonfiglioli, Pionierin für Zeitpolitik in Italien. Die Sendung wurde in der 4-teiligen Reihe „Z wie Zukunft“ ausgestrahlt (www.3sat.de, Mediathek, Stichwort „Z wie Zukunft“).

Dass auch Stadtentwicklung mit Zeitpolitik zusammenhängt, zeigt der Band **37** „Stadt. Raum. Zeit. Stadtentwicklung zwischen Kontinuität und Wandel“. Hrsg. v. Jürg Sulzer. Berlin: Jovis. Verl., 2008, 175 S., der in der Reihe „Stadtentwicklung und Denkmalpflege“ erschienen ist. *H. H.*

ten, Korrigieren, Expandieren und Raffinieren hinausläuft“ (S. 11), meint die Autorin zu Beginn ihrer Ausführungen sarkastisch. Dem „Aufhörens“ nähert sie sich in der Folge auf unterschiedlichen (Um)Wegen, der – wie sie es ausdrückt – aus der Friedensbewegung bekannten „Choreographie des Sternmarsches“ entsprechend. Aufhörens hätte, so die erste Annäherung, mit Hörens zu tun. Wenn nun die Fähigkeit aufzuhören mit dem Hörens-Können zusammenhängt, dann „wäre die Unfähigkeit aufzuhören ein Indiz für einen allgemein gewordenen Hörschaden“, und tatsächlich sei das Gehör ja der Sinn, „dem heute am meisten Gewalt angetan wird vom Lärm der Welt und der zugleich am wehrlosesten ist“ (S. 11).

Einen zweiten Zwang zum Nicht-Aufhörens-Können macht Gronemeyer in der „Ver-Mittelung“ der Welt aus, von der Günter Anders gesprochen hat. „Wenn alles bloßes Mittel ist, dann ist kein Ziel und kein Ende. ... Alle Welt wird zur Dienstbarkeit für das große Fortschrittsprojekt erniedrigt.“ (S. 84f.) Ins Zentrum rückt der eigene Vorteil, denn „Mir hat auch niemand was geschenkt.“ Die Kunst des Aufhörens könnte in diesem Sinne in der Wiederentdeckung der Gegenseitigkeit, des Aufeinander-Angewiesenseins liegen.

Gronemeyer kommt in der Folge auf die scheinbaren Sachzwänge zu sprechen, die uns nicht erlauben aufzuhören. Dass es so nicht weitergehen könne, sei zwar unter allen Alltagsmeinungen die am weitesten verbreitete und zustimmungsfähigste. Und doch diene diese nur der Selbstberuhigung. „Die Überzeugung, dass es so nicht weitergehen könne, mündet in einem forcierten und beschleunigten Weitermachen, nicht im Umdenken oder Neudenken und auch nicht im Aufhörens.“ (S. 110) Wir begnügten uns mit kleinen Kurskorrek-



LINKS BEWEGUNGEN FÜR ENTSCHEUNIGUNG

Der Verein zur Verzögerung der Zeit lädt unter www.zeitverein.com dazu ein, dem Innehalten in Wirtschaft, Politik und im persönlichen Leben die gebührende Aufmerksamkeit zu geben. Dass Sozialpolitik, Stadtentwicklung oder Arbeitsmarkt wesentlich mit der Gestaltung von Zeiten zusammenhängen macht die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik unter www.zeitpolitik.de deutlich. Entschleunigung ist das Ziel auch von zwei internationalen Bewegungen, der Slow City-Bewegung, zu finden u.a. unter www.slowcity-deutschland.de, sowie der Slow Food-Bewegung, zu finden unter www.slowfood.com. H. H.

turen, „von denen wir uns in der großen Beunruhigung die kleine Beruhigung erhoffen; vor allem aber die Versicherung, dass wir doch aufhören können“ (S. 136) Jeder hat sein „persönliches Schlussdamit-Projekt“. Der eine hört mit dem Rauchen auf, die andere mit dem Fleischessen, der dritte steigt um aufs Fahrrad. Diese „kleinen Triumphe über den inneren Schweinehund“ sollen „Halt in einer haltlosen Situation“ geben. Doch insgeheim wüssten wir, dass dies Ausflüchte sind.

Weil genug genug ist

Der großen ökologischen Herausforderung, der radikalen Begrenzung des Ressourcenverbrauchs, stellen wir uns so nicht, meint Gronemeyer, und betrachtet zugleich aber auch die Aufhörappelle der Kritiker des Weiter-So mit Vorsicht: „Sie dienen mir eine Verantwortung an, die ich nicht tragen kann, weil das, was ich verantworten soll, überhaupt nicht in meiner Verfügungsgewalt ist.“ (S. 140) In diesem Dilemma sieht die Autorin den Grund dafür, dass „Einsicht und Tun weit auseinanderdriften, dass also die Einsicht über das Handeln keine wirkliche Macht hat“ (S. 144). „Wenn dem Aufhören keine Wirkung beschieden ist und der Katastrophenkurs unvermeidlich seinen Lauf nimmt“, fragt Gronemeyer, „warum sollte ich dann heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen?“ (S. 145) Die Sorge sei daher kein „hilfreiches Motiv, um der Einsicht, dass es so nicht weitergehen könne, Taten, genauer: Unterlassungen folgen zu lassen.“ (S. 151) Doch was ist es dann? Die Mäßigung, das richtige Maß, oder einfach die Erkenntnis „Weil genug genug ist.“

Die Unfähigkeit, das Genüge zu erkennen, sei daher die „fundamentale Hilflosigkeit der modernen, vom Wachstumsglauben geschwächten Menschen“, schlussfolgert die Autorin in Anlehnung an Ivan Illich, den sie uns zum Wiederlesen empfiehlt. In der bereits 1975 erschienenen Schrift „Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik“ hatte dieser gemeint: „In einer Gesellschaft, in der man verbissen um das ‘Bessere’

kämpft, muss jeder Versuch, der Veränderung Grenzen zu setzen, als Bedrohung empfunden werden.“ (zit. b. M. G. S. 156) Entschleunigung wäre daher im Bündnis mit der Fähigkeit des Unterlassens eine wohl geeignete Richtschnur für ein gutes Leben. H. H. **Entschleunigung**

38 Gronemeyer, Marianne: **Genug ist genug**. Über die Kunst des Aufhörens. Darmstadt: Primus, 2008. 190 S. € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 35,90 ISBN 978-3-89678-295-3

Lebensformen gegen die Hast

Karlheinz Geißler, wohl einer der bekanntesten



deutschen Zeitforscher, der zu diesem Thema schon eine beachtliche Reihe von Publikationen vorgelegt hat [derzeit verfügbar sind 23, zuletzt: „Wart’ mal schnell (2005)], denkt im Grunde über Unsagbares nach: Indem er – immer wieder auch auf

An- und Einsichten aus Literatur und Philosophie Bezug nehmend – über „die Zeit“ und unseren so problematischen Umgang mit ihr räsoniert, widmet er sich einem Phänomen, von dem bekanntlich schon Augustinus wusste, dass darüber „an sich“ nichts gesagt werden kann, sobald man ernsthaft darüber nachdenkt. Doch zeigt er auch, dass über den Umgang mit ihr viel zu sagen ist.

Geißler nimmt seinen Ausgangspunkt gewissermaßen dort, wo Peter Heintel endet (s. Nr. 37). Er beschreibt die Notwendigkeit von Eigenzeit und Langsamkeit, „denn nur sie ermöglicht Gemeinschaft, Liebe und Vertrauen“. Er macht sich Gedanken über Utopien jenseits der Arbeit, über das Recht auf Faulheit und wünscht sich „Gegenbilder zu einer Gesellschaft, in der sogar die Nasen mit ‘Tempo’ geputzt werden“ (S. 55). Von Zeitmanagement hält der Autor hingegen – das mag überraschen – absolut nichts, und nennt dafür vier Gründe: Erstens gebe es keine persönlich zuordenbare, sondern nur „die Zeit“ an sich. Sie ist, zweitens, dem Menschen vorausgesetzt, „arbeitet an ihm, nicht aber für ihn“. Wenn aber diese beiden Prämissen zutreffen, dann greift, drittens, die „Wenn-dann-Logik des Zeitmanagements nicht („Der auffällige Sachverhalt, dass jene die wenigste Zeit haben, die sich durch Zeitmanagement Zeit verschaffen, demonstriert

„In der Konsumgesellschaft, die allen Überfluss in Knappheit verwandelt und alles Begehren unersättlich macht, lässt sich Freiheit einzig dadurch zurückgewinnen, dass wir uns daran erinnern, dass genug genug ist.“ (M. Gronemeyer in **138**, S. 163)

dies überzeugend.“ [S. 68]). Viertens sei die durch Management „gewonnene Zeit“ keine freie Zeit. Zeitmanagement, grundsätzlich „auf die Erhöhung der Güterwohlstandes und dessen Dringlichkeitsdynamik ausgerichtet“ (S. 67), verstärkt also gerade jene Krisensymptome, die zu bekämpfen es vorgibt. Geißlers Resümee: „Die Stunden, die zählen, sind die Stunden, die nicht gezählt werden.“ (S. 70)

Dem Rhythmus der Natur, die sich der Maxime Kapital maximierender Verwertbarkeit hartnäckig widersetzt, der Bedeutung von Anfang und Ende – bis hin zur Anerkennung der „Endzeit“ – sind weitere Kapitel des ersten Teils gewidmet.

Ob von „Zeiten der Liebe“, einem „Versuch über die Dauer“, von Schul- und Ferienzeiten, ob vom Zusammenhang von „Wein und Zeit“, der Tyrannei des Weckers, von der Bedeutung des „blauen Montags“ oder von der Wiederentdeckung des Gehens die Rede ist. Dem Autor geht es um die Einübung von Zeit-Bewusstsein, den aufmerksamen und selbstkritischen Umgang mit ihr.

Geißler formuliert virtuos – zuweilen auch um des Wort- und Sprachspiels willen. Sein Streifzug durch die Vielfalt der Zeit-Landschaften ist kein Ratgeber im herkömmlichen Sinn, aber gerade deshalb doch Erkenntnis fördernd und nicht zuletzt unterhaltsam auf hohem Niveau. *W. Sp.*

Zeit-Bewusstsein

39 Geißler, Karlheinz A.: **Zeit verweile doch.** Lebensformen gegen die Hast. Freiburg: Herder 2008 (Neuauf.). 266 S. € 11,95 [D], 12,30 [A], sFr 20,30 ISBN 978-3-451-05959-9

Langsamer

Zu neun Begriffspaaren wie „Lektüre – Liebe“, „Arbeit – Anmut“, „Auszeit – Alter“, Muße – Märchen“ oder eben „Geschwindigkeit – Grenze“ beschreibt *Ilma Rakusa* ihre Assoziationen zum Beschleunigungsvirus. Eigene Reflexionen mischen sich mit Gedanken anderer, Beobachtungen aus dem Alltag mit Lektüre-Erfahrungen. Ein Buch, das sich durch seine schöne Sprache auszeichnet, das zur Entschleunigung einlädt, zum Immer-Wieder-Lesen und auch zum Vorlesen.

Die Schriftstellerin und Literaturwissenschaftlerin erinnert an Goethe, der mit seinem Faust den Prototyp des modernen Tatmenschen schuf, persönlich aber klagte: „Einer eingepackten Ware gleich schießt der Mensch durch die schönsten Landschaften. Der Duft der Pflaume ist weg.“ „Wie hätte Goethe, Zeuge der spektakulären Eisenbahn, wohl auf die weiteren Errungenschaften des faustisch-veloziferischen Geistes reagiert, auf Auto

und Flugzeug?“, fragt die Autorin und verweist damit auf die Relativität von Geschwindigkeitswahrnehmungen.

Wo sieht die Autorin Auswege aus dem Tempowahn? Zunächst wohl im Wahrnehmen-Können der Zwänge, in die wir uns gebracht haben. Und dann in der Ermöglichung von Gegen-Erfahrungen. Diese mögen darin liegen, dass wir Grenzen setzen gegen den scheinbar ungebremsten Expansionszwang, was auch hieße, sich wieder der Physis, dem Nahraum zuzuwenden. Es gehe um eine „Zuwendung zum realen Hier und Jetzt: um menschenfreundliche Stadtplanung, um die Qualität (und das spezifische Gewicht) unserer Lebensumgebung, um physische Erfahrung und Nähe, um eine Kunst des Sehens, die verantwortungsvolle Augenzeugenschaft beinhaltet, um eine Aufwertung des Taktilen oder der ‚Hautperspektive‘ (auf Kosten des ‚Datenanzugs‘ und der ‚elektronischen Zwangsjacke‘“ (S. 39). Die Erfahrung des anderen Lebensgefühls kann in der Hingabe an ein Buch geschehen – das erste Kapitel ist gleich dem Thema „Lektüre“ gewidmet –, in einem anderen Blick auf „Arbeit“, der mit dem Begriff „Anmut“ verbunden wird und etwa die Arbeit des Bauern beschreibt, in Naturerfahrung, wie das Begriffspaar „Natur – Nichtstun“ andeutet, in der Abkehr von der Jagd nach Events, wie das Kapitel „Erlebnis – Entschleunigung“ zeigt, aber auch in einem anderen Reisen sowie grundsätzlich in der Fähigkeit zur Muße. In Zeiten rasanter Veränderung sei Festigkeit angesagt, so die Autorin: „Ich sitze im Fauteuil, ich tue nichts, ich bin.“ Auch dies ist ein Tipp für Nachhaltigkeit!

Ilma Rakusa beschreibt, was sie wahrnimmt und fordert uns auf, über das von ihr Beschriebene nachzudenken. Sie gibt auch Ratschläge, aber nicht mit der Brechstange. Und sie überlässt es uns als LeserInnen, was wir davon in unser persönliches Leben übernehmen wollen und auch, was wir durch Politik und anderes Wirtschaften ändern sollen, um Dinge wie Muße, Selbstvergessenheit, Träume, Nichtstun wieder zulassen zu können.

Konzept der Lebenskunst

Als Literaturwissenschaftlerin spielt Rakusa zu Recht immer wieder auch auf die Beschleunigung der Daten- und Informationswelt an. „Allgegenwärtig das Grundrauschen hektischer Betriebsamkeit. Die Stille hat es schwer.“ So ihre pointierte Beschreibung der medialen Geschwätzigkeit im „Erlebniskapitalismus“, von dem Klaus Firlrei (S. 28f. in dieser PZ) spricht. Das dünne

„Das Abdrängen der Langsamen – ob in Altersheimen oder Sonderschulen – ist der Tod der Gemeinschaft. Beschleunigung ist die soziale Entleerung der Zeit.“
(K. Geißler in **38**, S. 29)



„Zwischen Herdentrieb und Anarchie liegt der ‚eigene Weg‘, der sich in einem Klima der Überreizung zwangsfreie Zonen erhalten kann und muss. Das ist kein elitäres, eskapistisches Programm, sondern ein schlicht überlebensnotwendiges im Zeitalter der Tempokratie.“
(I. Rakusa in **39**, S. 53)

MATERIALIEN FÄHIGKEIT ZUR STILLE

Die Fähigkeit, allein sein zu können, werde schon in der Kindheit angelegt, so die Überzeugung des Psychoanalytikers *Rolf Haubl*. Kinder, denen die Möglichkeit gegeben wird, sich in etwas zu vertiefen, und dabei nicht ständig durch Interventionen der Erwachsenen gestört werden, lernen, „bei sich“ zu sein. Im inneren Dialog mit den geliebten Bezugspersonen erleben sie das Getrenntsein nicht als Bedrohung. Kinder, denen diese Erfahrung verwehrt bleibt, tun sich auch als Erwachsene schwer, allein zu sein. Sie sind „außer sich“, brauchen immer Ablenkung und „Betriebsamkeit“, so Haubl. Allein sein zu können, sei jedoch Voraussetzung für tiefes Erleben. *H. H.*

40 Haubl, Rolf: *Lebenskunst: Die Fähigkeit, mit sich allein sein zu können*. In: *Psychologie heute*, März 2009, S. 20 – 23.



Bändchen erlaubt auch unter diesem Aspekt eine Gegenerfahrung: man hat bei der Lektüre das Gefühl, dass jeder Satz wohlüberlegt ist und keiner zu viel. Rakusa verleugnet dabei auch nicht, dass sie aus der „privilegierten“ Position der Künstlerin schreibt, bei der es ähnlich wie beim Bauern – so meint zumindest die Autorin – keine Unterscheidung zwischen Beruf und Hobby gibt. „Arbeit und Freizeit werden im Konzept der ‚Lebenskunst‘ untrennbar. ... Die Gleichung Arbeit = Leben stimmt streng genommen nur für den Künstler, der auch wenig Ahnung hat, was Langeweile ist oder Angst vor der Leere.“ (S. 51). Nun sind wir nicht alle KünstlerInnen, es ist aber durchaus eine spannende (politische) Herausforderung, den Anspruch an diese „Lebenskunst“ auch als Ziel und Anrecht aller Menschen zu sehen und die Arbeits- und Alltagswirklichkeiten entsprechend zu gestalten – als Vision für die Zukunft. *H. H.*

Entschleunigung

41 Rakusa, Ilma: *Langsamer*. Gegen Atemlosigkeit, Akzeleration und andere Zumutungen. Graz: Literaturverl. Droschl, 2005. 89 S. € 12,- [D], 12,20 [A], sFr 21,- ISBN 978-3-854-20692-7

„Um den Lebensstandard der modernen Gesellschaft zu sichern, genügt eine durchschnittliche Arbeitszeit von 25 Stunden in der Woche. Um unseren Arbeitsplatz zu sichern rackern wir jedoch 40 Stunden und mehr.“
(Löpfe/Vontobel in **141**, S. 11)

Arbeitszeit – Arbeitswut

„Auszeit statt Kündigung“, mit diesem Slogan unterstrich die Unternehmensberaterin von PriceWaterhouseCoopers, *Christine Catasta*, ihren Appell an Unternehmen, im Zuge der aktuellen Wirtschaftskrise nicht vorschnell qualifizierte MitarbeiterInnen abzubauen, sondern auf neue Arbeitszeitmodelle zu setzen: Kurzarbeit, attraktive Teilzeitlösungen oder eben befristete Karenzen (Quelle: Salzburger Nachrichten, ww.salzburg.com). Sie griff damit auf, was die Schweizer Journalisten Philip Löpfe und *Werner Vontobel* in ihrem Buch „Arbeitswut“ als generelle Zu-

kunftsstrategie vorschlagen, nämlich die Arbeit auf mehr Schultern zu verteilen und damit Arbeitslosigkeit auf der einen, Arbeitsstress auf der anderen Seite abzubauen. „Willkommen im Land der Arbeitswut. In einem Land, in dem die einen mehr arbeiten als je zuvor, während die anderen ganz schlechte Aussichten haben, überhaupt wieder Arbeit zu bekommen. Die einen da oben, die anderen da unten.“ (S. 7) So beschreiben die beiden die gegenwärtige Lage am Arbeitsmarkt.

Warum ist dies so? Die Hauptursache sehen die Autoren in folgendem Widerspruch: „Die Arbeitszeit, die wir als Gesellschaft brauchen, um unseren Lebensstandard zu sichern, wird immer weniger. Grund dafür ist die nach wie vor wachsende Produktivität: Die Arbeitszeit, die der Einzelne leisten muss, um sich im Unternehmen und in der Gesellschaft zu behaupten, nimmt hingegen zu.“ (S. 11). Wir würden einerseits immer produktiver, entwickeln neue Produkte und können immer billigere Produkte aus dem Ausland einkaufen. Zugleich seien die Löhne nicht mehr gestiegen, dafür aber der Stress, die Unsicherheit sowie die Einkommens- und Vermögensunterschiede. Das Angebot billiger Arbeitskräfte in den neuen Schwellenländern könne dafür nicht als einzige Erklärung erhalten, sind Löpfe/Vontobel überzeugt. Das Überangebot an Arbeit komme vor allem aus dem technischen Fortschritt. Dieser habe dazu geführt, dass wir die heute notwendige Arbeit mit einer 25 bis 30-Stundenwoche bewältigen könnten.

FACTS: 25 Stunden für jeden

Gemäß dem Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit sind 2006 in Deutschland insgesamt 56,12 Mrd. Stunden bezahlte Arbeit geleistet worden. Verteilt man dieses Arbeitsvolumen auf die rund 50 Millionen Deutschen im erwerbsfähigen Alter zwischen 20 und 65, so ergibt sich eine jährliche Arbeitszeit von 1222 Stunden. Verteilt auf 46 Arbeitswochen sind das 24,4 Wochenstunden. Für die Schweiz sieht die Situation ähnlich aus: 2006 wurden 6,46 Mrd. Arbeitsstunden geleistet. Verteilt auf die 4,6 Mio. 20- bis 65-Jährigen macht das 1404 Jahresstunden bzw. 29 Wochenstunden bei 48 Arbeitswochen. Wenn man – wie etwa der Think-Tank „Avenir Suisse“ fordert – das Rentenalter auf 71 Jahre erhöht, reichen auch 25 Stunden. Die gesellschaftlich akzeptierte Normarbeitszeit beträgt aber immer noch 40 Stunden oder mehr. (nach: Löpfe/Vontobel, S. 20)

Politische Herausforderung

Das Schrumpfen der Arbeitszeit müsse politisch

bewältigt werden, genau dies geschehe aber nicht, kritisieren Löpfe/Vontobel. Mehr denn je klammerten sich ÖkonomInnen, PolitikerInnen und GewerkschafterInnen an der Illusion fest, dass man die Menschen „in Arbeit bringen“ könne, wenn man nur die Löhne genügend senkt und den Arbeitsmarkt flexibilisiert. Ein Rückgang der Jobs sei zwar eine Begleiterscheinung steigender Löhne. Beides habe aber eine gemeinsame Ursache: steigende Produktivität.

Als „Medizin“ gegen dieses Dilemma verschreiben die Autoren eine allgemeine Arbeitszeitverkürzung. Dies sei nicht leicht, aber machbar. Es liege nahe, die Arbeit besser zu verteilen, anstatt Arbeitslosigkeit zu finanzieren und zugleich die Löhne zu drücken. Denn im Schnitt nehme die geleistete Arbeitszeit pro EinwohnerIn im Jahr um 0,6 Prozent ab – nur ungleich verteilt: die einen arbeiten zu viel, die anderen haben gar keine Arbeit.

Die heutige Arbeitszeitregelung passe, so sind Löpfe/Vontobel überzeugt, nicht mehr zu unserer hochproduktiven Wirtschaft. Und sie passe noch weniger zu unserer ökologisch überstrapazierten Erde. Es sei Aufgabe der Politik, die Arbeitszeitverkürzung umzusetzen. Dabei müsse nicht notwendigerweise die starre 25-Stundenwoche eingeführt werden, Kürzer-Arbeiten solle jedoch finanziell belohnt und die Normarbeitszeit schrittweise reduziert werden. Gefördert werden sollten Modelle, die einen „vorübergehenden oder teilweisen Ausstieg aus dem Erwerbsleben erleichtern“ (S. 154). Denn: „Die Frage ist nicht, ob wir die 25-Stunden-Woche wollen, sondern wie wir sie wollen“, sind Löpfe/Vontobel überzeugt. Sie fordern als weitere flankierende Maßnahmen zur Stärkung der ArbeitnehmerInnen einen gesetzlichen Mindestlohn („Arbeiten, für die niemand einen anständigen Lohn zahlen will, sind es nicht wert, gemacht zu werden.“, S. 154) sowie einen gut ausgebauten Sozialstaat. Letzteres sei eine wichtige Voraussetzung dafür, „dass sich die Arbeitnehmer so verhalten können, wie es das Drehbuch der reinen Marktwirtschaft vorsieht. Sie müssen auch mal Nein sagen können, wenn ihnen ein zu niedriger Lohn angeboten wird.“ (S. 146)

Die Umsetzung solle schrittweise erfolgen: z. B. durch Ausweitung des Arbeitslosenbezugs, durch Ermöglichung von Karenzen und Auszeiten, durch Lohnerhöhungen für schlechter Bezahlte und Lohnverzicht für Besserverdienende (Motto: „Besser mehr Freizeit als noch mehr Konsum“). In langfristiger Perspektive plädieren die Autoren für ein bedingungsloses Grundeinkommen, da nur dieses eine der postindustriellen Gesellschaft

RATGEBER WORK-LIFE-BALANCE

Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie gilt als wichtiges Ziel einer zukunftsorientierten ArbeitnehmerInnen-Interessensvertretung. Zeitpolitik ist damit wesentlich auch Arbeitszeitpolitik. Dies erspart jedoch nicht, dass wir persönlich zu einem zufriedenstellenden Umgang mit unserer Zeit finden. Das Stichwort hierfür heißt Work-Life-Balance.

Die Unternehmensberaterin *Hannelore Fritz* hat hilfreiche Anregungen und Übungen hierfür zusammengestellt. Beruf, Beziehungen und Gesundheit sieht sie dabei als wesentliche Markierungen, denen sie die Kategorie „Sinn“ voranstellt.

Ebenfalls zum Klassiker avanciert ist der von *Werner Tiki Küstenmacher* verfasste Ratgeber zur Vereinfachung des Lebens. Techniken zu einem besserem Zeitmanagement mögen hilfreich sein, wie Fritz ortet aber auch Küstenmacher die zentrale Herausforderung in der Fähigkeit, sein Leben zu entrümpeln, etwas weglassen zu können, Prioritäten zu setzen. Wenn man die Ratschläge beider Bücher nicht tierisch ernst nimmt, können sie durchaus hilfreich sein! *H. H.*

42 Fritz, Hannelore: **Besser leben mit Work-Life-Balance.** Wie Sie Karriere, Freizeit und Familie in Einklang bringen. Frankfurt: Eichborn, 2003. 208 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 33, 50, ISBN 987-3-821-8387-1-7

43 Küstenmacher, Werner Tiki. **Simplify your life.** Einfacher und glücklicher leben. Mit Lothar Seiwert. Frankfurt/M. (u.a.): Campus, 2001. 383 S., € 18,- [D], 18,50 [A], sFr 30,60, ISBN 978-3593-3744-1-3

adäquate „Arbeitskultur“ ermögliche und finanziell absichere, was bereits jetzt die Mehrheit der Arbeit ausmache, sorgende und kulturelle Tätigkeiten. Ihr Befund: „Die Erwerbsarbeit dominiert, dennoch arbeitet nur ein Drittel der Menschen im Sinne von Erwerbsarbeit.“ (S. 149)

Ähnlich der Studie zur „Halbtagsgesellschaft“ von *Axel Schaffer* und *Carsten Stahmer*, vorgestellt in PZ 2/2007, bietet das vorliegende Plädoyer für das Weniger-Arbeiten einen konstruktiven Ausweg aus dem doppelten Dilemma der spätindustriellen Gesellschaft: Ökologisch kontraproduktives (Konsum)-Wachstum um jeden Preis forcieren zu müssen und dennoch Arbeitslosigkeit zu produzieren. Nicht zuletzt würden die hier gemachten Vorschläge auch die Position von Gewerkschaften und ArbeitnehmerInnen wieder stärken. *H. H.*

Arbeit: Zukunft

44 Löpfe, Philip; Vontobel, Werner: **Arbeitswut.** Warum es sich nicht lohnt, sich abzuhetzen und gegenseitig die Jobs abzujagen. Frankfurt/M. (u. a.): Campus, 2008. 170 S., € 18,40 [D], 18,95 [A], sFr 31,30 ISBN 978-3-593-38566-2



Das Bruttonationalglück

Als vor dreißig Jahren ein westlicher Journalist den damaligen König von Bhutan nach dem Bruttosozialprodukt seines Landes gefragt hat, soll dieser ihm geantwortet haben, dass ihn vielmehr als das Bruttosozialprodukt das Bruttonationalglück seines Landes interessiere. Er brachte damit zum Ausdruck, dass Lebenszufriedenheit mehr ist als materieller Wohlstand, Entwicklung mehr als die Erhöhung von Produktionsziffern. Seither gilt Bhutan als Vorbild für einen alternativen Entwicklungsweg. In einer Tagung anlässlich des 100. Geburtstags von Leopold Kohr (s. Bild) wurde das Konzept des Bruttonationalglücks in St. Virgil Salzburg einem interkulturellen Vergleich unterzogen. Hier ein Bericht von *Hans Holzinger*.

Michael Rutland, britischer Honorarkonsul und als Ehrenbürger von Bhutan „Botschafter“ der Idee des Bruttonationalglücks machte im Eröffnungsvortrag deutlich, dass es unterschiedliche Vorstellungen vom Glück gibt. Das „kleine Glück“, das aus dem Zusammensein mit der Familie, mit Freunden, aus einem Tätigsein, aber auch aus dem Hören von Mozartmusik erwachse, ergänzte Rutland durch das „große Glück“, das nur aus der Wohlfühlentwicklung einer ganzen Gesellschaft oder gar der Menschheit entstehe. Trügerisch sei das „oberflächliche Glück“, das aus der kurzfristigen Befriedigung von Bedürfnissen erwächst und nach immer Neuem verlangt: „Das Glück eines Kindes, dem ein Eis spendiert wird und das einige Augenblicke später nach einer Coca Cola schreit.“ Dem stellte der Vortragende das im Buddhismus gemeinte „tiefverwurzelte Glück“ entgegen, das besser mit Harmonie und Zufriedenheit umschrieben werden könne und keineswegs Abwesenheit von Schmerz bedeute.

Klemens Sedmak von der Salzburger Ethik Initiative nannte drei wichtige Dinge im gesellschaftlichen Umgang mit Glück: Die „Glücksbegabung“, die selbstverständlich zu Ungerechtigkeiten führe: „Glückliche Menschen ziehen Glückliche an, Unglückliche die Unglücklichen“; es sei Aufgabe der Gesellschaft, hier ausgleichend zu wirken; weiters die „Glückswürdigkeit“ als Zuschreibung, wie viel Glück ich anderen gönne, z. B. jemandem, der weniger arbeitet als ich, was in der Sozialpolitik eine wichtige Rolle spiele. Wesentlich sei schließlich die „Glücksgelassenheit“,

das heißt, einfach nicht zu viel zu erwarten, was auch mit Einfachheit und Reduzierung der materiellen Bedürfnisse zusammenhänge. Das häufige Reden über das Glück könne dabei den Effekt haben, „dass wir immer unglücklicher werden“.

Kohr: „Prothesengüter“

Dass die Anhäufung materieller Güter hinsichtlich Glücksbilanz zwiespältig ist, machte *Ewald Hiebl* von der Universität Salzburg am Denken Leopold Kohrs deutlich, der von unserer modernen Konsumwelt als „Aspiringesellschaft“ sprach. Diese erfinde Gegenmittel für immer neue wahrgenommene Mängel, ohne damit die Lebensqualität zu erhöhen. Nicht mehr die biologischen und kulturellen Bedarfsgüter stünden im Mittelpunkt, sondern die „Verschleißgüter“, die rasch veralten, sowie die technologischen „Prothesengüter“, die wie beispielsweise Autos nicht die Zufriedenheit an sich erhöhen, sondern notwendig geworden sind, weil wir immer weitere Distanzen zurücklegen müssen. Kohr plädierte in diesem Sinne für die „Rückkehr zum menschlichen Maß“, zu dem die fußläufige Erreichbarkeit aller lebenswichtigen Dinge gehöre. Probleme geben es auch beim Leben in kleineren Einheiten, so Hiebl, doch ließen sich diese hier besser, demokratischer und mit weniger Aufwand lösen, wie Kohr etwa am Beispiel der Militärausgaben kleiner und großer Nationen aufgezeigt habe. Glücklich sei daher eine Gesellschaft, „die wenig oder überhaupt kein Aspirin braucht, und in der die Menschen trotzdem nicht Kopfweh haben.“

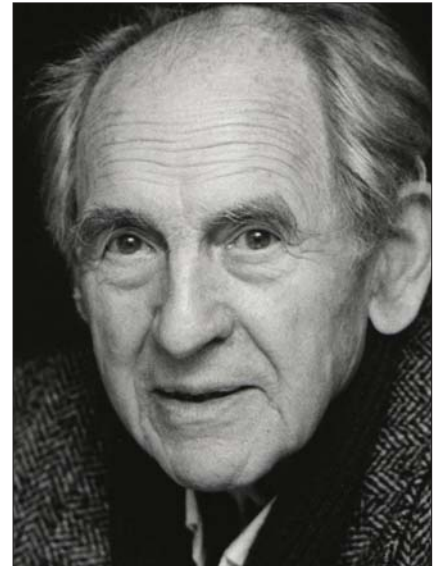


Foto: David Farrell/Leopold-Kohr-Akademie

Nicole Lieger vom Ludwig-Boltzmann-Institut für Menschenrechte in Wien plädierte dafür, die Grenzen des Bruttosozialprodukts zu sehen, „das nur jene Leistungen misst, die in Geldwerten auszudrücken sind“. Das „Wachsen der Wirtschaft“ sei daher häufig nichts anderes als deren Monetarisierung. „Wenn ich die eigene Mutter pflege, so ist das eine sinnvolle und nützliche Tätigkeit, doch nur wenn diese Tätigkeit von einer bezahlten Betreuerin ausgeführt wird, erhöht sie das Bruttosozialprodukt.“ Sinnvoll sei, die Fülle an menschlichen Tätigkeiten wahrzunehmen und dann von Fall zu Fall zu entscheiden, wie wir diese am besten verrichten wollen. Zu hinterfragen sei in unserer hocharbeitsteiligen Wirtschaft auch der Begriff der Leistung, die immer schwerer einzelnen Tätigkeiten zuordenbar sei. Vorstellbar sei daher auch ein bedingungsloses Grundeinkommen, das allen ermöglicht unabhängig von Lohnarbeit ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen. Ein erster Schritt dorthin könnte sein, dass man, wenn man bereits genug verdient, „keine Lohnerhöhung mehr fordert“. Die Tagung machte deutlich, dass materielle Güter zwar eine wichtige, aber keine hinreichende Voraussetzung für Glück sind.

Am 5. Oktober 2009 jährt sich der 100. Geburtstag von Leopold Kohr. Mehr über die geplanten Aktivitäten siehe: www.leopold-kohr-akademie.at

AUS INSTITUTIONEN DER ZUKUNFTSFORSCHUNG

Enzyklopädist der Zukunft

Mit Jahresende 2008 erschien der seit 30 Jahren von *Michael Marien* mit Sorgfalt und Leidenschaft herausgegebene FUTURE SURVEY - wie es aussieht - zum letzten Mal. Damit geht eine Epoche der interdisziplinären Zukunftsforschung auf höchstem Niveau zu Ende, denn Michael Marien, der so umtriebige, wissbegierige und liebenswerte Enzyklopädist der Zukunft, fand bei der World Future Society nicht genügend Unterstützung für die Fortführung "seines" FS. Wir danken M. Marien für die Verbundenheit über viele Jahre und wünschen für die nun folgende Phase des „Un“-Ruhestandes viel Energie für neue Projekte.

VDI: Zukunft des Autos

Das Auto der Zukunft wird sparsam mit den gegebenen Ressourcen haushalten. Es wird noch sicherer sein, in einer gewissen Weise sogar intelligent, da es Fahrfehler ausgleichen kann. Das Auto der Zukunft vernetzt sich mit den Fahrzeugen der Umgebung und erweitert somit seine Wahrnehmung weit über die bordeigenen Sensoren hinaus. So die zentralen Befunde einer Studie des VDI-Technologiezentrums von *Oliver S. Kaiser* u.a. Zwei Fahrzeugkonzepte werden vorhergesagt: „High-Tech Autos“ und „Low-Cost Autos“. Die 68 Seiten umfassende Studie ist zu bestellen unter www.zt-consulting.de.

Z_Punkt: Arbeitsgesellschaft

Die moderne Arbeitsgesellschaft befindet sich im Zustand permanenten Wandels. Das Ende des Normalarbeitsverhältnisses, Brasilianisierung der Arbeit, die Zunahme prekärer Lebenslagen, Flexibilisierung, kreative Ökonomie, Wissensgesellschaft sind einige der Schlagwörter, die die öffentlichen Debatten bestimmen. Bei der Frage nach der Zukunft der Arbeitswelt sei es sinnvoll, sich zunächst ein Bild von der Gegenwart zu machen. Viele der zukünftigen Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt seien bereits heute erkennbar. In einer weiteren Studie von Z_punkt analysieren *Klaus*

Burmeister und *Holger Glockner* die Zukunft der Arbeitsgesellschaft.

Download unter www.z-punkt.de

Netzwerk Zukunftsforschung

Das Jahrestreffen 2009 des Netzwerks „Zukunftsforschung“ findet vom 19.-20. 5. 2009 im neuen VDI Haus am Düsseldorfer Flughafen statt. Beginn und Ende des Treffens sind für 13.00 Uhr geplant. Der erste Veranstaltungstag richtet sich primär an die Mitglieder des Netzwerks, da er konkrete Vereinsangelegenheiten zum Inhalt hat. Interessierte Nicht-Mitglieder sind jedoch auch an

diesem Tag herzlich als GasthörerInnen eingeladen.

Infos: *Eva Cebulla*, cebulla@vdi.de

Professur für Zukunftsforschung

Ab dem 1. 10. 2009 wird es eine vom VDI, dem Verein Deutscher Ingenieure, mitfinanzierte Professur für Zukunftsforschung an der RWTH Aachen geben. Die Professur wird zunächst für fünf Jahre an der Philosophischen Fakultät eingerichtet und dient der interdisziplinären Erforschung der sozialen und technologischen Herausforderungen der Zukunft. Infos: www.presse.vdi.de

NEUES AUS DER ZIVILGESELLSCHAFT

DVD mit Vandana Shiva

Die Daten und Fakten sprechen eine sehr klare Sprache in Bezug zu dem momentanen Zustand auf unserem Globus. Statistische Graphiken erhalten in einem Film mit der indischen Menschenrechtsaktivistin *Vandana Shiva* Gesicht. Millionen und Abermillionen Menschen, die sich hinter Zahlen verbergen, werden unsere Mitmenschen. Der in sieben Sprachen verfügbare Dokumentarfilm von *Michael Stöger* lässt keinen Zweifel: Die Dinge können sich ändern. Es ist unsere Entscheidung! Bezug um 12 Euro im Shop von www.globalmarshallplan.org.

Mittel für Social Business

Prominente Vordenker aus dem deutschen Sprachraum wie *Franz Alt*, *Heiner Geißler*, *Ernst Ulrich von Weizsäcker*, *Rupert Neudeck* oder *Franz Josef Radermacher* sowie internationale Vordenker wie die beiden Präsidenten des Club of Rome und Club of Budapest wendeten sich in einem Offenen Brief an die G20-Staatschefs und schlugen u.a. vor, dass 10 Prozent aller Gelder, die für die Behebung der Weltwirtschaftskrise ausgegeben werden, in Social Businesses fließen sollen. Notwendig sind Wirtschaftsprjekte, die Entwicklung von der Basis her ermöglichen.

Mehr: www.genisis-institute.org.

Kapitalismuskongress

2.500 Teilnehmende diskutierten vom 6.-8. 3. 2009 in Berlin über Alternativen zum gegenwärtigen Casinokapitalismus. Tenor der Diskussionen: Die gegenwärtige Krise ist kein Betriebsunfall, sondern im System selbst wurzelt. Das herrschende Leitbild, dass Markt und Private angeblich alles besser können, liege am Boden. Einen Bericht zu diesem Kongress von *Attac Deutschland* sowie eine Erklärung sind zu finden unter www.attac.de.

Wo ist das Geld geblieben?

Nachdem nun nicht mehr Milliarden sondern weltweit Billionen von den Regierungen dieser Erde eingesetzt werden, um die Löcher zu stopfen, die die Zocker an den Finanzmärkten verursacht haben, ist es an der Zeit zu klären, wo das Geld geblieben ist. *Christiane Ax* hat einen Blog zu dieser Frage eingerichtet und bietet um Hinweise, wo es geblieben ist, das Geld. Mehr unter: <http://wo-ist-das-geld-geblieben.ning.com>

Mehr Gerechtigkeit

Bankenmanager, die Hasardeurspiele mit Geld betrieben haben, das ihnen nicht gehörte, lassen sich vom Steuerzahler aus der Patsche helfen. Plötzlich stehen Milliarden Euro zur Verfügung. Dem steht gegenüber, dass jedes fünfte Kind

von Armut betroffen ist und damit auch kaum Bildungschancen hat. Gerd Scobel fragte in seiner 3sat-Sendung am 5.3. 2009 nach der Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft. Ein Schwerpunkt war dabei die Frage, wie lange die soziale Marktwirtschaft unter Bedingungen einer globalisierten Weltwirtschaft noch existieren kann. (www.3sat.de/scobel)

Gesundheitssystem in Gefahr

Die Folgen der Finanzkrise für die Gesundheit bereiten in allen Ländern, egal auf welcher Entwicklungsstufe, zunehmende Sorgen. Wenn die Arbeitslosigkeit weiterhin ansteigt, werden die sozialen Sicherheitsnetze reißen, Sparguthaben und Pensionsfonds versiegen und die öffentliche Hand ihre Zuschüsse einschränken – das alles deutet auf eine Verschlechterung der Gesundheitsversorgung, schreibt Margaret Chan, Generaldirektorin der Weltgesundheitsorganisation WHO. Der ausführliche Kommentar ist zu beziehen bei *inter press service*, einem Nachrichtendienst aus dem Süden. ips.columnists.german@airpost.net

TAGUNGEN

Game over. Neustart!

Die Weltwirtschaft ist im Umbruch. Die globalen Finanzmärkte sind in Wanken geraten, Klima und Hungerkrise bedrohen die Existenz von Millionen Menschen. Auf dem Kongress unter dem Motto „Game over. Neustart!“ werden vom 24. -26. 04. 2009 in Berlin Fragen nach den globalen Zusammenhängen gestellt und gemeinsam nach umfassenden und nachhaltigen Alternativen Alternativen gesucht. Bei drei großen Podiumsdiskussionen und dreizehn thematische Foren, bei denen Wolfgang Sachs und andere Wissenschaftler(innen) des Wuppertal Instituts vertreten sein werden, soll es unter anderem um Macht und Märkte angesichts der Finanzkrise, um den beschleunigten Klimawandel, den Umbau der Energiesysteme, Lebensstile sowie die Ernährungskrise gehen. Außerdem werden rund 100 Workshops angeboten. Weitere Informationen: www.mcplanet.com/

Zukunft Lebensqualität

Am 11. und 12. Mai 2009 laden das Zentrum für Zukunftsstudien der Fachhochschule Salzburg und das Europäische Forum Alpbach zur Konferenz „Die Zukunft der Lebensqualität zwischen Arbeit und Wirtschaft“. Unter einem zukunftsorientierten Blickwinkel diskutieren renommierte WissenschaftlerInnen, PolitikerInnen und PraktikerInnen aktuelle Fragen wie: Welche neuen Spielregeln braucht die Marktwirtschaft? Wohin entwickelt sich die Arbeitswelt? Was können wir heute über die Zukunft von Arbeit, Wirtschaft und Technik wissen? Weitere Informationen: www.fhs-forschung.at/zfz

AUFGEBLÄTTERT

Das Solarzeitalter

2008 feierte EUROSOLAR seinen zwanzigsten Geburtstag. Mathias Grefrath würdigte die Vereinigung in deren Zeitschrift "Solarzeitalter" (2008/3). Wir schließen uns an, indem wir auf das von Hermann Scheer und seinem Team ebenfalls seit 20 Jahren herausgegebene Fachmagazin als die profunde Quelle für Erneuerbare Energie und der Politik dafür hinweisen. Mehr: www.eurosolar.org

Ideen für eine bessere Welt

„Es geht doch! Aber anders als bisher“ lautet das Motto der Ausgabe 2008/4 des Magazins des Gottlieb Duttweiler Instituts „GDI IMPULS“. Zu finden sind darin u.a. Beiträge über Social Entrepreneurship, die Wiederbelebung der Stadt, die Internetdatenbank „*Worldchanging.com*“ sowie ein Interview mit dem afrikanischen Telekomunternehmer Mo Ibrahim, der einen Preis für gute Staatsführung gestiftet hat. „Das alte Wachstumsmodell funktioniert nicht mehr“, so Chefredakteur *Detlef Gürtler* in der Einleitung. Eine mutige Erkenntnis für ein wirtschaftsnahes Institut. (www.gdi.ch)

Nachhaltiges Investment

Unter diesem Motto versammelt die aktuelle Ausgabe von "Politische Ökologie" (112/113) Beiträge über die Möglichkeiten einer anderen Finanzwirt-

schaft, die von einer Zukunftsanleihe bis hin zu einer alternativen Entwicklungsfinanzierung reichen. Mehr unter: www.politische-oekologie.de.

JBZ-INTERN

Jean Ziegler auf CD-ROM

Am 20. November 2008 erhielt Jean Ziegler auf Vorschlag der Robert-Jungk-Stiftung den Salzburger Landespreis für Zukunftsforschung. Sein Vortrag zum Thema „Das tägliche Massaker des Hungers. Wo ist Hoffnung?“ ist nun als CD erschienen und kann in der JBZ gegen eine Spende bezogen werden. Tel. 0043.662.872206. oder jungk-bibliothek@salzburg.at.

JBZ-News-Online

Der JBZ-Online-Newsletter informiert über unsere Aktivitäten sowie aktuelle Zukunftsprojekte. Er erscheint etwa einmal im Monat und kann kostenlos unter jungk-bibliothek@salzburg.at abonniert werden. Die bisherigen Ausgaben, den soeben erschienenen Tätigkeitsbericht 2008 sowie weiterführende Infos zu JBZ-Projekten finden Sie auf unserer Homepage. Ein neu eingerichtetes JBZ-Zukunftsforum lädt zur Online-Diskussion über aktuelle Themenstellungen. Mehr: www.jungk-bibliothek.at.

JBZ-Mitglied werden

Mit Ihrer Mitgliedschaft unterstützen Sie die Arbeit der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen und kommen in den Genuss folgender Leistungen: Mitglieder erhalten die Zeitschrift Pro Zukunft, 30% Rabatt auf alle JBZ-Publikationen, die JBZ-Lesekarte und sie werden im jährlichen Tätigkeitsbericht angeführt. Da unsere Mitglieder im gesamten deutschsprachigen Raum verteilt sind, finden i. d. R. keine Mitgliederversammlungen statt. Der Jahresmitgliedsbeitrag beträgt 50,- € 25 € für Schüler und Studierende sowie 100 € für Institutionen. Wir freuen uns, Sie im Klub der Zukunftsinteressierten begrüßen zu dürfen! Bei Wunsch nach mehr Infos bzw. Beitrittsbekundung bitte Mail senden an jungk-bibliothek@salzburg.at.



Verändern Sie die Welt
durch Lesen.

Für 12 Euro monatlich erhalten Sie ausgewählte Zukunftsliteratur zum Lesen und Verschenken.


 Global Marshall Plan
balances the world
with an Eco-social Market Economy

Zur Begrüßung erhalten Sie kostenlos alle lieferbaren Titel aus unserer Zukunftsbibliothek – derzeit 43 Titel im Wert von über 600 Euro – und in Zukunft mehrmals im Jahr relevante Literatur zugeschickt. Mit Ihrer Spende (mind. 12 Euro mtl./Studierende 6 Euro mtl.) unterstützen Sie die Arbeit der Initiative. Mehr Informationen erhalten Sie unter <http://www.globalmarshallplan.org/büchabo>, Tel: +49 40 822 904-20, Fax: -21 oder info@globalmarshallplan.org

Register

Autoren- und Schlagwortregister

zu Rezensionen-Nummern

Autoren

- | | | | |
|-----------------------------------|---------------------------------|---|--------------------------------------|
| Berger, Hartwig 17 | Keen, Andrew 28 | Spiegel, Peter 8 | Internet 27 |
| Bonfiglioli, Sandra 36 | Kronberger, Hans 10 | Spode, Hasso 31 | Internet: Wikinomics 30 |
| Dimmel, Nikolaus
(Hrsg.) 33 | Kulterer, Konstantin 3 | Sulzer, Jürg (Hrsg.) 37 | Kapitalismus: Politik 34 |
| Dziemba, Oliver 24 | Küstenmacher, Werner
Tiki 43 | Tapscott, Don 30 | Neue Medien: Kritik 28 |
| Exner, Andreas 3 | Lauk, Christian 3 | Vontobel, Werner 44 | Produzieren:
gemeinschaftliches 6 |
| Feißner, Klaus 16 | Leisegang, Daniel 29 | Wenzel, Eike 24 | Sozialpolitik: Kritik 32 |
| Firlei, Klaus 34 | Lessenich, Stephan 32 | Williams, Anthony D. 30 | Sozialstaat: Deutschland 31 |
| Friesl, Christian (Hrsg.) 25 | Löpfe, Philip 44 | Yunus, Muhammad9 | Staat: Neoliberalismus 33 |
| Fritz, Hannelore 42 | Mason, James 11 | Zweibel, Ken 11 | Technologie: Entwicklung 21 |
| Fthenakis, Vasilis 11 | Moore Lappé, Frances 1 | | Trendforschung 22 |
| Geißler, Karlheinz A. 39 | Moore, Michael 18 | Schlagworte | Trends: soziokulturelle 23 |
| Giegold, Sven (Hrsg.) 4 | Mückenberger, Ulrich 36 | Arbeit: Zukunft 44 | Wachstum: Krise 3 |
| Gronemeyer, Marianne 38 | P.M. 2 | Automobilindustrie 18 | Wertemonitor: globaler 24 |
| Gruss, P. (Hrsg.) 13 | Popp, Reinhold (Hrsg.) 20 | Datenschutz 29 | Wertewandel: Jugend 25 |
| Halbrainer, Heimo
(Mitarb.) 15 | Raggam, August 16 | Demokratie 1 | Wirtschaft: Menschenbild 7 |
| Haubl, Rolf 40 | Rakusa, Ilma 41 | Dezentralisierung 2 | - : solidarische 4 |
| Heintel, Peter 35 | Reppesgaard, Lars 27 | Elektroauto 19 | - : Utopien 5 |
| Henseling, Karl O. 14 | Ressler, Oliver (Hrsg.) 5 | Energiewende 10, 11, 12, 17 | Work-Life-Balance 42, 43 |
| Horx, Matthias 21, 23 | Richter, Roger 8 | Energiezukunft 13, 14, 16 | Zeit-Bewusstsein 39 |
| Horx-Strathern, Ooana 26 | Samulat, Gerhard 12 | Entschleunigung 35, 36, 37,
38, 40, 41 | Zukunftsdenker 26 |
| | Schräder, Olaf 7 | Grameen-Bewegung 8, 9 | Zukunftsforschung:
Methode 20 |
| | Siefkes, Christian 6 | | Zwentendorf 15 |
| | Sigrist, Stephan (Mitarb.) 22 | | |



28. Goldegger Dialoge Schöpferisch das Leben meistern

**Mittwoch, 10. bis Samstag, 13. Juni 2009
auf Schloss Goldegg/Land Salzburg**

Die 28. Goldegger Dialoge mit:
**Joachim Bauer, Ursel Burek, Walter Hollstein, Gerald Hüther,
Stein Husebø, Hans Jellouschek, Julia Onken, Luise Reddemann u. a.**

Die Goldegger Dialoge sind seit vielen Jahren ein Forum,
bei dem die Einheit von Körper, Seele und Geist und deren Wechselwirkungen
für unsere Gesundheit im Mittelpunkt stehen.

Im stimmigen Ambiente von Schloss Goldegg,
eingebettet in die einmalige Landschaft der Salzburger Sonnenterrasse,
werden gemeinsam mit Fachleuten aus vielen Bereichen
aktuelle Themen diskutiert und in Kleingruppen „bearbeitet“.

Die Goldegger Dialoge sind ein Treffpunkt für Menschen, die offen sind,
neue Wege zu Gesundheit und einer positiven Lebensbewältigung kennen zu lernen.

Veranstalter:
Kulturverein SCHLOSS GOLDEGG
ORF-Landesstudio Salzburg, Ärztekammer für Salzburg, Gemeinde Goldegg

Das Detailprogramm ist ab April erhältlich.

Kultur- und Seminarzentrum SCHLOSS GOLDEGG
5622 Goldegg, Hofmark 1, Österreich Tel. +43 (0)6415 8234-0, Fax - 4

www.schlossgoldegg.at
schlossgoldegg@aon.at